

Ha 179

745

H. 3

Bibliothek
der Real- und Volksschule
der Jsrael. Gemeinde
zu
FRANKFURT A/M.
Wimpfen und Goldschmidt'sche
Stiftung.

[Handwritten signature]

Christian Fürchtegott Gellerts

B r i e f e ,

nebst einigen damit verwandten Briefen

seiner Freunde;

nach seinem Tode herausgegeben

von

Johann Adolph Schlegeln

und

Gottlieb Leberecht Heyern.

Erster Band.



Bern und Amsterdam,

verlegt bey Ludw. Walther,

und zu finden

bey Joh. Schreuder, 1774.



1929 K 4723



Vorbericht.

Theils aus Originalen, die uns verschiedene Freunde und Correspondenten des seligen Gellerts mit einer Güte aushändigten, für die wir ihnen öffentlich danken müssen; theils aus vorhandnen Abschriften, in denen unser Freund selbst noch, auf den Fall, wenn man sie nach seinem Tode für druckbar achten sollte, kleine Aenderungen, Auslassungen, Abkürzungen und dergleichen vorgenommen hatte; übergeben wir hier dem Publico die letzte seiner uns überlassnen Schriften, eine Sammlung von seinen Briefen nebst einigen damit verwandten Briefen seiner Freunde, die ihren Verfassern nicht weniger als Gellerten zur Ehre gereichen. Sowohl der Mangel an gedruckten, guten, vertrauten und freundschaftlichen Original-

briefen unter den Deutschen, als der Werth und die Gemeinnützigkeit der gegenwärtigen haben uns zu ihrer Bekanntmachung bewogen, die unser seliger Freund in seinem Auftrage an uns zwar nicht ausdrücklich verordnet, (so wenig als er jemals Briete eigentlich für den Druck geschrieben,) aber doch unter der Bedingung, wenn wir einige der Welt nützliche unter seinen Briefen finden sollten, erlaubt hat.

Wir wissen wohl, daß man mit der ersten Sammlung seiner Briefe nicht durchgehends zufrieden gewesen ist. Gellert selbst war es nicht, und würde, wie wir aus seinen Briefen an uns beweisen könnten, den Mängeln derselben bey der letzten Ausgabe seiner Schriften abzuhelpen gesucht haben, wenn es ihm seine kränklichen Umstände verstatet hätten. Allein wir hoffen, und glauben Grund dazu zu haben, daß diese zweyte Sammlung unserm seligen Freunde wegen der Mängel seiner ersten bey jedem billigen

billigen Gemüthe Verzeihung erwerben werde. Und wenn auch die Briefe der letztern nicht durchgängig von gleicher Güte seyn sollten: so wird doch gewiß die ganze Sammlung Werth genug haben, Gellerts Ehre auch von dieser Seite bey den Freunden des guten Geschmacks in Sicherheit zu setzen, so wie sie ihn selbst, den Freunden der Religion und Tugend, noch ehrwürdiger machen wird. Denn die gegenwärtigen Briefe haben, über das Verdienst der Schreibart und des Inhalts, auch noch dieses, daß sie den liebenswürdigen Charakter ihres Verfassers, so wie die Unpartheylichkeit seines würdigen Biographen, bestätigen, und seiner Lebensbeschreibung bald zur Erläuterung und Ergänzung, bald zum Beweise dienen. Und auch dieß war eine von den Absichten, die wir sowohl überhaupt bey der Bekanntmachung dieser Briefe, als besonders bey der Wahl verschiedener derselben hatten. Ueberall wird man darinnen den wahren

Freund Gottes und der Menschen, den
 uns Cramer in ihm darstellte, in mannich-
 faltigen Verhältnissen und Umständen seines
 Lebens reden, und nicht ohne Vergnügen
 und Nutzen, ja wir können mehr sagen, oft
 nicht ohne Erbauung reden hören. Hanno-
 ver, am 4. Jul. Wölkau, am 26. Jul.
 1774.

Johann Adolph Schlegel.

Gottlieb Leberecht Heyer.

I. Meine

I

Meine liebe Freundin,

Warum sagt mich doch die Welt so oft todt? Bin ich wichtig genug, daß sie etwas gewinnen sollte wenn ich stirbe? Große Herren sterben in den öffentlichen Nachrichten immer etlichmal, aber warum soll ich diese Ehre haben? Ich bekomme sehr oft Briefe von meinen auswärtigen Correspondenten, in welchen sie mir die ungegründete Furcht melden, worein sie durch eine falsche Nachricht von meinem Tode wären gesetzt worden. In einem gewissen Verstande mögen diese Nachrichten auch wohl wahr seyn. Wenigstens haben tausend Dinge, welche die Lebendigen vergnügen, für mich keinen Reiz und keine Kraft mehr, so wie ich zu vielen Dingen, welche für die Lebenden gehören, weder Lust noch Vermögen habe. Traurige Scene meines Lebens, die ich mir vor drey oder vier Jahren, als die unglaublichste würde vorgestellt haben! Aber so wenig kennen wir uns selbst und unser Schicksal. Nichts schmerzet mich mehr, als wenn ich bedenke, daß ich auf diese Weise fast alle die Eigenschaften, verliere, wodurch ich die Liebe meiner Freunde erworben, und Andern zu dienen gesucht habe. So wenig ich endlich aber-

A

glän-

gläubisch bin, so denke ich doch nicht zu irren, wenn ich die öftern Nachrichten von meinem Tode als Erinnerungen ansehe, die mir nöthig sind, weil ich mir sie vielleicht selbst nicht ernstlich genug mache. Mit Ihnen kann ich so reden, meine Freundin. Sie wissen, wie gern wir die Augen von diesem letzten Auftritte unsers Lebens abwenden. Möchte mich doch Gott so glücklich werden lassen, daß ich über die Furcht des Todes erhaben, ihn mehr mit Freuden als mit Zittern mir täglich vorstellen könnte! Ich bin zc.

1753.

G.

II.

An den Herrn Professor S**.

Liebster Freund,

Ich habe mich des traurigen Privilegii, kumm zu seyn, nur gar zu lange gegen Sie bedienet, und ich will mir das Jahr nicht unter dem Vorwurfe verstreichen lassen, daß ich einem meiner schätzbarsten Freunde die Antwort schuldig geblieben bin, die Antwort auf einen Brief, der von nichts als Freuden voll ist, die man mir in B. zubereitet hatte, und die ich hätte genießen können, wenn ich
die

die Kunst verstünde, weniger hypochondrisch zu seyn, und dem Aengstlichen eines Bades die Anmuth eines Landhauses, mitten in einer Residenz, vorzuziehen. Aber so will es mein Schicksal: ich beziehe die Bäder, ringe nach Gesundheit und verseufze die Zeit, die ich in den Armen der rechtschaffensten Freunde süß verweinen könnte. Es ist wahr, ich bin nach dem Carlsbade weniger beängstigt gewesen, als nach dem Lauchstädt; allein die Ruhe, die Heiterkeit, die ich suche, habe ich auch da nicht gefunden. Indessen harre ich, und sammle den Rest meiner Kräfte, diejenige Geduld auszuüben, die nicht allein igt meine vornehmste Pflicht, sondern auch meine einzige Arzney ist. Erreiche ich diesen Winter nur einige von den Stufen der Munterkeit, von denen ich zurück gefallen bin: so beantworte ich alle Ihre freundschaftlichen Einladungen, ihre Liebe und das Mittheilen Ihrer Wilhelmine künftigen Frühling persönlich. Gebe es doch Gott, daß ich diese Freude noch schmecken mag! Ihren K. habe ich nicht gesehen, ich bin vermuthlich verreiset gewesen. Aber warum habe ich nun auch dieß Glück nicht genießen sollen, mir einen Mann zum Freunde zu machen, der Ihr bester Freund ist? Wo ich hinsehe, entzieht mir die Hypochondrie den rechtmäßigen Antheil an dem geselligen Leben. Würde ich verreiset gewesen

H a

seyn,

seyn, wenn ichs nicht gethan hätte, um nicht krank zu seyn? Aber ich wollte ja nicht murren? Nein, ich will es auch nicht thun. Tausend wackre Leute, die unendlich mehr Verdienste haben als ich, sind eben nicht glücklicher, und werden vielleicht weniger bedauert, als ich. Leben Sie wohl, liebster G., und tragen Sie ferner durch Ihre Liebe einen Theil meiner Last. Ich küsse Sie und Ihre liebe, gute, fromme Wilhelmine. Es müsse Ihnen nicht nur in dem künftigen Jahre, es müsse Ihnen zeitlebens so wohl gehn, als ich und tausend Andre Ihnen wünschen, und als Sie Beide vor so vielen Andern verdienen. Ich bin zeitlebens der Ihrige,

1753.

G.

 III.

An den Herrn Professor Gellert.

Berehrungswürdiger Freund,

Ich habe Leipzig verlassen müssen, ohne Sie zu sehn; ohne von Ihnen Abschied nehmen zu können; ohne Ihnen bey unsern letztern Umarmungen wenigstens durch Thränen sagen zu können, wie sehr ich Sie liebe. Ich bin von Ihnen getrennt, und

und soll die großen Vorzüge Ihres Geistes, und die noch größern Vorzüge ihres Herzens künftig nur aus der Ferne verehren. O wenn ich Ihnen schreiben könnte, wie empfindlich mir dieses alles fällt! wie sehr ich Sie hochschätze. —

Ich bin auf dem Lande bey meinen Aeltern, und wenn ich an den Plan von Landleben denke, den wir einmal zusammen machten, so seufze ich so sehr, daß man mir Schuld giebt, ich hätte eine Geliebte in Leipzig zurückgelassen. Aber alsdann fange ich an von Ihnen zu reden, und da bin ich so unerschöpflich, daß sogar die Bedienten, die bey der Tafel aufwarten, untereinander sprechen, sie möchten doch den Mann gern kennen, von dem der junge Herr so viel sage, und bey dessen Erinnerung ihm immer die Thränen in die Augen kämen.

Ich bin zeither durch Reisen nach Anspach so zerstreuet worden, daß ich kaum Zeit zum Denken gehabt; sonst hätte ich Ihnen schon eher geschrieben. Keine gereimte Zeile, seit ich Leipzig verlassen.

Es hängt die früh begriffne Leyer
An schwachen Aesten blasser Cypressen.
Benezt von stillen zärtlichen Thränen
Ertönen die schlummernden Saiten nicht mehr.

Ich schicke Ihnen meinen Scipio und einige andre Kleinigkeiten. Vertreten Sie auch noch entfernt



das Amt meines Lehrers, und sagen Sie mir die Fehler dieser Stücke, wenn sie nicht zu viel Fehler haben, als daß sie sich verbessern ließen. Auf diesen Fall aber schicken Sie mir sie wieder, und ich verspreche Ihnen, sie augenblicklich zu verbrennen. Ich setze noch immer mein Vertrauen auf Sie, und hoffe, Sie sollen mich nicht ganz vergessen. Vielleicht verdiene ich Ihre Freundschaft sonst durch keine gute Eigenschaft; aber mein Herz ist so voll von Zärtlichkeit und Danbarkeit gegen Sie, daß ich doch dadurch einen Platz in Ihrem Andenken verdiene.

Empfehlen Sie mich dem Herrn Grafen von Brühl, Ihrem Herrn Bruder und dem schärfsten und liebenswürdigsten aller Steuerrevisor. Ich weiß, daß Sie nicht gern Briefe schreiben, und ich will nicht so unbescheiden seyn, auf fleißige Antworten zu dringen. Erlauben Sie mir nur bisweilen, Ihnen zu schreiben. Leben Sie wohl. Ich bin zeitlebens

Ihr

Hohentrudingen
den 16. Jun. 1753.

aufrichtigster Freund und
Verehrer
von Cronenfg.

IV. Sie

IV.

Lieber böser Baron,

Wie lange ist es wohl, daß Sie nicht an mich geschrieben haben? Und wie haben Sie es doch über Ihr zärtliches freundschaftliches, poetisches Herz bringen können, mir nicht zu antworten? Denn ich habe Ihnen ja durch Herrn W. geschrieben. — — Nun das will ich Ihnen sagen. Ich bin Hofrath, und muß Acten lesen. — — Recht gut! Und ich muß Collegia lesen, und schreibe dennoch an meine Freunde. — — Ich bin ein Autor, ein Tragödienschreiber. — — Viel Ehre! Aber wo sind denn die Trauerspiele, mein Herr Tragödienschreiber? Haben Sie denn also nicht wenigstens Ihren Kodrus ausgebeßert? — — Noch nicht! Und warum denn noch nicht? — — Ich bin auch ein wöchentlicher Schriftsteller, und muß mit jeder Woche Weisheit für mein Vaterland niederschreiben. Sie wissen es ja, ich schreibe den Freund. — — Das weiß ich, und eben darum kann ich nicht begreifen, wie ein Autor, der die Pflichten der Freundschaft bestimmt und besingt, eben diese Pflichten vergessen und unterlassen kann. —

A 4

Ich

Ich besinge sie, daß Andre sie ausüben sollen. Wer kann alles thun? Ich bin ja noch mehr, als Hofrath, Tragödienschreiber, Journalist. — — Und was denn noch mehr? Nur frey mit der Sprache heraus. Ich darf und muß alles wissen — — Ich schäme mich, lieber Gellert. Dennoch will ichs Ihnen sagen. Ich bin auch ein Schäfer, ein Geliebter, und muß oft an meine Schöne schreiben, und schreibe noch lange nicht so oft, als ich wünsche, und als ich soll. — — Aber wer ist denn die glückliche Schöne, die Sie gefesselt hat? Doch ich will es nicht wissen. Schreiben Sie alle Tage an sie. Machen Sie Trauerspiele, Lustspiele, Lieder und Compositionen, Singsgedichte, Wochenblätter, alles was Sie wollen. Ich bin es sehr wohl zufrieden. Ich will sie lesen, loben, tadeln, das ist meine Schuldigkeit. Aber an sie schreiben? Wenn Sie meine Briefe verlangten, würden Sie mir ja antworten. Ich war doch sonst

Ihr bester Freund

1756.

Gellert.

V. Lieb.

V.

Liebster Gellert,

Ihr Brief, in dem Sie mir wegen meines langen Stillschweigens einen Verweis geben, hat mir so viel Freude gemacht, daß ich es fast nicht bereuen kann, daß ich einen Verweis verdient habe. Ein so freundschaftlicher Verweis ist in der Freundschaft so angenehm, als in der Liebe ein Schlag mit dem Fächer. Aber machen Sie es ja auch, wie ein Mädchen, das seinen Geliebten mit dem Fächer schlägt. Werden Sie gleich wieder gut. Ernsthaft zu reden, liebster Gellert, habe ich Unrecht, und mein langes Stillschweigen ist nicht zu entschuldigen. Aber von wem kann ich eher Vergebung hoffen, als von meinem besten Freunde, von meinem liebsten Gellert? Daß ich auch auf Ihren letzten Brief so lange nicht geantwortet, daran ist die Nachricht schuld, die ich von Ihrer Reise nach Braunschweig erhalten habe. Ich habe mich recht oft hingesehnet. Aber was helfen Wünsche? Im Geiste war ich gegenwärtig. Lebt denn auch Gärtner, leben Sie fefe und Ebert recht vergnügt? Mein Pasion-oratorium hätte ich Ihnen, so schlecht es ist, längst geschickt,

A s

geschickt,

geschickt, wenn nicht meine Hand so schwer zu lesen wäre. Ich habe es abschreiben lassen. Herr Weiße wird es Ihnen überliefern. — — —

— — — — —
 — — — — —
 — — — — —

Sie werden auch drey geistliche Lieder mit diesem Briefe erhalten. Ich habe es gewagt, Sie nachzuahmen, und erst durch die Nachahmung empfunden, daß Sie unnachahmbar sind. Doch ich dachte, ein Schüler dürfe unter seinem Lehrer bleiben, und ich hielt es gewissermaßen für eine Pflicht, auch der Religion zu Ehren zu singen.

Mein Kodrus ist noch nicht fertig, das haben Sie in Ihrem Briefe errathen. Daß ich ein Schäfer war, haben Sie in so weit auch errathen; denn gerade an dem Tage, an dem ich Ihren Brief bekam, stellte ich den Dämo in Ihrer Sylvia vor. Aber mich für verliebt zu halten, weil ich im Schreiben nachlässig bin? Da haben Sie in der That einen falschen Schluß gemacht.

Wenn ich doch nur bald wieder so glücklich wäre, Sie zu sehen! vielleicht geschieht es auf künftige Michaelmesse; vielleicht auf Ostern im künftigen Jahre. Ich kann nichts bestimmen. Ich bin auf doppelte Weise ein Sklav; als ein Jurist und als ein

ein Hofmann. Behalten Sie mich in der Entfernung lieb. Diesen Sommer, ja diesen Sommer will ich Ihnen recht fleißig schreiben. Ich habe mein kleines Tibur zum ordentlichen Wohnhause eingerichtet. Da will ich im Sommer residiren und Trauerspiele schreiben, die besser seyn sollen, als Podrus, wenn es anders nicht beym bloßen Vorsatz bleibt; denn ich habe ihn schon oft gehabt, und niemals ausgeführet. Und wenn ich auch keine Trauerspiele schreibe, so will ich doch meinen Freunden fleißig schreiben. Sie werden müde werden, meinen langen Brief zu lesen. Leben Sie recht wohl. Ich werde allezeit stolz, wenn ich einen Brief an Sie schliesse. Der Titel eines Freundes ist eine Schmeicheley, die ich mir selber mache. Man kann mir keinen Titel geben, der größer wäre. Ich umarme Sie tausendmal in Gedanken, und bin

Anspach

Ihr Verehrer, Ihr Freund

den 28. Apr. 1756.

Cronegl.

VI.

Liebster Gellert!

Schreiben Sie die lange Verzögerung meiner Antwort auf Ihren lieben freundschaftlichen Brief dickmal keiner Nachlässigkeit zu. Ihr armer
Cro-

Er neget hat in der That eine geraume Zeit her viel ausgestanden. Eine Mutter, der ich meine Auf-
erziehung, meine Art zu denken, kurz, der ich alles,
was vielleicht Gutes an mir ist, mein Herz zu verdan-
ken hatte; diese Mutter habe ich verloren. Mein
bejahrter Vater und sein ganzes Hauswesen ist nun-
mehr meiner Sorge anvertraut, die Geschäfte mei-
nes Berufs nehmen täglich zu, und doch sind die
schönen Wissenschaften noch der Trost meines Lebens.
Wenn ich einen heitern Augenblick genießen kann,
so wende ich ihn an, um an einem Trauerspiele zu
arbeiten, wovon ich Ihnen nächstens den ersten Auf-
zug schicken will. Meinen verbesserten *Kodrus*
sollen Sie auch nächstens bekommen. Nur Ihnen
darf ich es gestehen, daß ich die Schwachheit began-
gen habe, ihn nach Berlin an die Verfasser der Bib-
liothek der schönen Wissenschaften zu schicken. Den
Preis zu erhalten, ist weder meine Hoffnung noch
meine Absicht. Sollte es seyn, so wird man in dem
Zettel, auf dem der Name des Verfassers stehen
sollte, eine Bitte finden, die zum Preise bestimmte
Summe sonst auf eine den Wissenschaften zuträgliche
Art anzuwenden. Sagen Sie aber Niemanden
etwas davon.

Ihre Lieber sind gedruckt, dieß habe ich aus den
Zeitungen gesehen. Morgen hoffe ich sie aus Nürn-
berg

Berg zu erhalten, und ich freue mich zum voraus darauf. Fahren Sie fort, liebster Freund. Deutschland wäre Ihrer nicht werth, wenn es nicht, auch nach ganzen Jahrhunderten, einen seiner lebenswürdigsten Schriftsteller verehrte. Wie viel Gutes werden Sie nicht stiften, auch bey unsern Nachkommen! Zu wie vielen wahren, redlichen Empfindungen der Religion werden Sie Anlaß geben! Wie stolz bin ich nicht darauf, daß es mir erlaubt ist, mich Ihren Schüler, Ihren Freund zu nennen! Ich verlange es nicht, ich darf es nicht hoffen, der Nachwelt bekannt zu werden. Wenn sie nur einmal so viel von mir sagt: Er o n e g k lebte, er war ein Schüler, „ein Freund des vortreflichen Gellerts:“ dieses ist der größte Lobspruch, den sie mir geben kann. Ich umarme Sie tausendmal in Gedanken. Leben Sie wohl. Ich bin

Ihr

Anspach

zärtlichster Freund

den 21. Apr. 1757.

Eronegt.

VII. Lieb-

VII.

Liebster Cronegt!

Ich beklage mit Ihnen den Verlust Ihrer theuersten Mutter, und verehere das Andenken derselben zeitlebens. Sind Sie ihr Ihr Herz und alles schuldig, was Sie glücklich und schätzbar macht, so bin ich ihr einen meiner besten Freunde, meiner geistreichen Freunde, schuldig. Immer opfern Sie ihr die dankbarsten Thränen. Es ist Liebe und Pflicht. Aber sie mäßigen, diese Thränen, diese schmerzhaften Empfindungen, ist auch Liebe und Pflicht. Trost genug für Sie, daß sie werth war, in eine bessere Welt überzugehen, und daß Sie werth sind, den Kummer Ihres rechtschaffenen Vaters zu lindern, und durch Ihre Sorgfalt sein Leben zu erleichtern. — Daß Sie den *Podrus* nach Berlin geschickt haben, ist mir sehr lieb. Sollte man ihn auch nicht krönen, so wird man ihn doch gewiß bescheiden beurtheilen. Ich bin in der That nicht unpartheiisch genug, einen Ausspruch zu thun; denn ich liebe Sie, und was von Ihnen kommt, zu sehr. — Was werden Sie von meinen Liedern sagen? Mich verlangt herzlich nach Ihrem Urtheile. Denn
nun.

zunehmend werden Sie dieses Werk wohl erhalten haben. — Unsere ige Messe ist sehr unfruchtbar; vielleicht zum Glück des guten Geschmacks. Leben Sie wohl, und schenken Sie mir ferner alle die Liebe, mit der Sie mich zeitlich belohnt haben. Ich bin ewig

Ihr

Leipzig,

den 11. May 1757.

G.

VIII.

Mein lieber Herr Vetter!

Mein, ich habe Ihre Klagen gar nicht übel genommen; ich danke Ihnen vielmehr für Ihr Vertrauen gegen mich, und liebe Sie wegen der Bescheidenheit, mit der Sie sich über Ihre verdrießlichen Umstände beklagen, nur desto mehr. Aber wenn ich Ihnen nur auch Ihr Schicksal erleichtern könnte! Und wodurch? Durch mein Mitleiden? Das haben Sie, und das werden Sie stets haben, und eben so gewiß werde ich auch Ihre Umstände zu verbessern suchen, so bald sich eine Gelegenheit zeigt. Ist weiß ich nichts zu thun, als Sie zur Geduld zu ermuntern, oder Sie vielmehr in dem Muthe zu stärken,

stärken, mit dem Sie Ihr beschwerliches Schicksal ertragen. Fahren Sie fort Ihre Pflicht genau zu beobachten, und durch Klugheit und Bescheidenheit den üblen Begegnungen so auszuweichen, als es die Umstände erlauben. Lassen Sie sich aber auch durch keine niedrige Menschenfurcht zu irgend etwas verleiten, das im geringsten wider Ihr Gewissen ist, und durch keine Begierde, Andern gefällig zu werden, sich um Ihren eignen Beyfall bringen. Nichts ist in unsern Umständen so geringe, das nicht unter der Regierung der Vorsehung stünde. Dieser große Gedanke wird Ihr Herz stärken, wenn Sie ihn oft und viel denken, und die Erinnerung dieser beschwerlichen Lage wird Ihnen in glücklichern Stunden noch eine reiche Materie zum Danke und Vertrauen gegen Gott werden. Wir sind nicht für uns allein in der Welt da. Unsere schlimmen Umstände haben oft einen unvermerkten und nützlichen Einfluß auf Andere. Und wer weiß, was Ihr Beyspiel, Ihr Bezeigen, Ihr Unterricht noch nach vielen Jahren an dem Orte für Gutes stiftet, an dem Sie sich icht, nach Ihren Gedanken, vergebens aufhalten. Die Erfahrung, die Sie einsammeln, die Kenntniß der Menschen, die Sie sich erwerben, die Geduld, die Sie lernen, die Bekanntschaft mit einem wackeren Manne, den Sie ohne diese Umstände nicht würden haben

haben kennen lernen; alles dieses sind zuverlässig Vortheile, die Ihnen auf Ihre Lebenszeit nützen werden. Glückselig ist der Mann, der die Anfechtung erduldet! Dieses lassen Sie Ihr Drackel seyn, wenn Ihr Herz unter so vielen und täglichen Verdrießlichkeiten unruhig seufzet. Ueberdies sehen Sie vor sich in eine angenehmere Scene Ihrer künftigen Tage hinaus. Ein Jüngling, der seine Jugend unschuldig und tugendhaft zubringt, der mit der Tugend Klugheit und Fleiß verbindet, kann als Mann nicht unglücklich seyn. Mein, mein lieber Vetter, das Herz Ihres frommen und gewiß seligen Vaters, das auch in Ihnen schlägt, wird nicht ohne Belohnung bleiben. Ihr Schicksal ist von einer gütigen Hand angeleget, warten Sie nur, bis es Zeit seyn wird, daß es sich zu Ihrem Vortheile entwickelt. Wir sind so kurzsichtig, darum kommt uns vieles so fremd und hart vor, das doch in dem Zusammenhange unser Glück ist. Endlich hindert Sie ja nichts, wenn sich Ihnen eine vortheilhaftere Gelegenheit zeigt, solche zu ergreifen, und ich will zu dieser Absicht nichts unterlassen, was Sie von mir wünschen können. Nur getrost! Wer recht thut, darf Niemanden scheuen. Sagen Sie sich dieses täglich vor, und werden Sie ruhig und lieben Sie mich; denn ich bin gewiß Ihr aufrichtiger Freund, 1754. G.

IX.

An Herrn H**.

Ohne Ihren beredten und mit Ihrem ganzen Herzen angefüllten Brief würde mich Ihre Zurückkunft aus fremden Ländern nur halb vergnügt haben; so aber erfreut sie mich vollkommen. Ich sehe es in jeder Zeile, daß Sie noch mein Freund sind, und es immer seyn werden. Was soll ich nun auf alle Ihre Liebe antworten? Ich umarme Sie in Gedanken, preise die Vorsehung, die Sie glücklich zurück gebracht hat, und wünsche den Ihrigen und Ihrem Vaterlande Glück. Erfüllen Sie die Hoffnung, lieber Freund, die sich mein Herz beständig von Ihnen gemacht hat, und helfen Sie das Beste der Welt so vorzüglich befördern, als Sie vor Andern die Kräfte und den Willen dazu empfangen haben. Das Amt wird nicht mehr fern seyn, das Ihre Pflichten näher bestimmen soll. Nehmen Sie es an, auch wenn es nicht das größte seyn sollte. Kein Amt ist so geringe, worinne ein geschickter und rechtschaffener Mann nicht tausend Gelegenheiten finden sollte, nützlich zu seyn und seinen Verstand sowohl als seine Wissenschaften zu zeigen. Wir lassen nicht selten,
aus

aus großer Begierde, uns viel Geschicklichkeiten zu erwerben, die besten Jahre vorbegehen, schon erlangte Geschicklichkeiten zu gebrauchen, und unser Leben verfliegt unter der stolzen Vorbereitung, es recht glücklich anzuwenden. Ist ein Mann, welcher der Republick seine täglichen Pflichten in einem bestimmten, wenn auch schon weniger ansehnlichem Amte mit Rechtchaffenheit abträgt, der seine Familie weise und liebevoll regieret und versorgt, und in den Armen einer würdigen Gattinn und an der Seite hoffnungsvoller Kinder das Glück des Lebens mitten unter seiner Bürde zu finden weiß; ist der, sage ich, kein nützlicher und glücklicher Mann? Müssen wir erst große Würden erringen, ehe wir glücklich seyn können? Aber verfall' ich nicht in den Fehler des Docirens, daß ich Ihnen alles dieses sage? Ja, es würde ein Fehler seyn, wenn ichs aus einem andern Grunde, als aus Liebe, und zu einem Manne, der weniger mein Freund wäre, gesagt hätte. Eine fortgesetzte Beschäftigung, mit einem Worte, die Arbeit ist zu unserer Ruhe unentbehrlich; dieß weiß ich aus der Erfahrung. Und daß die Liebe einer vernünftigen Gattinn eine große Belohnung für den arbeitamen Mann, und ein Schutz vor tausend Anfällen der beschwerlichen Einsamkeit ist, das ist eben so wahr, als jenes, wenn ich es schon nicht

W 2

aus



aus der Erfahrung weiß. Leben Sie wohl, und schreiben Sie mir bald wieder.

1754.

G.

X.

An Herr von **.

Niemand müßte geschickter seyn, als ich, Ihnen Ihre Leiden zu erleichtern, wenn es bloß auf den Willen ankäme. Sie wissen, daß ich kränklicher Mann mit Ihnen beynabe ein gleiches Schicksal habe, und was können Sie anders von mir vermuthen, als das aufrichtigste Mitleiden und den Wunsch, Sie bald von der Last befreyt zu sehn, von der ich selbst so gern frey wäre? Würde es mir nicht ein besondrer Trost in traurigen Stunden seyn, wenn ich zu mir sagen könnte, daß ein unglücklicher Freund durch meine Vermittelung weniger unglücklich wäre? Aber wodurch könnte ich das aufrichten? Sie kennen die Mittel zu unserer Beruhigung und zur Aufheiterung des Geistes so gut, als ich; und es ist mir nichts übrig gelassen, als daß ich Sie, wenn es anders ein Trost ist, mit meinem Beyspiele tröste, und Sie bitte, Ihren Muth nicht sinken zu lassen. Wir sind nicht ohne Beystand, wenn wir

ir ihn gleich nicht allezeit empfinden, und der Herr, der das Gute austheilt, hat mit eben der Liebe das Elend vertheilet. Was kann uns ohne seinen Willen begegnen? Sorget er für alle: so hat er auch für uns gesorget, und wir werden ihn noch preisen, daß er so gern hilft. In jener Welt, wenn der Vorhang von unsern Augen fallen wird, alsdann werden wir sehen, wie weise und gnädig die Absichten Gottes auch bey den traurigen Begebenheiten dieses Lebens gewesen sind. Tragen Sie Sorge für Ihre Gesundheit, und das Uebrige überlassen Sie der Vorsehung ruhig. Die Aussicht in die Hoffnung der Religion ist allein, die unsern hangen Geist erfreuen kann. Ich weiß sehr wohl, daß wir dieses Glück nicht alle Tage und Stunden erlangen können; aber es ist in unserer Schwachheit genug, wenn wir es wünschen und suchen. Wollen Sie noch in das Carlsbad gehn, das ich Ihnen nicht wider- rathe, so halten Sie sich zu Herr D. L.. Er ist ein eben so rechtschaffener Mann als erfahrener Arzt. Ich wünsche Ihnen von Herzen den glücklichen Erfolg der Badecur. Nur Muth gefaßt! Gott hat eine besondere Kraft in das Carlsbad gelegt. Bin ich nicht der Beweis, so sind es doch viele Andre und vielleicht sind Sie es in kurzem selbst.

G.

B 3

XI. An

 XI.
An den Herrn Baron von Z^u.

Der Dienst, den ich Ihnen geleistet, ist auf meiner Seite sehr geringe, und ich habe mehr Ursache, Ihnen für die Gelegenheit, die Sie mir zur Ausführung einer guten Absicht gegeben, selbst zu danken, als den Dank anzunehmen, den Sie mir schriftlich abgestattet, und der mehr ein Beweis eines sorgfältigen und gütigen Vaters, als eine Belohnung ist, die ich wirklich verdienet hätte. Indessen glaube ich gewiß, daß ich Ihren Herren Söhnen einen rechtschaffnen und geschickten Mann zum Hofmeister gewählt habe. Er wird seine Fehler haben; denn wer ist ohne Fehler? Allein ich glaube, daß es solche seyn werden, die Sie oder die Frau Gemahlinn durch ihre Aufmerksamkeit bald verbessern werden. Er hat etwas Gezwungenes in seiner Stellung, das mir nicht gefällt; allein es ist doch tausendmal besser, als das Rohe und Ungefitzte, das junge Leute oft mit von der Universität bringen. Und ich weiß gewiß, er wird das Gezwungene in der Gesellschaft, in die er jetzt eintritt, unter den freyern Sitten des Landlebens bald verlieren. Da er einen sanftern

sanften Charakter und dabey ein gefestetes Wesen hat, so hoffe ich, er soll sich die Liebe und die Folgsamkeit der jungen Herren bald erwerben. Und da er Geduld hat, gesprächig ist, zeichnen, malen, und in der Baukunst kleine Risse machen kann; so hoffe ich, er soll die beiden Kinder an sich ziehen und leicht unterhalten können. Er wird ihnen den Fleiß nicht zur Last, sondern mehr zu einer angenehmen Nothwendigkeit zu machen suchen, und übrigens sich nach den besondern Fähigkeiten und Genies seiner Untergebenen richten: Dieß ist nach meinem Erachten die doppelte Regel aller guten Unterweisung. Und was kann ein Hofmeister, der Geschicklichkeit und guten Willen hat, der in seiner Pflicht von dem Ansehen und den Vorschriften der Aeltern unterstützt, durch ihr Vertrauen und ihren Beyfall mehr ermuntert, und durch die Lehrbegierde seiner Schüler angefeuert wird, nicht in etlichen Jahren bey ihnen ausrichten? Ob Herr H. = gleich kein Theolog ist, so bin ich doch sicher, daß er den jungen Herren die Grundsätze der Religion durch Unterricht und Beyspiele immer mehr eindrücken, und sie frühzeitig lehren wird, daß die wahre Tugend ein Glück aller Menschen und keine beschwerliche Last sey. Ich hoffe, er wird ihre Herzen lenken, selbst indem er sich nach ihren Neigungen zu richten scheint, und nie vergessen, daß

alle Wissenschaft, alle Künste, die man erlernt, aller Wiß, aller Verstand den Mangel eines guten Herzens nie ersetzt, und daß der gelehrte Mann unendlich weniger ist, als der rechtschaffne. Ich bin mit der vollkommensten Hochachtung und Ergebenheit zc.

1754.

G.

 XII.

An Herrn B**.

Beynahe habe ich in den letzten Wochen dieses Jahres nichts gethan, als die Briefe meiner Freunde und Gönner beantwortet; und wie könnte ich den Ihrigen vergessen, wenn ich auch noch so vergesslich, noch so ermüdet wäre? Aber was soll ich Ihnen auf alle Ihre beredten Dankfagungen antworten? Sie sind gewiß aufrichtig, so hoch sie auch getrieben sind, und deswegen sind sie mir schätzbar, ob ich mir gleich nur einen kleinen Theil davon zueignen kann, und das Uebrige als eine Belohnung ansehen muß, die ich erst noch zu erwerben habe. Habe ich Ihnen also anders gedienet; habe ich jemals zur Verbessrung einer Ihrer guten Eigenschaften durch meinen Unterricht oder mein Beyspiel etwas hergetragen: nun wohl

wohl gut, so hören Sie eine Bitte von mir an, durch deren Erfüllung Sie mich zeitlebens und unendlich belohnen können. Erweisen Sie Andern eben die guten Dienste; die Sie von mir rühmen, und mit eben der Aufrichtigkeit, Uneigennützigkeit und Klugheit, mit der ich gewünscht habe, sie Ihnen zu leisten. Alsdann bin ich Ihr Schuldner so gewiß, als Sie nach Ihrem guten Herzen und Ihrem Briefe der meinige sind. Sie werden allezeit junge Leute um sich haben, wo Sie auch sind, und nie wird es Ihnen also an Gelegenheit, meine Dienstfertigkeit zu übertreffen, fehlen. Aller Beyfall der Welt, aller Ruhm der Loblieder ist nichts gegen den stillen Ausspruch des Gewissens, daß wir ein einziges junges Herz für den Himmel gebildet, oder doch zu bilden uns aufrichtig bemühet haben. Das wird Ehre, das wird Wollust, eine unaufhörliche Nahrung der Zufriedenheit seyn, wenn in dem Reiche der künftigen Welt uns eine Seele zusauchzet: Du hast mich geleitet, mich ermantert, unendlich glücklich zu seyn! Heil sey dir, mein Freund, mein ewiger Wohltäter, und Ruhm vor Gott! Und wenn auch kein Mensch auf Erden unsere guten Absichten bemerken sollte, würden wir deswegen weniger belohnet seyn? — Ihre izzigen, nicht gar zu günstigen Umstände tragen Sie mit Gelassenheit,

V s

Dies

Dies ist der sicherste Weg, befre zu verdienen. Für Ihr Glück seyn Sie nie bange, aber stets besorgt für mehrere Verdienste. Ein Glück, das uns auf dem Wege nach Wissenschaft, auf dem Wege eines klugen, sittsamen Verhaltens begegnet, das wir nie durch kriechende Schmeicheleyen gesucht haben, das ist das Glück, das unser Leben leicht und rühmlich wird machen helfen. Es wird Ihnen nicht an Gönnern fehlen; aber alle Gönner sind Menschen, wie wir. Lassen Sie nie von dem Fleiße in den Sprachen, insonderheit der Schrift, ab. Predigen Sie zuweilen, ohne künstlich predigen zu wollen. Machen Sie nicht zu viel, lieber zu wenig Verse. Schicken Sie mir bey Gelegenheit eine von Ihren letzten Predigten. — — Ich will aufhören, denn was würde ich Ihnen nicht noch sagen, wenn ich mich satt reden wollte? Gott lasse es Ihnen in dem neuen Jahre, in allen Jahren Ihres Lebens, wohl gehen!

1754.

G.

XIII An

XIII.

An den Grafen M^{**} von B^{*}.

Ihr kleines moralisches Gedicht ist in der That schön. Ich will es gar nicht von allen Fehlern frey sprechen; dadurch würde ich meine Aufrichtigkeit und Ihren rühmlichen Charakter beleidigen. Und wer hat wohl je bey seinem ersten Versuche in der Poesie gleich ein Meisterstück geliefert? Indessen wiederhole ichs, daß Ihr Gedicht, bey seinen kleinen Fehlern, große Schönheiten hat. Kurz es verdienet kritisiert zu werden. Das ist in der Sprache der Kunstrichter viel gesagt. Und diese Kritik werden Sie wohl von mir, und zwar mit diesem Briefe erwarten? Nein, liebster Graf, das ist mir jetzt unmöglich. Ich müßte wenigstens zweyen Bogen Anmerkungen aufsetzen, wenn ich mich deutlich ausdrücken wollte; und wie könnte ich das thun, da ich täglich fünf Stunden Vorlesungen halten muß, und dabey eine Correctur habe, die mich auch zwey Stunden und wohl hundert kummervolle Ach! O! und So! kostet. Ich will lieber bald nach Dresden kommen, und Ihnen meine Kritik mündlich sagen. Indessen bitte ich Sie, theuerster Graf, lassen Sie sich von den Zaubereyen der Poesie nicht zu sehr ein-

ein.

einnehmen. Ich kenne die Gewalt dieser Sirene. Sie sind, so glücklich Ihr Genie auf der voertischen Seite ist, doch ganz gewiß zu größern Dingen bestimmt. Von diesen darf Sie die Poesie nicht abziehen. Sie soll nur Ihren Geist beschäftigen, wann Sie in jenen nicht arbeiten können oder sollen. Vergessen Sie nie, daß Addison einer der größten Staatsmänner in England war; so wie er einer der größten Dichter gewesen ist. Ihre Moral in Ihrem Gedichte ist vortrefflich, und ich umarme Sie mit belohnenden Küssen. O liebster Graf, lassen Sie das Geräusch des Hofes diese Stimme der Wahrheit und Tugend nicht betäuben! Ich weiß, wie viel dazu gehöret, unter tausend Verführungen dem Ehrgeiz und der Wollust zu widerstehen; aber ich weiß auch, welch ein edles Herz ich ermuntere. Bedenken Sie den Sieg, geliebter Graf: „In seinen lebhaftesten Jahren, im Angesichte des Hofes, hat er über den falschen Reiz der Wollust und der betrüglischen Ehre durch Weisheit und durch den Zuruf eines empfindlichen Gewissens triumphirt!“ Wenn Sie diesen Sieg erkämpfen, dann werden Sie, zufrieden mit sich und der Welt, in der Stunde der Betrachtung Ihren Freund segnen, der Ihnen nichts schöneres zu sagen wußte, als Ihre Pflicht. Sie werden sich den Beyfall zu verdienen suchen,
und

und doch in denselben ein gerechtes Mißtrauen setzen.
 Es giebt elende Geschöpfe, die unsere Schmeichler
 werden, um uns unglücklich zu machen; es giebt
 elende Geschöpfe, die es nicht leiden können, daß
 wir durch wahre Verdienste weit über sie erhaben
 sind, und die uns durch tausend Künste bis zu sich,
 bis zu ihren Ausschweifungen zu erniedrigen suchen.
 Aber was sage ich Ihnen? Vergeben Sie der Liebe,
 die mich zu diesen Sittensprüchen begeistert. Ohne
 Liebe zu Ihnen würden es Beleidigungen seyn;
 aber so sind sie Ausflüsse eines Herzens, das Sie
 hochachtet und liebet, das Sie gern ewig lieben und
 bewundern will. Ja, das sind es. Leben Sie wohl
 und lieben Sie Ihren

Leipzig,

den 18 Jul. 1754.

G.

XIV.

Antwort auf den vorhergehenden Brief.

Dresden, den 27. Jul.

1754.

Liebster Freund,

Bin ich nicht sehr verweagt? Ich wage es,
 Ihnen zu antworten, statt daß mich die Vor-
 trefflichkeit Ihres Briefs davon hätte zurückhalten
 sollen.

sollen. Allein wie sollte ich nicht von Ihrer Freundschaft alles erwarten, von der Sie mich so schön versichern? Ja, liebster Freund, diese macht mich verwegen, und ich müßte Sie weniger lieben, und wie ist das möglich? wenn sie nicht diese Wirkung auf mich thun sollte. Eben diese ist es, der ich schon so viel zu verdanken habe; und ich werde nur so lange glücklich seyn, so lange ich sie zu erhalten wissen werde. Aber wie kann ich Ihnen nur den geringsten Theil davon erwidern? Mit dem dankbarsten Herzen bleibe ich noch stets unerkennlich, und o wie süße ist es nicht, so übertroffen zu werden! Glauben Sie indessen nicht, liebster Freund, daß mein Herz nur im geringsten von seiner Dankbegierde dahey verlieret. Nie schlug es dankbarer für Sie in meiner Brust, und niemals auch war es zufriedener, als es izt ist.

Ich danke Ihnen unendlich für die Gütigkeit, mit der Sie mein Gedicht beurtheilen. Ihr Verfall ist sowohl die Wirkung Ihrer Nachsicht als Ihrer Scharfsichtigkeit, und er würde mir weß minder angenehm seyn, wenn Sie in Beurtheilung desselben nur die erstere gebraucht hätten. Verzeihen Sie mir den Verlust der Zeit, die es Sie gekostet. Ich erwarte Sie nebst Ihren Anmerkungen. Das erste, was Sie zu thun haben, ist, daß Sie Ihre
Reise

Reise nach Dresden antreten. Alles wartet auf Sie, und der ganze Hof ist ungeduldig auf Ihre Ankunft. Fünf Collegia und Eine Correctur können, denkt mich, schon warten. Leben Sie wohl, und vergessen Sie niemals, daß ich es mein größtes Vergnügen seyn lasse, Sie zu lieben und zu verehren. O! wie glücklich macht mich schon izt Ihre Freundschaft, und wie viel glücklicher wird sie mich nicht einst machen, wenn ich sie mehr werde verdient haben!

Ihr

B*.

XV.

An den Grafen M** von B*.

Berdiene ich nicht Ihr Lob? Ich reise sechs und zwanzig Meilen, um Sie zu sehen, und Ihnen zu sagen, wie hoch ich Sie schätze. Das soll mir ein andrer Hypochondrist nachthun, wenn er kann. Indessen darf ich auf das gute Werk meiner Reise eben nicht stolz seyn; denn so beschwerlich sie auch gewesen ist, so bin ich doch reichlich dafür belohnet. Ich habe meinen Grafen Moritz wieder gesehen, und ihn so liebenswürdig gefunden, als ich wünschte.

wünschte. Dieses Vergnügen hat die Natur der Jugend, die uns nicht nur bey der Anstalt und bey der Ausübung, sondern am meisten durch eine stille Erinnerung belohnet. Ja theuerster Graf, so lange Sie fortfahren, die große Hoffnung zu erfüllen, die ich mir von Ihrem Verstande und dem, ihm gleichen Herzen mache: so werde ich bey aller meiner Unruhe immer noch eine Nahrung zur Zufriedenheit haben, und nicht glauben, daß ich ganz vergebens gelebet. Mein letzter Wunsch, wenn ich sterbe, soll noch Ihre Wohlfarth seyn; und meinen Freunden will ich als ein Vermächniß die Pflicht hinterlassen, Ihr rühmliches Leben der Nachwelt zu erzählen. „ Und alles mit „ einem Worte zu sagen, wird Ihr künftiger Biograph Ihren Lobspruch beschließen: Er fürchte, „ tete Gott, darum war er so groß!“

So wenig Sie diese Stelle aus Ihrer künftigen Lobrede in diesem Briefe vermuthet haben werden: so habe ich Sie doch damit lieber als mit einer ermüdenden Erzählung meiner Reise unterhalten wollen. Genuß, ich bin wieder in Leipzig, und ein Posamentirer aus Dresden ist mein getreuer Gefährte gewesen. Er hat mir den Tod seiner Kinder mit tausend Thränen, die Liebe zu seiner krank zurückgelassenen Frau recht poetisch schön, und seine Unfälle, seine Armuth, sein Vertrauen auf die

Vor-

Vorsehung während seines zwölfjährigen Aufenthalts in der Fremde, das harte Herz seiner geizigen Schwiegermutter, recht erbaulich beschrieben. So bin ich von einer Postsäule zur andern gekommen, weniger langsam, als ohne diesen guten Mann geschehen seyn würde. Leben Sie wohl.

Leipzig,
den 18. October
1754.

G.

XVI.

An Ebendenselben.

Ihr letzter Brief verdienet zwey Antworten, und mehr als zwey; so schön ist er. Alles lebt darinnen von einer ungekünstelten Anmuth und gefällt wie die natürliche Farbe eines Gesichts, die aus einem heitern Geiste und aus einem gesunden Blute hervor blüht. Nun werden Sie bald ein kleiner Cicero werden, und da werden denn unserer Nachkommen Nachkommen die Briefe des Grafen Moriz von B. an seinen Atticus fleißig in den Schulen lesen, und sorgfältig darüber commentiren. „Doctor Bartlet, wird es heißen, mit dem er ihn in dem und dem Brie-

G

fe

„ se vergleicht, ist nicht in dem Gelehrten. Perico
 „ zu finden; wir muthmaßen aber, daß es ein tief-
 „ sinniger Gelehrter und großer Publicist gewesen
 „ seyn muß, und zwar aus vielen Ursachen. „ —
 Ich wollte diese Ursachen eben ausfindig machen,
 und eben igt bekomme ich einen Correcturbogen von
 der schwedischen Gräfinn, der mir die Lust dazn be-
 nimmt. Mein Brief soll sich auch gleich schließen.
 Wie hat Ihnen Herr R i v e r i gefallen? Der Ver-
 fasser der Briefe über die Engländer ist doch wohl
 Herr le Blanc? Haben Sie den Grandison
 ganz? Bald will ich Ihnen Cramers Predigten
 und den ersten Theil seiner Psalmen schicken. Wie
 werden Sie mir für diese Bücher danken! Bald
 wäre ich mit nach Dresden gekommen. Ich empfehle
 Ihnen den Herrn Cammerjunker von B . . . , des-
 gleichen die Lotterie meiner Vaterstadt aufs beste.
 Leben Sie wohl, liebster bester Graf.

Leipzig,

den 12 Dec. 1754.

G.

XVII. Dres-

XVII.

Dresden, den 14. Dec.
1754.

Liebster Gellert,

Gehen Sie, wie lieb mich meine Freunde haben! Selbst in ihrer Gegenwart verlangen sie, daß ich an Sie schreiben soll, und wie sollte ich der Freundschaft mein eigen Vergnügen abschlagen? Wenn Sie uns nur zusammen sähen! Der Herr von B.... und B. lesen beide mit einer Stille, die ich bewundere, und das zwar bloß aus Furcht, mich zu stören. Sie mögen mir es nun bald abgemerkt haben, wie sehr ich Sie liebe; und sie gewinnen selbst durch die Achtung gegen unsere Freundschaft in meinem Herzen. Aber wie soll ich Sie für alles Vergnügen belohnen, das mir Ihre Briefe gemacht haben? In was für einem angenehmen Gesichtspunkte zeigt mich Ihnen Ihre Einbildungskraft! Lassen Sie sich ja nicht von dieser Betrügerinn hintergehen. Indessen, wenn ich gleich nicht bey unsern Enkeln die Stelle des Cicero vertrete, so werde ich doch vielleicht die Stelle des Atticus bey ihnen verdienen. Ward nicht Atticus dadurch berühmt, daß Cicero an ihn schrieb, und könnte ich es nicht

E 2

eben

eben sowohl werden, da Sie an mich schreiben? Doch das wollen wir der Nachwelt überlassen. Ich muß ich Ihnen für Ihren Beyfall danken, und Ihnen sagen, daß ich niemals zufriedner bin, als wenn ich ihn verdienen kann.

Wie mir der Herr von R i v e r i gefallen hat? Siemlich wohl. Aber Sie gefallen mir doch unendlich besser. Ich bin immer noch der Meynung, daß man keinen Poeten, dessen Vorzüge in dem Ungefügten und Leichten, kurz in dem Naiven bestehen, nur mittelmäßig gut übersetzen kann. Oft ist es die Art, womit ein Gedanke gezeigt ist, oft eine Redensart, oft nur ein Wort, welches uns gefällt, und sobald man Eines davon wegnimmt, so hört der ganze Gedanke auf uns zu gefallen. Wieviel hat Ihre Erzählung der Fliege und der Spinne nicht verloren! Der Herr Le B l a n c ist eben auch der Verfasser der Briefe über die Engländer. Ich erwarte die Werke von E x a m e r n mit der größten Ungeduld. Wie schön werden sie nicht seyn! Gewiß, ich werde Ihnen den größten Dank dafür wissen, und ich freue mich nicht wenig, daß Sie meine Gedanken im voraus errathen. — — Ich bin ewig

Ihr

B*.

XVIII.

XVIII.

An den Grafen M* von B**.

Leipzig, den 20. Dec.

1754.

Mein lieber Graf!

Um Sie für Ihren letzten, mitten unter dem Ungeſtüm Ihrer Freunde und doch so schön geschriebnen Brief, so gut ich kann, zu belohnen: so schicke ich Ihnen etliche Bogen von den Cramerischen Psalmen, und will Ihnen zugleich eine kleine Geschichte erzählen, die Ihrem guten Herzen nicht gleichgültig seyn kann. Ein junger Preussischer Officier = hat hier von seiner verstorbnen Tante eine Erbschaft von fünf oder sechs tausend Thalern gethan. Ich habe ihn, weil er mich zu kennen verlangt, zweymal bey dem Advocaten L = gesprochen, und einmal mit ihm nebst diesem Manne gespeiset. Am Sonntage treffe ich ihn Abends wieder da an. Ehe wir noch aßen, waren wir einen Augenblick allein. Ach, fieng er mit einer schamhaften Offenherzigkeit an, Sie wissen es nicht, ich bin Ihr Schuldner, Ihr großer Schuldner, und ich bitte Sie inständig, nehmen Sie eine Erkenntlichkeit von

E 3

mir

mir an, und danken Sie mir nicht dafür. Zu gleicher Zeit drückte er mir ein Papier mit Gelde in die Hand. — „Sie mein Schuldner, mein Herr, der ich Sie in meinem Leben nicht gesehen, und Ihnen nie den geringsten Dienst erwiesen?“ — Nun ich ruhe nicht, Sie müssen es annehmen. Sie haben mein Herz durch Ihre Schriften gebessert; und gegen dieses Glück vertauschte ich die ganze Welt nicht. Ist kommt Ihr Freund, lassen Sie mich nicht vergebens bitten. Er soll kein Zeuge meiner Schuldigkeit seyn. — Ich nahm es, und wußte vor freudiger Bestürzung nichts zu antworten. Als ich zu Hause das Papier öffnete, fand ich zwanzig Louidore. Nun erschrak ich zum zweytenmale. Dieses freudige Schrecken that eine mächtige Wirkung auf mein Herz. Nicht das Geld; (nein das Geld konnte es nicht seyn; dieß bringt nie in das Innerste der Seele,) bloßes Geld kann diese Freude nicht erregen, die ich fühlte. Nein, lieber Graf, ein Gedanke, ein dunkler Gedanke, den ich mich scheute ganz zu denken, weil ich ihn vor Gott gedachte; ein Gedanke, daß ich nicht unnütze wäre, eine nicht ganz unvernünftliche Einsprache, daß ich getrost seyn, daß ich aus diesem Vorfalle Muth schöpfen, und nicht immer in Kummer versinken sollte; ein solcher Gedanke war es. Also bist du noch empfindlich? sagte ich bey mir selber,

her. Also rührt dich doch noch etwas? Das Geld wolltest du gern wieder einem ehrlichen Manne geben, wenn du nur den Eindruck dieser Begebenheit immer behalten könntest. Nichts, dachte ich zitternd, nichts ist so klein, das nicht unter der göttlichen Regierung steht. Solltest du nicht glauben, daß er diese Begebenheit zu deiner Freude zugelassen hat? Zu deiner Freude? O wer wärest du! Wie glücklich! Ein Herz gebessert! Ich trat näher zum Fenster und sah gen Himmel. — Allein gewisse Empfindungen kann und darf man auch seinen besten Freunden nicht sagen. So bald man sie ausdrückt, so giebt vielleicht der Ehrgeiz heimlich die Farben dazu her. Genug, mein lieber Graf, es war ein glücklicher Abend für mich, für den ich Gott nicht genug danken kann. Mein gütiger Freund hat mich, seine Freundschaft zu verschweigen. Niemand soll sie auch wissen, als Sie und meine Schwester. Er hat sich bloß durch das Lesen guter Bücher aus den Vorurtheilen wider die Religion, womit ihn sein Stand angesteckt hatte, herausgerissen. Er ist ein gelassener, bescheidener und wirklich weiser Soldat; doch hat seine Miene noch einen Rest von einer vormaligen Traurigkeit, worunter sie aber nicht leidet. Er will als Soldat sterben, weil er einmal gelernt hat, was zu diesem Stande gehört. Er schreibt gut, und will dieß der

Abhandlung von meinen Briefen zu danken haben. Aber der gute Mann, sein Herz und nicht meine Abhandlung ist die Mutter seiner Schreibart. Ich habe ihm noch eine kleine Bibliothek aufgesetzt. —

Nun, das ist ein langer Brief, guter Graf. Meine ganze Brust thut mir weh, so lange habe ich gefessen. Leben Sie wohl; so glücklich, als ich mir zu seyn wünsche, und bleiben Sie es bis an den letzten Ihrer Tage! Dieß wäre also der letzte Brief in dem 1754. Jahre. Und in dem künftigen, wie wird es da seyn? Gut! Nun das gebe Gott!

G.

XIX.

An Ebendenselben.

Leipzig, den 7. May 1755.

Wie sehr hat mich nicht Ihr Abschied gerührt! Ich bin mit Thränen den Weg vom äußersten Thore herein gegangen, mein ganzes Herz that mir weh, und ich glaubte den ganzen Nachmittag, es müßte mir etwas ahnden, so betroffen war ich. Vielleicht, dachte ich, siehst du ihn nicht wieder; aber das wolle Gott nicht! dachte ich sogleich dazu. Ich gieng Abends zur Frau von . . . „Sie sind
„traur

„traurig, sagte sie, daß Ihr Moriz fort ist; das
 „gefällt mir an Ihnen. Es ist ein trefflicher Jüng-
 „ling. Ich will mit Ihnen weinen, wenn ich Sie
 „dadurch beruhigen kann, wenigstens wollen wir von
 „ihm reden. Seine Bescheidenheit, da ihn alle Leute
 „loben, ist ein großes Verdienst und ein sichres Kenn-
 „zeichen seiner künftigen noch größern Verdienste.
 „Seine Schamhaftigkeit nimmt ungemein für ihn
 „ein, und wenn er die erhält: so werden ihm alle
 „Versuchungen nichts abgewinnen. Er trinkt keinen
 „Wein, der sonst die Quelle vieler jugendlichen Thor-
 „heiten ist. Er liest und schreibt gern, dieß wird
 „ihn vor den gefährlichen Zerstreuungen des Müßig-
 „gangs und der Höfe bewahren. Erinnern Sie ihn,
 „wenn er auf Reisen geht, daß er sich ein Tagebuch
 „von sich selbst macht; daß er alle Abende ein getreues
 „Verzeichniß aller seiner Handlungen aufsetzet, als
 „vor den Augen seines besten Freundes, und noch
 „mehr, als vor den Augen seines allsehenden und
 „allmächtigen Freundes; daß er sich keine Thorheit,
 „so klein sie ist, ungestraft vergiebt, keine gute That
 „unüberdacht bemerket, und keine edle Absicht unge-
 „fühlt niederschreibt. Dieß ist eine Art des Gebets
 „und vielleicht eine der vorzüglichsten Arten des Ge-
 „bets, weil es mit unsrer Prüfung und mit unsrer
 „Befruchtung verbunden ist. Ich habe diese Pflicht neun

C 5

„ganzer

„ganzer Jahre, ohne Ausnahme, ausgeübt, und dieß
 „sind die besten, weisesten und ruhigsten Tage meines
 „Lebens gewesen. Sagen Sie ihm, daß ich nie einen
 „vortreflichern Ausspruch gehört hätte, als der ist,
 „den Sie mir von seiner Mutter erzählt, daß ohne
 „die sittlichen Tugenden des Herzens alle äußerliche
 „Vollkommenheiten ihren Werth und auch gewisser-
 „maßen selbst ihr Daseyn verlieren müßten; und daß
 „ein Mann von Religion doppelt lebenswürdig
 „wäre, auch zu der Zeit, wenn er am strengsten han-
 „delte. Ich denke, er liebt das Geld nicht, und
 „sein ganzer Charakter scheint mir für diese Neigung
 „zu groß zu seyn; Güte, Leutseligkeit und Freigebig-
 „keit reden aus seinen Augen.“

Alles dieses und noch weit mehr, lieber Graf,
 hörte ich an, ohne beynahe ein Wort zu sagen.
 Das, hub ich endlich an, will ich dem Grafen alles
 schreiben. Er wird Sie und meine Liebe zu ihm
 durch die Sorgfalt für seinen Charakter, oder wel-
 ches einerley ist, für sein Glück belohnen. — —
 — — — — — Leben Sie wohl.

G.

XX. An

XX.

An Ebendenselben.

Die Freundschaft thut das in Ihren Briefen, was die Kunst, unterstützt von der Natur, in den Werken des Geschmacks thut. Die Kunst, sagt Pope, *) wirkt, ohne sich zu zeigen, und herrschet ohne Gepränge. So nährt die verborgne Seele in einem schönen Körper alles mit Lebensgeistern und erfüllt das Ganze mit Stärke. Sie wirkt jede Bewegung und unterstützt jede Nerve; sie selbst ist ungesehn; aber in den Wirkungen zugegen. So, sage ich, wirkt die Freundschaft, unterstützt von dem guten Geschmacke, in Ihren Briefen. Sie herrschet ohne Gepränge, belebt alle Gedanken, macht den Ausdruck beredt; sie kündigt sich nicht an, und ist doch in allem! was Sie mir sagen, zugegen. Welche Freude für mich! Ich weiß Ihnen meine Dankbarkeit

*) Art — —

Works without show, and without pomp presides:
In some fair body thus the secret soul,
With spirits feeds, with vigour fills the whole,
Each motion gives, and ev'ry nerve sustains,
It self unseen, but in th' effects remains.

keit nicht besser zu zeigen, als daß ich mein Lob zuruck halte, und Ihnen öfter schreibe, als meinen übrigen Freunden, und mich bemühe, Ihnen auch in dem, worinne ich Ihnen kein Beyspiel seyn kann, wenigstens ein Gefährte zu seyn. Das weis ich gewiß, daß Sie die Ermunterungen in meinem letzten Briefe nicht vergessen werden, so sehr Sie sich auch selbst die beste Ermunterung sind. Ich habe sie Ihnen niedergeschrieben, wie man Freunden, die glücklich sind, immer noch Glück wünschet. Die Frau von - - meynt es außerordentlich gut mit Ihnen, und ich glaube, daß sie mir Ihrentwegen gewogner ist; denn in der That mag sie denken, daß ich zu Ihrem Besten mehr beygetragen habe, als ich wirklich gethan. Allein ohne mich zu erniedrigen, wuß ich doch bey Ihnen und Cronqfen die Anmerkung machen, die man von den größten Malern gemacht, daß sie meistens ohne große Lehrmeister sich selbst gebildet haben. Ich will sie Beide dadurch nicht stolz machen; denn auch das glücklichste Genie, wenn es an seinen Ursprung gedenket, hat mehr Ursache zur Bescheidenheit, als zum Stolze, und der Stolz ist gemeiniglich nur die Ausfüllung des leeren Raums in unsrer vielsennwollenden Seele. Ich fühle es sehr wohl, liebster Graf, daß ichs in meinen Briefen an Sie nicht vergessen kann, daß ich
noch

noch einmal so alt bin , als Sie ; aber selbst meine Dociersucht ist noch Liebe. Ich denke alle Augenblicke , ich möchte Sie durch mein Lob , davon mein Herz so voll ist , sicher machen ; und gleich will mein Verstand das wieder gut machen , was mein Herz versehen zu haben glaubet , und da fange ich denn an , lehrreicher zu seyn , als es Ihr Charakter bedarf. Sie werden mirs leicht vergeben ; und wenn auch meine Briefe an Sie einmal Andern in die Hände fallen sollten , so können Sie doch nichts weiter davon sagen , als was man gewissen Gesichtern der Frauenzimmer vorwirft , die sich unvermerkt in eine zu gütig erklärende Miene verlieren , es fühlen und diese freywillige Miene durch einen aufgebotnen furchtsamen Ernst widerlegen wollen. Ich bin heute sehr fruchtbar in Gleichnissen und solchen Sachen. Vermuthlich habe ich zu viel Zeit zu diesem Briefe ; denn der Regen hat meinen Zuhörer , dem diese Stunde gehört , abgehalten.

In dem Journal des Savans & des Trevoux sind *Riveris* Fabeln rühmlich genug recensiret ; nur ärgre ich mich , daß der Recensent aus toller Uebereilung eine Stelle von *Rabenern* saget , die *Riveri* in der Vorrede vom *Rabelais* oder *Swiften* gesaget hat. Ich will deswegen an

Riveri

Nixeri schreiben. — — Leben Sie wohl, be-
ster Graf.

Leipzig,

den 13. May 1755.

G.

XXI.

Dresden, den 18. May
1755.

Liebster Professor,

Die Vergleichung, mit der Sie Ihren letzten Brief anfangen, so wie die Stelle aus dem Pope, sind beide sehr schön. Wie glücklich wäre ich, wenn ich sie wahr machen könnte! So viel ist indessen gewiß, daß, wenn anders meine Briefe an Sie einigen Werth haben, Sie ihn bloß durch meine Freundschaft gegen Sie erhalten, und vielleicht ist sie es, die mich bey Ihnen entschuldiget, und meinem Verstande Lobsprüche erwirbt, die meinem Herzen allein gehören. Sie erfreuen mich unendlich durch den Vorsatz mir oft zu schreiben, und beschämen mich zugleich, indem Sie es als ein Mittel ansehen, mir Ihre Dankbarkeit zu bezeigen, da es in der That eins ist, mich noch mehr dazu zu verbinden;

binden; mich, der ich Ihnen so viel, der ich Ihnen alles zu verdanken habe.

Die Frau von - - hat Recht, wenn Sie dieses glaubt, und, sagen, daß ich Sie seit fünf Jahren kenne, heißt nichts anders sagen, als: Gellert hat ihn gebildet, er hat ihn erzogen. Ihr Beispiel, daß ich glücklich genug war mir zum Muster zu wählen, hat mir jederzeit mehr genügt, als die trefflichsten Lehren nicht würden gethan haben, die nicht damit unterstützt gewesen wären; und man kann von der Erziehung insbesondere behaupten, was in allen Sachen wahr ist, daß stets die Exempel mehr als die Vermahnungen bessern.

Was Sie von dem Stolze sagen, ist vortrefflich, und ich begreife noch immer nicht, wie man bey einem wahren Verdienste stolz seyn könne. Wenigstens sind solche Personen allemal Räthsel; so wie es unmdglich ist, daß ein geschwollner Körper zugleich gesund seyn kann; und was ist der Stolz anders als Geschwulst? Aber es ist Zeit, daß ich meinen Brief schlicße. Morgen früh reise ich nach Pohlen, und es ist schon bald Mitternacht. — Leben Sie wohl, ich bin ewig

Ihr

B*.

XXII.

XXII.

Dresden, den 3. Jul.

1755.

Liebster Professor,

Ich denke noch immer an den Augenblick unsers Abschieds, und ich denke mit Vergnügen daran. Niemals habe ich lebhafter als damals empfunden, wie unthätig unser Verstand ist, wenn unser Herz in Bewegung ist; und ich bin niemals zufriedner, als wenn ich mich selbst recht lebhaft überzeugt kann, wie sehr ich Sie liebe. Glauben Sie nicht etwan, daß ich jemals daran gezweifelt; nein, dazu kenne ich mich zu gut, um so mißtrauisch gegen mich selbst zu seyn. Aber das Vergnügen, dieses beständig von meinem Herzen zu erfahren, und dieses Verdienst in ihm zu erkennen, (denn eine seiner besten Eigenschaften ist gewiß die, daß es sie liebt,) macht, daß ich so genau auf alle seine Bewegungen Achtung gebe, als ob ich ihm gar nicht trauen dürfte. Wie gefällt Ihnen diese kleine Metaphysik des Herzens? Ich kann Sie versichern, daß sie eben so gewiß ist, als wenn ich sie auf lauter Grundsätze gebaut hätte; denn sie gründet sich auf meine Empfindungen, und diese

diese sind doch gewiß wahr, wenn sie auch unrichtig wären.

Ich beginne mich in diesem Augenblicke, daß morgen Ihr Geburtstag ist, ein Tag, der unter den Großen frostigen Complimenten und unter den Niedern abgeschmackten Wünschen geweiht ist. Unter Freunden aber ist er der Empfindung und der Freude gewidmet. Darf ich Ihnen wohl erst sagen, wie groß und wie aufrichtig die meinige darüber ist? Ich kann hierbey eine Anmerkung machen, die mir gewiß Ehre bringt, die aber doch darum nicht minder wahr ist: nämlich, daß ich die ersten Verse, die ich jemals gemacht, der Freundschaft zu danken habe, so wie Corneille seine ersten der Liebe schuldig war. Erinnern Sie sich noch an die herzbrechende Ode, die ich vor vier Jahren auf Ihren Geburtstag gemacht, und die Herr S. . . corrigirt hat? Habe ich also nicht Recht, wenn ich mich mit Corneillen vergleiche? Und vielleicht war mein Trieb noch edler als jener, der Corneillen beseelte. — —

— — Leben Sie wohl,

Ihr

B*.

D

XXIII.

XXIII.

An den Grafen M** von B*.

Leipzig, den 4. Jul.

1755.

Liebster Graf,

Sa heute ist mein Geburtstag, und ich danke Ihnen für Ihren lieben, freundschaftsvollen Brief. Erfreuen Sie sich mit mir, daß ich noch lebe: Danken Sie der Vorsehung mit mir, daß ich so viel Ursachen habe, ihr zu danken. Wünschen Sie mir Gesundheit, wenn sie mir gut ist, und ein frohes Herz. Wünschen Sie, daß meine künftigen Tage, es mögen ihrer viel oder wenig seyn, Tage der Weisheit und Gelassenheit seyn mögen, daß ich bis an das Ende meines Lebens den Eifer, Gutes zu thun, fühlen und beweisen mag; daß ich unter dem Beyfalle der Welt nicht eitel, unter dem Tadel nicht klein, im Glücke nicht zu froh, und im Unfalle nicht zu traurig werden, die Liebe meiner Freunde als ein Glück genießen und als die Ehre des guten Herzens verdienen, daß ich Verstand und Tugend über

über alles schätzen und bewahren mag. Ja, mein liebster Graf, das gebe Gott!

Also habe ich schon acht und dreszig Jahre gelebt, weit über die Hälfte des menschlichen Ziels und wer weis, wie weit über die Hälfte des Meinigen! Und ich sahe an alles, was unter der Sonne war, und siehe, es war alles eitel! Es soll aber auch eitel und unser Glück hier nie vollkommen seyn. Ich finde vielleicht in dem verflossnen Jahre weniger Fehler von mir als in den vorhergehenden; aber ich finde auch viele glückselige Empfindungen des Herzens nicht mehr, die ich ehemals gehabt habe. Doch mein Leben hat tausend Spuren der liebevollen Vorsehung aufzuweisen, die ich verehere und noch weit mehr zu verehern wünsche. Ich hoffe auch auf die noch übrigen Tage das Beste von ihr und das Glück eines ruhigen Todes. Ich will meine übrigen Empfindungen heute noch mit der theilen, der ich das Leben schuldig bin. Also lassen Sie mich diesen Brief schließen, mich ihn mit dem Wunsche für Ihr Leben, für Ihr Glück, für die Erhaltung Ihres besten Ruhms, Ihrer Tugend, lassen Sie mich ihn mit dem Wunsche schließen, daß Sie das Beispiel lebenswürdiger Sitten, daß Sie künftig der nützlichste und glücklichste Mann, der beste Vater, daß Sie

D 2

fiets

Stets der würdigste Freund, daß Sie mir noch im Tode Freund und Ehre seyn mögen!

G.

XXIV.

Dresden, den 12. August

1755.

Mein liebster Professor,

Sie haben mich so sehr verwöhnt, daß ich es für etwas außerordentliches halte, wenn eine Woche vergeht, in der ich keinen Brief von Ihnen bekommen habe. Glauben Sie indessen nicht, daß diese Gewohnheit, Ihre ordentliche Gewalt gleichgültig zu machen, auch bey mir ausübet, und daß Sie nöthig haben, sie zu unterbrechen, damit Sie mein Vergnügen vermehren. Ich bin nicht so ungerecht, daß ich Ihnen diesen Verdacht Schuld geben sollte, und Sie wissen zu gut, wie schätzbar mir alles ist, was von Ihnen kommt, als daß ich Sie erst davon versichern dürfte. Ja, was sehr sonderbar ist meine Gewohnheit selbst vermehrt mein Verlangen nach Ihren Briefen, und ich darf sie niemals in der Anzahl erwarten, in der ich sie mit Ungeduld

geduld wünsche. Ich werde Ihnen also nicht sagen, daß ich mich jetzt mehr als jemals darnach sehne; aber daß ich unendlich viel vermisse, dieß will ich Ihnen sagen.

Es ist wohl billig, daß ich Ihnen etwas von meiner Reise nach Frankreich melde, weil ich noch immer hoffe, daß Sie mich dahin begleiten werden. Allem Ansehn nach wird sie sehr bald vor sich gehn, und ich hoffe Ihnen morgen den Tag meiner Ankunft in Leipzig zu melden. Es ist mein wahrer Ernst, was ich Ihnen sage; und ich würde sehr betroffen seyn, wenn Sie mich nicht begleiteten. Richten Sie also immer Ihre Vorlesungen so ein, daß Sie in acht Tagen höchstens schließen können. Vielleicht bin ich schon in dieser Zeit bey Ihnen. Schreiben Sie mir aber erst noch einmal. Vielleicht schreiben Sie nicht so bald wieder an mich nach Dresden. Leben Sie wohl,

Ihr

B*.

D 3

Unt.

XXV.

Antwort auf den vorhergehenden Brief.

Leipzig, den 13. Aug.

1755.

Liebster Graf,

Also wollen Sie noch nach Paris gehn? Ich verliere viel dabey; aber will ich nicht verlieren, wenn Sie gewinnen? Gebe es doch Gott, daß diese Reise alle Ihre guten Eigenschaften in ein noch größeres Licht setze, daß Sie mit einer fruchtbaren Kenntniß der Menschen und der Geschäfte und mit dem ganzen Adel Ihres Herzens und Ihrer Sitten, zu Ihrem Glück, zu dem meinigen, zur Freude und Ehre aller Ihrer Freunde zurück kommen mögen! Und wann wollen Sie wiederkommen? Ich hoffe, der Segen Ihrer Freunde soll Sie allenthalben begleiten. Lassen Sie mich, so lange Sie auf Reisen sind, im Geiste Ihnen täglich gegenwärtig seyn, und schreiben Sie mir Ihr ganzes Herz, alle Ihre Begebenheiten von Zeit zu Zeit auf. Hätte ich Gesundheit genug, so würde ich selbst mit Ihnen reisen, Aber so wird es genug seyn, wenn Sie sich meiner alle Tage erinnern, und ich alle Tage für Sie bete. In der That wollte ich wünschen, ich könnte

könnte einige Monate aus Leipzig gehn. Sie wissen schon warum. Alle Hochachtung, die man uns erweist, ersetzt doch nicht den Verlust einer gewissen Freyheit, zu der ich vor Andern geneigt, oder gewöhnet bin. Ich umarme Sie für Ihren letzten Brief, und erwarte bald nur zwei Zeilen von Ihnen, lieber Graf!

G.

 XXVI.

Dresden, den 16. Aug.

1755.

Liebster Professor,

Sie werden mich nicht begleiten? Darf ich Ihnen wohl erst sagen, wie sehr mich diese Nachricht betrübt? Ich werde das Vergnügen dieser Reise nur halb fühlen, da ich es nicht mit Ihnen theilen kann, und ich brauche alle Mühe, mich von der Gewisheit dieser Nachricht zu überreden, so sehr habe ich mich darauf gefreut, daß Sie mein Reisegefährte seyn würden. Ich nehme indessen Ihr Anerbieten an, und ich würde Sie schon darum gebeten haben, wenn ich vermuthet hätte, daß ich es

D 4

jemals

jemals würde anwenden können. Sie sollen der getreue Bewahrer aller meiner Begebenheiten, und meines Herzens selbst seyn. Wem könnte ich es sicherer vertrauen als einem Freunde, der es schon ganz besitzt? Ich weiß gewiß, die Entfernung selbst wird nur ein neues Band unserer Freundschaft seyn, so wie mir diese zum Schutz und zur Ermunterung dienen soll. — — Ich kann Ihnen noch nicht den Tag meiner Ankunft bey Ihnen melden. Leben Sie wohl.

Ihr

B*.

 XXVII.

An den Grafen M** von B*.

Liebster Graf,

Der erste Brief, den ich Ihnen nach Paris schreibe, soll kurz, soll nichts, als der Wunsch seyn, daß es Ihnen wohl gehn mag. Doch wohl gehen, das ist für mein Herz zu wenig gewünschet. Nein, es müsse Ihnen so wohl gehn, als es dem besten Herzen auf Erden gehen kann. Es müsse Ihnen keine von den Freuden fehlen, die der Hof nicht

nicht kennt, die der Weise in sich sucht, und in der strengen Herrschaft über sich selbst allein findet. Ja, mein liebster Graf, ein solcher Wunsch ist der würdigste und größte, den ich für Sie weis; und wenn Ihr Herz Freude für Sie hat, so werden tausend Dinge für Sie Anmuth werden, die Andern gleichgültig sind, und hundert Beschwerlichkeiten Ihnen klein werden, die Andern unerträgliche Lasten sind. Gott gebe Ihnen, unter den Reizungen und Versuchungen des Hofes, Muth und Stärke, die wahre Hoheit der Seele zu behaupten! Und keine Stimme der Freygeisteren, kein angesehner Witz, keine falsche Ruhmbegierde mache Sie einen Augenblick in der Weisheit der Religion ungewiß! Bester Graf, wer uns diese nimmt, der nimmt uns Wahrheit und Gott, und mit beiden alles. Ich weis, wie gefährlich der Ort ist, an dem Sie leben, und ich müßte Sie nicht lieben, ich müßte kein gewissenhafter Mann seyn, wenn ich Sie nicht zur Behutsamkeit ermuntern wollte; so sehr ich auch weis, daß Sie ohne mich alles und mehr thun werden, als ich irgend einem Jünglinge von Ihren Jahren zutrauen kann; denn in meinen Augen sind Sie kein Jüngling, oder doch nur das Beyspiel der besten Jugend.

Und nun, theuerster Graf, will ich Sie fragen,

D 5

wie

wie es Ihnen in Paris gefällt, womit Sie sich vergnügen, womit Sie sich beschäftigen? Sie lesen doch über Ihre gewöhnlichen Geschäfte fleißig? Ja wohl. — — — Auf diesen kleinen Brief soll künftige Woche ein desto größrer folgen. Dieses verspreche ich Ihnen oder vielmehr mir selber, und bin der Ihrige

G.

 XXVIII.

Paris, den 19. Dec.
1755.

Liebster Professor,

Ich bin schon vierzehn Tage hier, vier Wochen von Ihnen abwesend, und habe noch nicht Einmal an Sie geschrieben! Es scheint mir unmöglich, und doch ist leider allzuwahr. Ich hätte Ihnen gern unterwegs geschrieben, aber da konnte ich nicht; und da ich nach Paris komme und alle Freiheit habe, meinem Verlangen zu folgen, warte ich vierzehn Tage, ehe ich es stille. In der That, ich bin ein sonderbarer Mensch! Sie werden mich vielleicht mit den Zerstreuungen entschuldigen, die
sich

sich überall in einer so großen Stadt darbieten ; Ihre Gütigkeit läßt mich dieses erwarten. Aber auch diese Rettung bleibt mir nicht übrig ; denn ich bin zu keiner Zeit meines Lebens weniger zerstreut und mehr in mich selbst zurückgezogen gewesen , als seitdem ich in Paris bin ; und erst heute fange ich wieder ein wenig an , mich und meinen Geist , an dem ich fast verzweifelte , zu entwickeln. — Aber woher kommt das , mein lieber Graf ? Paris wird Ihnen doch nicht mißfallen ? — Nein , liebster Professor , es gefällt mir vielmehr , und mein Urtheil würde zu übereilt seyn , wenn ich es jetzt ganz entscheidend darüber fällen wollte. Vielleicht wird es mir um desto mehr gefallen , weil ich nicht zu viel erwartet habe. Ich entdecke indessen schon viel Schönes , viel Vortreffliches , viel Ehrichtes , viel Abgeschmacktes , und bitte täglich den Himmel um Augen , Beides zu unterscheiden und von einander zu trennen. Ich besuche fleißig die Frau von Graffigny , und habe Fontenellen , Marivaux und Duclos gesehn. Die erste besitzt wirklich den lebenswürdigsten Charakter , und man vergißt beständig bey ihr , daß sie eine Schriftstellerin ist. Ich denke , ich werde ihr sehr wunderbar vorgekommen seyn ; denn ich besinne mich nicht , daß ich nur zwey erträgliche Worte bey ihr gesagt habe ,

meißens

meistens aber gar nichts. Ich bin fleißig in der Französischen Komödie. Gestern war ich in dem Mahomed des Voltaire, wo ich wie ein Kind geweinet. Künftige Mittwoche wird man eine neue Tragödie von ihm aufführen, l'Orphelin de la Chine.

Den 24. Oct. — Es ist heute schon Freytag, und mein Brief ist noch nicht fertig? Glauben Sie indessen nicht, daß es mir wie Voltüren geht, der acht Tage über einem Glückwunsche schrieb. — Sie haben also vielleicht große Verhinderungen gehabt? — Das kann wohl seyn. Und wenn ich Ihnen sagte, daß ich dem Könige vorgestellt worden, der Königin aufgewartet, kurz den ganzen Hof gesehen und besucht habe; sind das nicht wichtige Hindernisse? Ich habe überdieß mein Quartier verändert, und ein Gefängniß mit einem andern vertauscht. — Ich habe die oberwähnte Tragödie gesehen. Sie hat schöne Stellen, ist gut geschrieben, thut aber wenig Wirkung. — — — O könnten Sie mir nicht mit einer Gelegenheit den folgenden Theil des Grandison schicken? Ich meyne den siebenten. Ich würde Ihnen unendlich dafür verbunden seyn. Herr Wächter läßt sich Ihnen empfehlen. Ich habe hier einen geschickten Kupferstecher, Ihren großen Verehrer, kennen lernen. Er heißt Wille, und ist mir Ihrentwegen gut. Was
für

für ein glückliches Vorurtheil ist doch ihre Freundschaft. Werden Sie mich auch nicht vergessen? Mir fehlt nichts in Paris als meine Freunde. Wenn ich auch meinem Vaterlande nichts als diese schuldig wäre, wie groß wäre nicht schon meine Verbindlichkeit! Grüßen Sie sie alle in Leipzig, und lieben Sie stets

Ihren

B*.

XXIX.

Antwort auf den vorhergehenden Brief.

Leipzig, den 24. Nov.
1755.

Theuerster Graf,

Alles, was in Ihrem ersten Briefe aus Paris steht, hat mich gerührt; alles ist mir wichtig vorgekommen, entweder weil es Sie angieng, oder weil Sie mirs sagten, mir von Paris aus sagten, mir nichts sagen können, was ich nicht mit Vergnügen lesen sollte. Also werden Sie fragen, haben Sie es mit Vergnügen gelesen, daß ich die erste Zeit über

9

so tiefsinnig in Paris gewesen bin? Ja, das hat mich erfreut. Ein leeres Herz würde gleich eingenommen, gleich entzückt und hingerissen worden seyn. Aber Ihres waffnete sich erst mit Ernst und Nachdenken, um sich der Freude desto ruhiger und sicherer zu überlassen, um sie zu wählen und nicht um sie blindlings zu verfolgen. Ich glaube, die meisten jungen Herren, wenn sie nach Frankreich gehn, gleichen den Schazaräbern. Sie nehmen die Begierde, Vergnügen und Wunder zu finden, für die Gewißheit an, daß sie sie finden werden, und betrügen sich einige Zeit durch ihre süßen Vorstellungen.

Sie sprechen die Frau von Graffiany oft. Eine neue Freude! Bey dieser würdigen Frau müssen Sie, wenn Sie anders liebenswürdiger werden können, es gewiß werden. Ihr Umgang wird Ihnen ein sichres Gegengift wider die Gefahr der großen Gesellschaften seyn. Ich trage es Ihnen auf, ihr in meinem Namen die Hand recht feyerlich und ehrerbietig zu küssen; und wem könnte ich es lieber und zuversichtlicher auftragen? Eben diese Commission gebe ich Ihnen noch einmal an Madame Wille. Sie hat mich mit der Cleopatra beschenkt, und mir mit Bleystift etwas Angenehmes unter das Kupfer geschrieben. Auch ihren Mann versichern Sie aller
meiner

meiner Freundschaft. Ich bin sein Bewunderer und Verehrer, und stolz, daß er ein Deutscher ist. — — Herr Wächlern*) wünsche ich Glück zu Ihrer Bekanntschaft, und überlasse Sie ihm iht mit der Bedingung, daß er Sie binnen anderthalb Jahren gesund und zufrieden, unter dem Beyfalle der Klugen, wieder zurück bringt, und zuerst zu mir. Das versteht sich. Zu seiner kritischen Nachricht vom Theater habe ich noch Niemanden; denn wenn ich sie ihm nicht gut schaffen kann: so will ich sie ihm lieber gar nicht schaffen. — — Neues aus Sachsen, aus der Welt Ihrer Freunde, liebster Graf, weiß ich nichts. — So leben Sie denn wohl, bester Graf, lieben Sie mich, schreiben Sie mir, lieben Sie sich, und bedenken Sie, wie viel Ihre Freunde, wie viel Ihr Vaterland von Ihnen erwartet, und ich mir und der Welt von Ihnen verspreche.

N. S. Wenn ein Auszug aus dem Loose in der Lotterie gemacht werden sollte: so sagen Sie Herr Wächlern, daß er die letzten Scenen, wo Caroline ihrem Geliebten das Loos giebt, wegläßt, und die Handlung da endiget, wo die Frau Damon
ihre

*) Dieser verfertigte damals die deutschen Artikel für das Journal Etranger. Anmerk. der Herausgeber.

ihr das Billet zurück giebt. Man wird sonst sagen, daß der Geliebte, der in dem ganzen Stücke nicht vorkommt, Deus ex machina, und die Handlung nicht gehörig geschlossen sey.

 XXX.

Paris, den 18. Dec.

1755.

Mein liebster Professor,

Erst Einen Brief von Ihnen; und es sind schon über zween Monate, daß ich von Ihnen entfernt und weit entfernt bin! Nur dieses ist hier die Ursache meines Kummers und meiner Unruhe. Sie sollten mir diese Entfernung wenigstens vernähern, indem Sie mir, so oft als es Ihnen möglich wäre, ich sage nicht, so oft als ich es wünsche, schreiben. Ich bin jetzt mit diesem Lande ziemlich zufrieden. Ich habe Freunde, Umgang und Gesellschaft gefunden. Aber ich bin nicht bey Ihnen! Der erste und letzte meiner Gedanken bey allem Vergnügen, das ich hier genieße, geht stets Sie, Ihre Gütigkeit für mich, die Vortreflichkeit Ihrer Werke, Ihren persönlichen Charakter an; und ich bin nie zufriedner, als wenn man mir von allem diesen Rechenschaft abfordert.

Sie

Sie sind hier so sehr bekannt und verehrt, als an keinem Orte, wo man Deutsch redet. Welcher Ruhm für Sie und welche Zufriedenheit für mich! Die Frau von Graffigny, die mir Ihre Stelle ersetzt, in so ferne es eine Person von ihrem Geschlechte thun kann, schätzt Sie unendlich hoch, und fragt mich oft, ob ich keine Nachricht von Ihnen erhalten, und ob Sie sie nicht hätten grüßen lassen. Sie verdient alle Ihre Hochachtung. Sie verbindet mit einem richtigen, aufklärten und ungezwungenen Verstande, (einer so seltenen Eigenschaft besonders bey dem Frauengimnase) die Redlichkeit des tugendhaftesten Mannes, die Bescheidenheit des unbekannten Verdienstes, und die Munterkeit und Heiterkeit einer jungen Person von zwanzig Jahren. Sie steht hier in dem Rufe, den man nur erwirbt, wenn man tugendhaft und weise ist, und stets den Witz zur Beförderung der Tugend anwendet. Sie ist meine wahre Freundin, und nach Ihnen weiß ich Niemanden, den ich mehr liebe und verehere. Sie ist hier die Bewunderung der Vornehmsten, mit denen Sie als eine Frau von Stande umgeht, das Veranügen der Vernünftigen, die sich nach ihrem Umgange sehnen, und das Muster aller, die sie auch nur weitläufig kennen. Ich habe ihr hier die Bekanntschaft mit einem gewissen Chevalier d'Arc verschafft, dem Verfasser der Lettres

C

d'os-

d'Osmann, Auch dieser ist einer von denen, die ich wegen ihres Umgangs liebe, und wegen ihres Herzens verehere. Er ist ein natürlicher Enkel von Ludwig dem Vierzehnten, ein Mann, der mitten in dem Kriege niemals die Liebe zu den Wissenschaften verloren hat, der durch verschiedene Unfälle kein großes Glück in diesem Stande gemacht, und der sich den Wissenschaften und einigen Freunden ist ganz gewidmet hat. Unsere Freundschaft hat sich ohngefähr so angefangen, wie die mit Herr Eramern. Er hat mir gesagt, daß er einen Zug gegen mich fühlte, und mir eine ordentliche Liebeserklärung gethan, die ich mit dem größten Verlangen angenommen habe. Es hat uns Niemand als Sie zum Mittler dabey gefehlt. O! wenn Sie wüßten, wie oft ich an Sie denke, wie oft ich Sie wünsche! Sie würden mich vielleicht bedauern, meine Wünsche erfüllen, und Ihren Schüler, Ihren Freund, Ihren Verehrer, in Paris besuchen. Er verdient noch einen Theil von Ihrem Andenken, weil er Sie so sehr liebt. Ich kenne hier viel Gelehrte, viel große Häuser und noch mehr Thoren. Ich habe das Glück, diese vermeiden zu können, in jenen gelitten zu seyn, und die ersten zu unterscheiden. Du Clos ist ein lebenswürdiger Mann; aber nicht wie Sie. Er ist heftig, aufbrausend, aber edel und groß in seiner Ausführung,

wie

mie Sie. Ich kenne Racine, Marivaux, Saintfoix, den Präsident Henault. Ich werde Ihnen bald mehr von diesen Herren sagen. Heute will ich mich nur für Ihren kurzen Brief, den Sie mir durch den Herrn von M. zugeschickt, bedanken. Ich bitte Sie, mir bald wieder zu schreiben. Denn Ihre Briefe sind mir so nöthig als einem Durstigen der Trunk. Ich lese viel Deutsch, überseze die Traagdie von Cronégien, verkürze viel Stellen verändere manche, und dieß alles für die Frau von Graffigny. Sie sind nicht mit der doppelten Erscheinung des Medon zufrieden; ich sollte doch meynen, daß sie zu entschuldigen wäre. Die Entwicklung ist unstreitig schön, aber viele Unterredungen sind zu lang, Ich habe, (werden Sie es wohl glauben?) hier den Entwurf zu einer Komödie gemacht. Wenn ich ihn jemals ausführe, so sollen Sie sie zuerst sehen. Ich sage hier allen Menschen, daß Sie mein Lehrmeister sind, und daß ich Ihnen alles schuldig bin, was ich weiß und jemals wissen werde. Ja ich bin Ihnen noch viel mehr schuldig. Denn auch die Liebe zur Jugend, wenn ich anders glücklich genug bin, ihr stets zu folgen, ist Ihr Werk. Wenn Sie mit diesem Geständnisse zufrieden sind, so dürfen Sie mich wenigstens nicht für unerkenntlich halten. Man beneidet mich meistens, und

E 2

wün-

wünschet mir Glück, so oft ich es thue, und ich thue es oft. Fahren Sie ja fort, mich zu lieben. Ich weiß kein größeres Unglück, das mir wiederfahren könnte, als den Verlust Ihrer Freundschaft. Leben Sie wohl. Ich bin ewig

Ihr

B*.

XXXI.

Antwort auf den vorhergehenden Brief.

Leipzig, den 14. Jan.
1756.

Liebster Graf,

Ihr Brief hat mir die ersten heitern Stunden in dem neuen Jahre geschenkt; und wie kann ich erkenntlicher seyn, als wenn ich ihn in eben den frohen Stunden beantworte, die ich Ihnen zu danken habe? In der That, Sie lieben mich zu sehr, und Sie sagen mir dieses viel beredter, als ich Ihnen von meiner Seite sagen kann.

Ich, liebster Moriz, sollte Ihnen in Paris Ehre machen? Sie, vielmehr Sie, machen mir, wenn Sie so rühmlich fortfahren, selbst noch bey der Nachwelt

welt Ehre. Sie nennen sich meinen Schüler; vielleicht werde ich mich bald in manchen Dingen den Ihrigen nennen müssen. Sie sagen mir, daß ich in Paris nicht ganz unbekannt bin; vielleicht mehr durch Ihre Freundschaft, die für mich spricht, als durch den Werth meiner Schriften. Die Frau von *Graffigny* ist mir gewogen; vielleicht weil sie von Ihrem Charakter vortheilhaft auf den meinigen schließt. Die Gewogenheit dieser weisen und würdigen Dame ist ein Geschenk, dafür Sie der Vorsehung nicht genug danken können. Ihr Umgang wird Ihnen das berufne Schild der *Minerva* werden, das vor allen Gefahren schützt. Eine glückliche Vorbedeutung bey Ihrem Eintritte in die Welt, daß Ihre erste Neigung auf eine tugendhafte Frau fällt; und die Liebe einer *Graffigny* auf Sie! *Quod vero in C. Marii; suavissimi doctissimique hominis familiaritatem venisti, non dici potest, quam valde gaudeam: qui fac ut te quam maxime diligat. Mihi crede, nihil ex ista provincia potes, quod iucundius sit, de portare.* Diese Stelle des *Cicero* an seinen *Trebatius* können Sie, des verschiedenen Geschlechts ungeachtet, sicher auf die *Graffigny* deuten. Da sie so viel Freundschaft für Sie hat, da sie Ihnen Dienste für das Herz erweisen wird, die unschätzbar sind: so hat sie mich schon so sehr verpflichtet, daß

ich ihr noch ewig dafür danken will. Was ist ein geistreiches und tugendhaftes Frauenzimmer für eine Wohlthat für beide Geschlechter! — Auch Ihren Herrn von Arc versichern Sie aller meiner Hochachtung. —

Ihre Komödie, liebster Graf! Eine Komödie — Ist das möglich? Er negten übersetzen und verbessern! Ist das möglich? Mich nach Paris rufen, der ich kaum nach Weisensfels reisen kann! Ist das Ihr Ernst? Und dennoch, wenn Jemand in der Welt mich verführen könnte: so wären Sie es und die Frau von Graffigny. — Wer klopft? Ihr Bedienter öffnet die Saalthüre, erschrickt, fällt zurück in das Zimmer, schreyt: Der Herr Professor Gellert! Indessen zittert der Herr Professor in das Zimmer hinein und der Graf — — ? Der Graf in der ersten Bestürzung will seinen Augen nicht trauen und doch auch der Erscheinung nicht widersprechen. Er nähert sich mir — und ich weine ihm Gruß, Segen, Freundschaft, alles entgegen. Endlich ziehe ich den siebenten Theil des Grandison aus der Tasche heraus und sage: diesen überbringe ich Ihnen persönlich, persönlich, liebster Graf. O! wie geht es Ihnen in Paris? Hier fodre ich einen Stuhl, weil ich merke, daß mich meine Füße in meinen Freuden nicht mehr halten wollen. — Zärtliche

liche Scene — Beschreibung der ersten Gespräche —
 Was Paris für einen Eindruck in mich macht —
 Zusammenkunft mit der Frau von Graffigny —
 Der Fremde hat alles gesehen, will wieder zurück-
 reisen — Trauriger Abschied u. s. w. Füllen Sie
 diese Lüge aus. — Leben Sie unaufhörlich wohl.
 Ich umarme Sie, und bin zeitlebens

Ihr

G.

N. C.

Indem ich diesen Brief nach Dresden abschicken
 will, erhalte ich das Journal Etranger vom Novem-
 ber. Die Kritik über die Betschwester hat mich
 nicht sehr vergnügt. Herr Freron urtheilet, ohne
 das Stück ganz gelesen zu haben, und ohne Deutsch
 zu verstehen.

1. Die Betschwester ist nicht scheinheilig, wenn
 sie auf Pfänder leibt. Es ist ein Zug ihres Geizes,
 und um ihren Geiz zu verdecken, nennt sie das vor
 der Gesellschaft einen Liebesdienst, was die Andern
 nicht wissen sollen.

2. Der Charakter der Betschwester ist, nach mei-
 ner Meinung, so sehr gezeigt, daß er ekelhaft wer-
 den würde, wenn er noch mehr gezeigt würde. Und
 welches sind die Gesichtspunkte, aus denen es noch
 geschehen könnte? Herr Freron muß wissen, daß

E 4

in

in einem Auszuge tausend kleine Striche des Charakters verloren gehn.

3. Der erste Act enthält die Exposition. Aber der Zuschauer ist immer noch begierig gemacht worden, zu erfahren, ob die Wetschwester ihre Tochter weggeben wird, die sie aus Geiz, wegen der Aussteuer, nicht gern weggeben will. Sie hat es gezeigt. Lorchon sagt es am Ende des ersten Acts. Der Knoten ist also durch den Act angelegt: weil die Richardin der Tochter 10000 Rthlr. mitzugeben versprochen, und sie es bereut, und doch auch den Freyer nicht gern verlieren möchte; was wird sie thun? Ferner: was wird Herr Simon thun, dem Christianchen nicht gefällt? Hat er schon einmal sich entschließen können, sie nicht zu begehren; vielleicht bestimmt ihn ein Umstand, daß er gar von ihr abgeht. Dieß ist die Anlage zu seiner Veränderung im andern Acte.

4. Christianchens Charakter aus der Mutter ihrem herzuleiten, wäre angegangen, und war deswegen doch nicht nöthig.

5. Lorchon hätte sich freylich stellen können, als wollte sie Simonen nehmen, das ist auch wahr; aber so wäre vielleicht vieles von dem Freundschaftlichen dieser beiden Mädchen verloren gegangen, wenigstens wäre die Entwicklung für die Zuschauer
nur

nur eine Theaterbelustigung geworden, wenn sie ihre Verstellung gewußt hätten. Doch diesen Punkt will ich nicht hartnäckig behaupten.

6. Das Nachgierige fehlt dem Charakter der Vetschwester, deucht mich, nicht ganz. Warum schimpft und schmäht sie auf Simon? auf Lorchon? Warum redt sie Böses von ihrer eignen Tochter? Sollte Herr Frexon das Stück gelesen haben? Ich zweifle sehr. Daß mehr Leben und Feuer darinne seyn könnte, oder sollte, gebe ich zu. Es ist mir auf dem Theater selbst so vorgekommen. Indessen tadelt Herr Frexon doch bescheiden, wenn er gleich mit der Flüchtigkeit eines Franzosen tadelt. Sein Tadel ist wahrscheinlich, wenn er gleich nicht Wahrheit genug hat. Mir kann er nicht ganz lieb seyn, wenn ich ihn gleich ertragen kann. Er scheint einer kleinen Monarchie der Kritik über die Werke der fremden Nationen sich anzumassen. Er tadelt also, ohne daß ers will und weis, vielleicht aus Stolz und aus Vorurtheil für seine Nation. Ich wollte, daß ihm Herr Wächter nichts mehr von meinen Arbeiten gäbe. Er wird in eben dem Tone fortfahren. Sobald die Franzosen Deutsch verstehen: so müssen wirs uns gefallen lassen, daß sie von uns urtheilen; aber eher nicht.

XXXII.

Paris, den 17. Jan.
1756,

Mein liebster Freund,

Endlich bin ich glücklich genug Ihnen zu antworten. Jeden Tag, seitdem ich Ihren zweiten Brief erhalten, habe ich mirs vorgenommen; aber keinmal habe ich meinen Vorsatz ausführen können. Die Commission, die Sie mir an die Frau von Grassi antragen, habe ich treulich ausgerichtet. Sie küßte Ihnen gern wieder die Hand, wenn sichs für ein Frauenzimmer schickte. Sehen Sie indessen alles andere an die Stelle des Handküssens, das eben so viel bedeutet, und Sie werden noch nicht genug für ihre Hochachtung gegen Sie thun. Ich sage ihr beständig, daß Sie mein Lehrer und Freund sind, daß ich Ihnen alles zu danken habe, was ich bin und denke; und Sie liebt mich nicht wenig, Sie heißt mich Ihren Sohn. Viele Menschen in Paris wundern sich, daß ich sie kenne, und daß sie mich leiden kann; die meisten beneiden mich um ihre Bekanntschaft, und die Deutschen, die hier sind, halten mich für einen Sonderling, weil

weil ich, zu meinem Glücke, nicht so bin wie sie. —
Ihren Auftrag an Madame Wille habe ich noch
nicht ausgerichtet. Ehestens aber soll es geschehn.

Ich habe neulich der ersten Vorstellung einer Tra-
gödie beygewohnt, die keinen Beyfall gefunden hat. —
Die drey ersten Acte über war alles ziemlich ruhig,
bey dem letzten aber fieng der Lärmen an. Doch ist
er igt bey weitem nicht mehr so groß, als ehemals.
Das Stück heist Astianax. Binnen acht Tagen
hörte man von nichts als davon reden, so wie man
vorher beständig von dem Erdbeben zu Lissabon ge-
redet hat.

Ich habe igt viel Bekanntschaften, und unter
allen sind auch hier die Gesellschaften der Großen
die unangenehmsten und langweiligsten. Das Spiel,
die große Triebfeder aller ihrer Unterhaltung, setzt
den Thor in gleiches Verhältniß mit dem Klugen,
und oft hat jener noch mehr Verstand bey solchen
Gelegenheiten als dieser. Die mittlern Gesellschaf-
ten, ich meyne die von Leuten, die nicht bloß mit
ihrem Stande, ihrem Anzuge, und selbst mit ih-
rem Müßiggange beschäftigt, sind, (und dieß sind
leider die meisten Großen) diese sind allein die an-
genehmen und diejenigen, in denen es mir am besten
gefällt. Das Frauenzimmer — ja das weis ich
Ihnen nicht zu sagen — Ich habe wenig vernünfte-
tige

tige gefunden. Die meisten von denen, die ich kennen gelernt, sind mit ihrer Person beschäftigt; und wenn sie ja Verstand haben, so haben sie ihn doch selten so, wie gewisse Frauenzimmer bey uns. Es rühret wohl daher, daß die wenigsten eine gute Erziehung bekommen, sondern daß sie meistens die Welt eher sehen, als sie sie kennen. Die Mannspersonen schmeicheln ihnen und verachten sie. Die Frau von Graffigny (denn ich rede immer von ihr, wo ich nur kann) hat einige Anverwandtinnen, die sehr liebenswürdig sind. Die eine davon ist an einen Mann verheirathet, der eine der richtigsten und witzigsten Köpfe von Frankreich ist. Er hat noch nie etwas drucken lassen, ob er es längst hätte thun können. — Ich kenne auch Herr Freron. Er hat nichts als ein Bißchen Witz, viel Beissendes in seiner Art zu denken und sich auszudrücken, und ist sehr wenig geschickt, einen Richter der Schriftsteller abzugeben. — Es giebt izt wenig wahre Genies in Frankreich, und die meisten, die hier schreiben, machen die Bücher, wie die Frauenzimmer die Knötchen. — Ich dachte, das wäre genug aus der gelehrten Welt. —

Wann, liebster Freund, werde ich von Ihnen wieder einige Zeilen bekommen? Wenn Sie wüßten, was für ein Trost Ihre Briefe für mich sind, zumal da

da ich so entfernt von Ihnen bin, wie oft würden Sie mir nicht schreiben! — Vergesse ich nicht mein Deutsch? Meine Schuld ist es nicht; denn ich lese fast nichts als deutsche Bücher. Ich habe den zweyten Theil von Cramers Predigten. Sie sind schön. — — — — — Leben Sie wohl.

B*.

XXIII.

Antwort auf den vorhergehenden Brief.

Leipzig, den 4. Febr.

1756.

Liebster Graf,

Gestern erhalte ich Ihren Brief vom 17. Januar, eben da ich den Fuß aus dem schwarzen Brete setzen will. Nun, dachte ich, ob du ihn wohl gleich den Augenblick läsest. Ich suche das Postgeld, gebe vor Freuden dem Briefträger etliche Groschen mehr, und berathschlage, ob ich ihn lesen will, ehe ich den Eingang des schwarzen Bretes verlasse; denn ich war im Begriffe zu Tische zu gehn. Ich breche das kleine Siegel auf, lese das Datum, und stecke den Brief hurtig und mit widerstehender Hand

Hand ein. Nein, sprach ich zu mir selbst, wenn du ihn igt liesest, was willst du denn bey Tische lesen? Lies ihn nicht, gehe geschwind, so hast du die Freude bey der Mahlzeit, und so wird dir der Weg nicht halb so lang werden. Nun laufe ich, was ich kann. Endlich bin ich mit meinem treuen Gefährten, den Herrn von Bosen, vor dem Hauksichen Hause. Er verläßt mich. Ich gehe die erste Treppe schnell, schnell hinauf. Bey der zweyten greife ich schon in die Tasche. „Ein Wenig, nur etliche Zeilen willst du lesen.“ Ich las die erste Seite. Es kam ein Hund und zopfte mich bey dem Pefze, ich that ihm nichts. Es kam eine Magdt und sah mir in den Brief, ich that ihr auch nichts. Ich las immer herzlich fort, las langsam, als ob es unleserlich geschrieben wäre, und konnte doch alles sehr gut lesen. Es kam ein Kaufmann, der im Hause wohnet: „O das ist gewiß die heutige Lotterieliste, ist das große Loos heraus?“ Ich antwortete ihm nichts, schüttelte den Kopf, gieng im Lesen eine Treppe höher, und war immer noch auf der ersten Seite, und freute mich, daß ich nicht weiter war, und überlegte, was auf den übrigen drey Seiten stehen und wie gut mir das erste Glas Wein schmecken würde, wenn ichs mit Ihrem Briefe in der Hand tränke, und Sie in Ihrer heitern, sanften, unschuldigen,

digen, denkenden Miene dazu dachte. Man setzte sich zu Tische, ich aß die Suppe, erwartete den Wein nicht, sondern las den ganzen Brief durch, ohne zu hören und zu sehen. — Ja, liebster und vortrefflicher Graf, ein Vater, dem sein Sohn nach zehn Jahren das erstemal aus der Fremde schreibt, kann nicht freudiger seyn, als ich war. Ich übertreibe es nicht, liebster Moriz, meine ganze Seele geräth in Bewegung, wenn ich einen Brief von Ihnen lese. Redt Ihr Herz, so lebt das meinige auf. Redt Ihr Verstand, Ihr Wiß, so regt sich der meinige. Erzählen Sie mir, so bin ich gegenwärtig, wo auch die Scene ist. Kurz, wenn Ihnen meine Briefe, wie Sie sagen, Trost sind: so sind mir die Ihrigen nichts geringers. Ich soll Ihnen oft schreiben? Und o schreibe ich Ihnen denn nicht oft? Ist dieses nicht seit kurzem der dritte Brief, und sind nicht meine Briefe ihrer Länge nach Tractate, wenn sie gleich leere Tractate sind? — —

Die Fürstin Frau Mutter von Z., eine Dame von ungemeinem Geiste und Verstande, hat mich auch zu ihrem Correspondenten gemacht. Sie schreibt französisch, ich deutsch. Viel Ehre für mich, werden Sie denken. Allerdings, aber ich denke doch: Bene qui latuit, bene vixit. Keine Ehre, kein Beyfall
der

der Welt, kein Zeitungslob; nichts als das Bewußt,
seyn seiner Pflichtmacht ruhig; nichts als die befolgte
Regel der Religion macht glücklich und stärket die
Seele. Der alte N., der in seinem sonst heitern
Alter ist in eine gewisse Schwermuth verfallen ist,
und den ich oft besuche und tröste, ist meinem Her-
zen, wenn es noch so sinnlich krank ist, eine heil-
same Arzney. Wenn ich nun, denke ich, König
der Welt und der Liebling aller Sterblichen wäre,
und meine Seele litte so: was wäre ich? Elender
als der, der in der Sklaverey, durch harte Arbeit
ermüdet, seinen Hunger mit schwarzem Brodte stillt,
und sich tröstet, daß er ohne seine Schuld elend ist,
und sich freut, daß er sich noch denken, daß er sei-
nen Tod denken und hoffen kann. — — — — —
Leben Sie wohl.

XXXIV.

Paris, den 3. Febr.

1756.

Mein liebster Freund,

Ich bleibe allen Leuten die Antwort schuldig;
und Ihnen antworte ich mit der größten Ge-
nauigkeit. Nicht bey Ihnen will ich mir das zum
Ver-

Verdienste anrechnen, aber doch bey mir selber mache ich mir eines daraus. Dieses müssen Sie mir erlauben, und ich darf ja wohl mit mir selbst zufrieden seyn, wenn ich Sie mehr als meine andern Correspondenten liebe. O! warum sind Sie doch in Leipzig, wann ich in Paris bin! So glücklich mein Schicksal auch ist, Ihre Freundschaft zu besitzen: so bitter ist es auch zugleich, so weit entfernt von Ihnen zu seyn! Was ist das Andenken für ein schwacher Genuß in Vergleichung mit der Gegenwart! Bey dieser lebt alles, alles sagt uns daß wir uns hochschätzen, daß wir uns lieben, jeder Augenblick ist eine neue Freude; wenn dort kaum einmal die ermüdete Einbildungskraft den Weg zu unserer Empfindung findet. Gewiß Sie sollten eine Reise nach Paris thun. Wenn ich Sie verführen könnte, so würde ich es hoffen, Sie hier zu sehn. — Ihre Briefe sind stets eine neue Stärkung für mein Herz, und eine neue Ermunterung zur Tugend. Sie werfen mir vor, daß ich Sie zu sehr liebe, und Sie verdienen weit mehr diesen Vorwurf in Absicht auf mich. Aber hören Sie ja deswegen nicht auf ihn zu verdienen, und lassen Sie mir allein die Sorge, Sie davon zu befreien. — Ich habe der Frau von Graffigny noch nicht alles sagen können, was Sie mir an Sie aufgetragen. Der Chevalier d'Arce wird Ihnen selbst schreiben.

schreiben, und sich für Ihre Gewogenheit gegen ihn bedanken. Täglich vermehrt sich die Zahl meiner Bekanntschaften. Die Zeit vergeht mir hier ziemlich geschwinde. Des Morgens gehe ich viel zu Fuße, besuche meine Freunde, esse fast täglich auswärts, gebe alsdenn Visiten, und gehe, um den Tag würdig zu beschließen, zu einem Prinzen oder Prinzessin vom Geblüte. Dieß ist ohngefähr das Leben der meisten Einwohner in Paris. Meines ist nicht ganz so. Ich lese noch zuweilen, denke fast immer an Sie, und mache, wie Sie wissen, Eine Komödie, zwei Tragödien und drey Heldengedichte auf einmal. Meine Komödie ist noch nicht weiter als sie war, da ich Ihnen davon schrieb. Eine Komödie ist eine schwere Sache. Lieber eine Tragödie, wenn man Verse machen kann. Ich habe immer vortreffliche Anschläge, aber ich führe sie nicht vortrefflich aus. Ich werde vermuthlich ein sehr philosophisch Werk von dem Charakter der Franzosen schreiben. Die Unternehmung ist nicht klein. Eine Nation beschreiben, die so bekannt ist, von der man schon so viel gesagt hat!

• Allein ein edles Werk, ist nur für edle Seelen,
Und zur Unsterblichkeit, muß man nichts Leichtes wählen.

Man

Man sieht noch immer in dieser Nation Spuren des guten Geschmacks, der Liebe zu den Wissenschaften und ihres vergangenen Glanzes. Sie ist freylich nicht mehr so fruchtbar an großen Geistern, als im vorigen Jahrhunderte, dennoch aber bleibt ihr die Ehrfurcht für alles, was schön ist, der Eifer es zu kennen, und die Begierde es zu besitzen übrig. Der Geist der Untersuchung, der Philosophie, der eine Folge der schönen Wissenschaften ist, wenn sie wohl verstanden sind, und der so gefährlich wird, wenn er nicht mit vielen Gaben und einem hellen Verstande verknüpft ist, ist jetzt die allgemeinste Eigenschaft dieser Nation. Der Thor glaubt ihn hier zu besitzen, weil er frostig und langsam denkt, und der Flüchtige glaubt alles gesehn, alles untersucht zu haben, wenn er von allen urtheilet und entscheidet. — Das Frauenzimmer bekümmert sich hier meistens nicht so sehr um die Wissenschaften, als man es glaubt. Die jungen sind nur damit beschäftigt, wie sie gefallen wollen, und die alten, wie sie am meisten und am sichersten im Spiele gewinnen können. Die Komödie ist fast die einzige Art, wodurch sie sich darum bekümmern, und auch diese besuchen die meisten nur, um gesehn zu werden. In Ansehung der Religion kennt man hier nur zween Gegensätze; entweder gar keine oder eine abergläubische

F 2

bische Andacht. Das Vergnügen und die Zerstreuung verhindert die meisten, Religion zu haben, und die Einfalt oder der Eckel ist die Quelle der Andacht bey den Andern. — — — Ich habe heute die Madame Dubocage gesehn. Wieder ein Autor. Auf künftigen Sonntag esse ich bey dem Herrn von Reaumur. — Herr Du Clos läßt sich Ihnen empfehlen. Ich besuchte ihn neulich des Morgens in einem garstigen Mantel, wie man früh auszugehn pflegt, und entschuldigte mich, daß ich mir diese Freiheit nähme. Mein Herr, sagte er, Sie dürfen sich nicht entschuldigen. Sie sind mir stets angenehm, und ich würde es Ihnen nicht sagen, wenn ichs anders meynte. Er ist von einer unnachahmbaren Offenherzigkeit, die ihm schon viel Feinde gemacht hat. Leben Sie wohl. Schreiben Sie mir bald wieder.

B*.

XXXV.

An den Grafen M* von B**.

Liebster Graf!

Sie lange habe ich Ihnen nicht geschrieben!
 wie lange haben Sie mir nicht geschrieben,
 und wie traurig sieht es seit unsrer unterbrochnen
 Corre-

Correspondenz in unserm Vaterlande aus! Erwarten Sie keine Beschreibung unsers tragischen Zustandes von mir. Er ist, denke ich, der ganzen Welt bekannt. Wir sind tief gefallen, liebster Moriz, und ich weine über unser Schicksal, und sehe auf die Hand, die allein auch die allgemeinen Schicksale der Sterblichen lenkt, strafend und gütig. Nunmehr werden Sie Sachsen nicht sobald sehen mögen, und ich werde Sie nicht sobald zu sehen wünschen; denn sollen Sie ein Zuschauer unsers Elends seyn?

Ich bin von allen Seiten bedrängt. Schon einige Monate vor Michaelis ließ ich mich gezwungen in eine Autorarbeit ein, wie Sie aus der Beylage sehen werden; und erst gestern ist meine Arbeit, aber nicht meine Sorge, geendigt. Hier haben Sie also meine vermischte Schriften. Lesen Sie erst die Vorrede, liebster Graf, ehe Sie das Werk lesen, und so bald Sie es gelesen haben, so schreiben Sie mir Ihr Urtheil. Ich bin von allen Seiten gedrängt, habe ich vorher gesagt. Ueber die allgemeine Noth habe ich eine im Hause. — — — — —

Aber was quäle ich Sie mit der Erzählung meiner Noth? Um etwas zu thun, daß ich weniger traurig werde, so will ich diesen Winter meine geistlichen

Oden und Lieder ausbessern, und sie gegen Oftern unter diesem Titel herausgeben. Gott segne diese Arbeit! so thue ich gewiß etwas nütliches, das mich am Ende meines Lebens mehr erfreuen wird, als alle meine übrigen Arbeiten. Nun so leben Sie wohl und unaufhörlich glücklich. Dieß wünscht und gönnt Ihnen mein ganzes Herz.

Leipzig,

den 12. Novembr.

1756.

G.

XXXVI.

Paris, den 12. Jan.

1757.

Mein liebster Professor,

Wie lange ist unser Briefwechsel nicht unterbrochen gewesen, und was für betrübte Hindernisse haben ihn unterbrochen! Es ist ohngefähr drey Wochen, daß ich Ihren Brief nebst der Beplage erhalten. Er hat mir seit vier Monaten die erste angenehme Nachricht aus Sachsen ertheilt, nämlich die Nachricht von Ihrer Gesundheit. Wie oft habe ich nicht an Sie gedacht, wie oft

oft bin ich um Sie bekümmert gewesen, und wie oft habe ich Sie nicht bedauert! Es ist in der That ein Zusatz zu dem Schmerze, den ein jeder Patriot empfinden muß, ein Zuschauer des Unglücks seiner Freunde und seines Vaterlandes zu seyn.

Doch ich will Sie nicht länger mit einem Gegenstande unterhalten, der uns nur leider stets allzugegenwärtig ist, und an den wir noch denken werden, wenn er lange nicht mehr gegenwärtig seyn wird. Die Unsicherheit der Post und der Mangel an Gelegenheiten haben mir niemals erlaubt, binnen so langer Zeit nur einmal an Sie zu schreiben. Sie können leicht denken, wie nah mir diese Beraubung gegangen ist; und ich war eben! Ihrentwegen in der größten Unruhe, als Ihr Brief ankam, und mich aus dieser Besorgniß zog. Ich könnte Ihnen also niemals genug dafür, bloß als Nachricht betrachtet, danken, selbst wenn Sie ihn auch nicht mit einem, mir so angenehmen Geschenke begleitet hätten. So undankbar diese Arbeit für Sie gewesen seyn mag, so nützlich wird sie für den Geschmack und besonders für alle junge Dichter seyn, die ihre ersten Versuche schon für Meisterstücke halten. Sie erfreuen mich unendlich mit der Hoffnung, Ihre geistlichen Oden bald zu sehen. Wie schön müssen sie nicht seyn! Vielleicht ist das die einzige angenehme Zer-

frennung, die Ihnen bey diesen traurigen Umständen übrig bleibt; und wie angenehm wird sie nicht für die vernünftige und tugendhafte Welt seyn.

Jetzt, mein lieber Professor, muß ich Ihnen eine der seltsamsten Begebenheiten erzählen, die Ihnen vielleicht die öffentlichen Nachrichten schon werden gemeldet haben. Am fünften dieses, des Abends um halb sechs Uhr, hat ein Mensch, Peter Damiens genannt, aus der Provinz Artois gebürtig, die Frechheit gehabt, dem Könige von Frankreich zu Versailles einen Stoß mit einem Messer in die rechte Seite zu versetzen, mit dem Vorsatze ihn zu ermorden. Die Wunde ist zum Glück nicht gefährlich. Sie können sich leicht vorstellen, wie groß die Bestürzung und das Schrecken über dieses Unternehmen ist. Man weiß noch nicht, wen man für den Anstifter dieser entsetzlichen That halten soll. Der Thäter ist gefangen, und wird in einigen Tagen nach Paris gebracht werden. Hier haben Sie nun die Nation, die ihren König so übermäßig liebt. Welche hat sonst Navaillacs und Elements erzeugt? Dieß letztere Verbrechen wird ein großer Flecken in der Geschichte dieses Volks und besonders in diesem Jahrhunderte bleiben. Wie fruchtbar ist nicht unsere Zeit an entsetzlichen und abscheulichen Begebenheiten! Wie sehr beweisen sie nicht den Grundsatz, daß
die

die Menschen zu allen Zeiten und in allen Umständen
noch immer Menschen bleiben ! Leben Sie wohl ,
mein liebster Professor. Der Himmel gebe , daß sich
unsere Verfassung bald ändere ! Ich bin ewig

Ihr

B*.

XXXVII.

Leipzig , den 1. März

1757.

Liebster Graf,

Heute, den ersten März, erhalte ich Ihren
Brief vom 12. Januar, den ersten Brief seit
sechs Monaten. Traurige Epoche! — „Und wa-
rum schreibt Moriz nichts? Er vergift dich
nicht, das ist gewiß; aber sollte er unglücklich
genug seyn, sich selbst einige Zeit zu vergessen?
Eben so wenig. Und warum schreibt er doch auch
nicht Eine Zeile?“ So habe ich mitten unter
der Noth meines Vaterlandes oft zu mir gesagt. —
Endlich kam Ihr lieber Brief, und aus diesem Briefe
weis ichs sicher, daß Ihr Herz noch das vorige gute
edelgesinnte Herz ist, und ich segne Sie, wie der
Vater seinen entfernten Sohn, mit Thränen der
Freude. — Meine vermischten Schriften, liebster

I s

Moriz,

W o r t i g, sind für unsre jungen Landsleute gewiß ein nützliches, wenn gleich nicht für die Welt das angenehmste Buch. — Und meine Oden und Lieder, an denen wird bereits gedruckt, und in vier Wochen hoffe ich, sind sie in Ihren Händen. —
 Neuigkeiten: Professor G l o c k n e r, der wackre Mann, *) ist vor drey Wochen zu Mittage, gleich
 bey

*) Dieser Mann verdient auch nach seinem Tode noch dem Publico bekannter zu werden. Er war außerordentlicher Professor der Philosophie zu Leipzig, und einer von den seltenen Gelehrten, die mehr Werth als Namen haben. Sein vorzügliches Verdienst, durch welches sich seine Vorlesungen auszeichneten, war ein philosophischer Geist, nicht von der dürftigen compendiarischen Classe, sondern durch Nachdenken, Humaniora und Literatur gebildet, und mit eben so viel Geschmacke als Wissenschaft und Scharfsinnigkeit begabt. Sein noch größres Verdienst war sein Herz, voll exemplarischer, thätiger Frömmigkeit, Menschenliebe und einer Bescheidenheit, die ihn doppelt ehrwürdig machte. Er starb in seinen besten Jahren und für die Akademie viel zu früh. E r n e s t i ehrte ihn durch eine öffentliche Gedächtnißschrift; G e l l e r t liebte und beklagte ihn vorzüglich; und seinen Freunden und Schülern wird er unvergesslich bleiben. In mir, der ich fast zwanzig Jahre so glücklich war beides zu seyn, erwachte bey diesem Briefe sein Andenken so lebhaft, daß ich seinen Verdiensten und meinem eignen Herzen dieß öffentliche Geständniß der Hochachtung und Dankbarkeit nicht versagen konnte. H e y e r.

bey dem Schlusse eines Collegiums über das Evangelium Johannis, vom Schlage gerührt worden, und gegen Abend gestorben. Ich bin etliche Stunden vor seinem Sterbebette gewesen; aber er war und blieb empfindungslos und schief sanft ein. — Unser Vaterland? — Ich will schweigen und beten. Leben Sie ewig wohl!

G.

 XXXVIII.

An Ebendenselben.

Den vorhergehenden Brief vom 1. März begleite ich mit einem noch kürzern vom 28. März. Herr Reich geht nach Frankfurt und verspricht mir, von dar aus beyfolgendes Packet nach Paris sicher zu schaffen. Sie erhalten in demselben ein Exemplar meiner geistlichen Oden und Lieder. Wie werde ich mich erfreuen, wenn Sie diese Lieder mit Ihrem Benfalle und zuweilen mit einer Ihrer frommen Empfindungen belohnen! — Gott gebe es!

Daß wir izt viel leiden, daß ich und hundert mackere Leute keine Pension mehr bekommen, daß unsere Universität täglich mehr abnimmt, o das versteht sich. Ich könnte, wenn ich wollte, nach Copen-

Copenhagen gehn, wo man mich bey der Erziehung des Kronprinzen zu brauchen gedenkt; allein ich, der ich bald vierzig Jahre alt, meines Lebens so müde, zu vielen Verrichtungen gar nicht mehr lebhafte genug, und der Einsamkeit gewohnt bin, werde nicht gehn. Aber wenn Sie wieder in unser Vaterland zurück kommen: so will ich mir auf einem Ihrer Güter einen Platz der Ruhe und des Grabes ausbitten. Gay, der englische Fabeldichter, liegt in den Gräbern der Könige zu Westminster; und Gellert ruhe, selig gestorben, in Martinskirchen! — Leben Sie wohl.

G.

 XXXIX.

Paris, den 30. May
1757.

Mein liebster Professor,

Ich bin Ihr großer Schuldner. Auf zween Briefe bin ich Ihnen die Antwort schuldig. Werden Sie mir verzeihen, oder vielmehr, werde ich mir selbst verzeihen? Doch ist will ich mich bloß mit dem Vergnügen beschäftigen, das mir Ihre Briefe verursacht haben, mit der Dankbarkeit, die ich darüber

über empfinde, und mit der unaussprechlichen Freude, die mir jede Versicherung Ihrer Liebe und Freundschaft erwecket. Ihre Oden und Lieder habe ich gelesen und bewundert. Sie sind überhaupt schön, aber einige darunter sind vortrefflich. Möchte ich Ihnen doch alle die Empfindungen ausdrücken können die ich diesem Werke schuldig bin !

Werden Sie mir *Er amers* kleine Schriften und alle andern neuen deutschen Bücher bald schicken? Sie können sich das Vergnügen nicht vorstellen, das mir jedes deutsche Buch in Paris verursacht. Es ist ohngefähr wie das Vergnügen, das man über die Ankunft eines seiner Landsleute empfindet, und Ihre Schriften unterscheiden sich bey mir von den allgemeinen Empfindungen, welche gute deutsche Schriften in mir erwecken, wie sich ein Freund von einem bloßen Landsmanne unterscheidet. Paris ist nicht fruchtbarer an guten Schriften, als Sachsen mitten unter der Last und dem Schrecken des Krieges. Man wird in einigen Tagen eine neue Tragödie aufführen, *Iphigenie en Tauride*, eine Handlung, zu der *Racine* schon den Plan entworfen hatte. Ich habe vor einigen Tagen von ohngefähr mit dem Verfasser des *Cleveland* gegessen. Es ist ein angenehmer Mann, der nicht den Fehler der meisten vermeynten witzigen Köpfe hat, die stets

reden

reden und niemals zuhören. Der französische Wik muß viel von seinem Glanze seit einiger Zeit verloren haben; denn nach einer wahrhaftig liebenswürdigen Frau ist nichts seltner, als ein witziger Kopf, der nicht durch sein vieles Reden entweder beschwerlich, oder durch sein wichtig stolzes Stillschweigen unleidlich wäre. Der Geist der Philosophie, so nennt man die Trockenheit und Anmuth des Verstandes, hat fast alle Anmuth und Leichtigkeit aus den Gesellschaften vertrieben. Ein jeder will jetzt untersuchen, erforschen, und die Quellen und die geheimsten Treibfedern von allem entdecken. Die Meynung, diese Königin der Welt, ist es insbesondere in dieser Stadt.

Wann werde ich Sie wieder sehen? Möchte es doch eher geschehn, als ich es hoffe und vermuthen darf. Werden Sie mir bald wieder schreiben? Verdienne ich auch nach einer so späten Antwort Ihre fernere Güte? Aber wer sieht bey seinen Wünschen auf sein Verdienst zurück? Leben Sie wohl, mein liebster Professor. Ich bin ewig

Ihr

B*.

XL,

XL.

Paris, den 4. Jul.

1757.

Liebster Professor.

Ich muß Ihnen doch billig einige Nachricht von dem Erfolge des neuen Stückes geben, von dem ich in meinem letzten Briefe geredet habe. *Pygmalion* in *Tauris* hat den größten Beyfall erhalten, den nur immer ein Stück erhalten kann. Am Ende der ersten Vorstellung war das Parterre so entzückt, daß es mit Ungestüm den Autor zu sehn verlangte; und der gute Mann ist nicht mit Einemmale weggekommen. Bey der zwoten hat er ein ähnliches Schicksal gehabt; ein Fall, der sich noch niemals zugetragen. Ich wünschte, daß Sie dieses Stück sehn könnten. Sobald es gedruckt seyn wird, welches aber noch nicht sobald geschehen wird, werde ich es Ihnen schicken. Ich kenne den Autor. Er ist ein junger Mann von sieben und zwanzig Jahren, ein Freund der Frau von *Graffigny*, und sehr still und bescheiden. Die Scene der Freundschaft zwischen *Drestes* und *Pilades*, die Erkenntlichkeit zwischen dem ersten und seiner Schwester, und die Entwicklung oder vielmehr die Catastrophe sind

Mei-

Meisterstücke. Ich möchte Ihnen gern einige Stellen anführen, wenn ich nicht befürchtete, meinen Brief zu sehr zu verlängern. Eine kann ich doch unmöglich vorbeypassen, die als ein Exempel des Erhabnen dienen kann. Pilades ist von Iphigantien zum Opfer erwählt worden, und Drestes soll abreisen, weil sie lieber den Drestes retten will, als den Pilades. Drestes, dem seine Vornwürfe; womit ihm die Götter bestraften, das Leben selbst beschwerlich machten, wendet alles an, seinen Freund zu bewegen, ihn an seiner Statt sterben zu lassen. Da sich dieser gar nicht ergeben will, so spricht Drestes: „Ich will der Priesterinn erzählen, wer ich bin, und wen ich umgebracht habe, ich will sie zwingen, mich aus Pflicht aufzuopfern. Sollte sie aber alles das nicht bewegen: nun gut, so magst du sterben; aber ich opfere mich selbst meiner Wuth auf;“ und dann sagt er, indem er auf seine Hände sieht:

Si cette main balance, o terre entrouvre toi,
Et Vous, qui m'entendez, o cieux, écrasez moi!

Ist dieser Gedanke nicht erhaben? Auch that er eine schreckliche Wirkung. Ich kenne kein Stück, das mehr Schrecken und Mitleid erweckt als dieses, Sie können leicht denken, daß keine Liebe darinnen ist, und dennoch interessirt es vom Anfange bis zum

zum Ende, und immer mehr, je näher man dem Ende kömmt. Doch genug von dem Stücke. — Wann werden Sie mir doch alle neue deutsche Bücher schicken? Scheuen Sie keine Kosten für mich. Kann man sein Vergnügen wohl zu theuer bezahlen? — Vom Kriege? Nichts vom Kriege, lieber Professor. Der Himmel gebe uns bald glücklichere Zeiten! Leben Sie wohl.

XLI

An den Grafen M** von B*.

Bonau, bey Weissenfels,

den 18. Nov. 1757.

Liebster Graf,

Lassen Sie sich mein Schick'al klagen. Seit dem achtzehnten Julius bin ich außerhalb Leipzig. Erst gieng ich wegen einer Schlaflosigkeit und groſſen Trägheit des Geistes mit dem guten W. ins Lauchstädter Bad. Die erste verlor sich, aber ach! die andere nicht. Nach drey Wochen verließ ich das traurige Bad, und suchte meine Zuflucht in Bonau, um da vom Bade auszuruhen, und nach etlichen Wochen wieder in mein einsames schwarzes Bret zurück zu kehren; aber diese etlichen Wochen sind nun bis auf funfzehn gestiegen. Anfangs verwehrete

G

mir

mir die Furcht vor den öffentlichen Unruhen den Rückweg von einem Tage zum andern, und meine Freunde in Leipzig hießen mich auf dem Lande bleiben. Endlich kam eine noch dringendere traurige Ursache, deren ich mich, so sehr bin ich Mensch, am wenigsten versehen hatte. Ich war in Gedanken nichts als Rückreise, ich schrieb schon um einen Wagen, und achtete der drohenden Unruhen nicht weiter, als ich den vierten October in Meiningen von einem plötzlichen sanften Schauer überfallen wurde, dem mir unkenntlichen Vorbothen einer gewaltsamen Krankheit. Ich aß noch mit Hunger an diesem Abende; aber kaum war ich nach Bonau und in mein Bett: so kam Hitze, unerträglicher Kopfschmerz, und von der Stunde an eine recht tödtliche Hinfälligkeit. Hier lag ich bis an den dritten Tag ohne Arzt; denn ihm (D. Springfelden aus Weissenfels) war der Weg zu mir durch den Krieg verschlossen. Aber Gott, der gütige Vater, wollte mich erhalten. Der Doctor, der, vier und zwanzig Stunden später, vielleicht ohne Hülfe gekommen wäre, kam noch an dem Tage, da die Ader geöffnet werden durfte. Ehe er ankam, war schon ein Balbier aus Naumburg, nicht für mich, nein seit vielen Tagen von dem Kammerherrn von Z. auf einen Tag, wenn er wollte, verschrieben, zugegen. Glücklicher Umstand! Warum
fiel

fiel es diesem Manne nicht ein, eher oder später zu kommen? Der Doctor konnte also das einzige obgleich gefährliche Hülfsmittel, die Oeffnung einer Ader ohne Zeitverlust ergreifen, um einer tobenden Pleuresie zu wehren. Das Blut bewies ihm die Gewißheit der vermutheten Krankheit; ein schreckliches harziges Blut! Dieses geschah den siebenten October. Allein den 9. d. M. (oder den fünften Tag der Krankheit) ward ich so krank, daß ich mich meines Lebens begab, und mir noch in der Nacht das heilige Abendmahl reichen ließ. O liebster Moriz, was ist der Schritt in die Ewigkeit für ein feyerlicher, bebender Schritt! Welch ein Unterschied zwischen den Vorstellungen des Todes bey gesunden Tagen und am Rande des Grabes! Welcher Held muß da nicht zittern, wenn ihn nicht die Religion, gleich einem Engel vom Himmel stärkt? Ich dachte zu sterben, und siehe, ich lebe noch durch die Güte Gottes. Wie werde ich dieses neu geschenkte Leben recht nützlich und dankbar anwenden? Wie lange oder kurz wird es noch dauern; und wenn es noch so lange dauerte, wie bald wird es gleich dem vorigen verschwunden seyn! —

An eben dem gedachten Tage minderte sich Nachmittags die Krankheit, und ich genoß ein unverhofftes Vergnügen, das für meine Empfindung fast zu

stark war. W., D. H. und H. besuchten mich, und brachten auch Springfelden mit aus Weisensfels. Ich hörte diese Freunde mehr, als daß ich sie genau sehen konnte, und fühlte mich durch das Erquickende der Freundschaft so gestärkt, daß ich seit fünf Tagen das erstemal einen Bissen Brodt foderte. Auch dieser Besuch meiner Freunde war eine göttliche Wohlthat. Des Tags vorher war schon mein lieber Samulus angekommen, der mir sehr gedienet. Nach wenigen Tagen sah ich auch Ihren würdigen Nachfolger, den Herrn von Bosen, der sich mitten durch die Hufaren zu mir gedrängt hatte. Ich stand bey D. H.'s Ankunft in den traurigen Gedanken, daß mir der Ueberlaß schädlich gewesen; und zum Glücke war noch das Blut aufbehalten worden. Er sah es, erschrock, umarmte Springfelden vor Freuden, und versicherte mich, daß ich ohne die Oeffnung der Ader schwerlich würde haben leben können. Preisen Sie die gütige Vorsehung mit mir, liebster Moritz, der wir alles schuldig sind. Ich habe aus den Händen meiner gnädigen Wirthinn und Versorgerinn alles erhalten, was ein Kranker wünschen kann; alles ist für mich Mitleiden und Hülfe gewesen. Gott, was ist der Mensch, daß du sein gedenkest! — Ich übergehe die übrigen Tage der Krankheit, damit ich nicht ein medicinisches Verzeich-

zeichniß statt eines Briefs aufsehe. Genug, liebster Graf, ich bin in der siebenten Woche nach der Krankheit so weit hergestellt, daß ich diesen langen Brief habe schreiben können; und wenn uns Gott Friede schenkte, hoffe ich bald in Leipzig zu seyn. Möchte Sie doch dieser Brief gesund und vollkommen zufrieden antreffen, und Ihnen Thränen der Freude abnöthigen! Möchte er mir doch bald eine Antwort von meinem so schätzbaren Freunde zuwege bringen! Gott beglücke Sie, theuerster Moriz, und bewahre Ihre Tugend, und gebe Ihnen langes Leben und allenthalben redliche Freunde, so wie mir. Ich liebe Sie mehr, als ich Ihnen sagen kann, und bin ewig der Ihrige

G.

 XLII.

Paris, den 16. Dec.

1757.

Liebster Professor,

Ich habe zween Briefe von Ihnen. Den ersten hat mir Herr S. nebst den Büchern, die Sie ihm für mich mitgegeben, einige Zeit nach mei-

G 3

ner

ner Zurückkunft aus Holland, zugestellt. Ich danke Ihnen unendlich dafür. Aber wie groß ist nicht meine Verbindlichkeit für Ihren letzten Brief! O wenn Sie mich ihn hätten lesen sehn! Welche Unruhe bey den ersten Zeilen, und welche unbeschreibliche Zufriedenheit bey den letztern! Welche Glückseligkeit für mich bey der Entwicklung dieser rührenden Scene! Niemals habe ich deutlicher wahrgenommen, wieviel unsre Empfindung durch eine große Bewegung unsrer Seele gewinnt. Ich wußte es, daß ich Sie liebte. Ich fühlte mein Glück. Aber niemals habe ich es so lebhaft als beym Schlusse Ihres Briefes empfunden. Gott! in welcher Gefahr haben Sie sich nicht befunden, und wie glücklich sind Sie ihr nicht entgangen! Ich habe es meiner Entfernung von Ihnen zu danken, daß eine Begebenheit sich für mich in das größte Vergnügen verwandelt hat, die außerdem, wenigstens verschiedene Tage über, die größte Qual für mich würde gewesen seyn. Sie sind also völlig wiederum hergestellt? Darf ich noch daran zweifeln, nachdem Sie mir einen so langen entzückenden Brief geschrieben? Also hätte ich bald meinen würdigen Freund verloren? Ich zittere, wenn ich daran denke. Tausend glückliche Zufälle haben ihn der augenscheinlichsten Gefahr entrissen. O Vorsehung, welche neue Wohlthat! Erhalte

halte ihn fernerhin zum Nutzen der Welt und zum Glücke seiner Freunde! Diese überstandene Krankheit, liebster Professor, wird ein neuer Zuwachs für Ihre Gesundheit seyn. Bis zum neunten October habe ich bey Lesung Ihres Briefes nicht wenig gelitten. Aber sobald nur der einmal vorbey war, so wuchs meine Hoffnung und meine Freude. Ich habe das Vergnügen Ihrer Besserung vollkommen mit Ihnen getheilt. Ist sehe ich Ihr Bette, umringt von Ihren Freunden, und mich mitten unter ihnen. Ihre Sprache ist zu schwach, sich mit uns zu unterhalten. Ihr Auge ersetzt ihre Stelle, und zeigt uns zugleich die überwundene Gewalt der Krankheit. Ich war in allen diesen Augenblicken bey Ihnen, und indem ich dieses schreibe, scheint mir Paris und Leipzig fast nur Eine Stadt zu seyn. — Ihr Wunsch ist erfüllt worden. Ihr Brief hat mich gesund angetroffen, und mir Freudenthränen abgenöthigt. Der Himmel gebe, daß ich niemals andere für Sie, liebster Freund, vergießen darf? — Hier ist also die Antwort, die Sie erwarten. Möchte sie Ihnen doch nur den geringsten Theil von den Empfindungen der Freundschaft und Zärtlichkeit abbilden können, mit denen mein Herz gegen Sie angefüllt ist. Wir sind jetzt am Ende dieses Jahres, eines merkwürdigen Jahres voll schrecklicher Bege-

benheiten. Ich weiß die Schicksale des künftigen nicht, aber so viel weiß ich gewiß, daß ich Sie unendlich liebe, und daß weder Zeit noch Umstände hierinne die geringste Macht über mich haben. Sie wissen, es kann kein Glück auf der Welt seyn, das ich Ihnen nicht wünschte, so wie es keins giebt, das Sie nicht verdienten. Ich bin ewig

Ihr

B*.

XLIII.

An den Grafen M** von B*.

Bonau, den 22. März
1758.

Liebster Graf,

Ich habe viel Materie zu einem langen Briefe an Sie, wenn nur meine Brust auch Odem genug für den Schreiber hätte. Doch ich will nicht mit Klagen, ich will mit Danksayungen anfangen. Welche Freude haben Sie mir durch Ihren letzten Brief gemacht! Er ist die getreueste und feinste Copie Ihres ganzen guten vortrefflichen Herzens, und ich weiß Niemanden von meinen jungen Freunden,
der

der so schön schreibt, wie Sie. Sonst hatte ich zu Ihnen noch einen Cronegk, aber — — ja, guter Moriz, erfahren Sie es nur; denn mein Herz kann es nicht länger verbergen. Es blutet! Cronegk ist nicht mehr, unser Cronegk ist den ersten Tag in diesem Jahre, in der ersten Stunde dieses Jahres, uns entzogen worden; mir wahrscheinlich nicht auf lange Zeit, und doch hat mich sein Verlust tief gebeugt. Ich warf mich bey der ersten Zeitung von seinem Tode auf das Lager, wo ich wenig Wochen vorher meinen eignen Tod erwartete, und weinte. Der selige Jüngling! Die Blattern sind sein Tod gewesen, haben ihn an einem fremden Orte überfallen, und den neunten Tag getödtet. Er hat sein Ende voraus gesehen und seinen Tod standhaft erwartet. Wenige Tage vor seinem Ende hat er auf seinem Toddbette noch an verschiedene seiner Freunde in Anspach geschrieben, und zugleich selbst eine Verordnung aufgesetzt, in der ich seinen Geist mehr bewundre, als in seinen besten Gedichten. Nach dieser Verordnung wird seine Bibliothek verkauft, und die Summe in drey Theile getheilet. Einen erhält sein erster Hofmeister, der Hofcaplan Rabe, den andern Hs, der Dichter, und der dritte Theil soll einige Hausarme erquicken. Der Bediente empfängt einige hundert Thaler, sein Glück zu machen.

G 5

Mir

Mir hat er sein Portrait und seinen Ring zum Andenken hinterlassen. Dieses Bild eines geistreichen und frommen Freundes hängt igt vor meinen Augen, und vertritt oft bey mir die Stelle einer lehrreichen und annuthsvollen Schrift. Seine letzten Worte waren: Tod, wo ist dein Stachel; Hölle, wo ist dein Sieg? Gott sey Dank, der uns den Sieg gegeben hat durch unsern Herrn Jesum Christ! Nunmehr freut er sich der Unsterblichkeit, der Liebe und der Anbetung seines Gottes. Wir, theuerster Graf, wir sehen ihm in den Himmel nach, und folgen ihm auf der Bahn, auf welche er so rühmliche Fußtapfen eingedrückt hat. Ich hätte gern, als Dichter, ihn beweinet; aber in meinen igten Umständen ist dieses eine unmögliche Pflicht.

Der Major Kleist hat auf meinen vermeynten Tod ein Sinngedichte verfertigt, das für mich unendlich rühmlich ist, und über das hinaus nichts Großes mehr gedacht werden kann. Aber ach! ich Unwürdiger! ich verdiene nicht die Hälfte davon; das sagt mir mein Herz laut.

Als jüngst des Todes Pfeil, o Gellert, dich getroffen,

Klagt ich und weint und sah den Himmel plötzlich offen,

Auch

Auch den belebten Raum der weiten Welt sah ich;
Die Erde weinete, der Himmel freute sich.

Als ich die erste Hälfte der letzten Zeile las, so erschrock ich schon nicht wenig; aber Gott! wie zitterte ich, als ich weiter las: der Himmel freute sich! Ich weinte, daß ich dies Glücks nicht würdig war, und fühlte den göttlichen Reiz der Tugend und mein Nichts in Einem Augenblicke. Ste, liebster Graf, können sich diesen Lobspruch ganz verdienen, und nach meiner Liebe gönne ich Ihnen denselben. Die Erde weinete! ein großes Glück, ich gestehe es; aber doch ein ungewisses und zweifelhaftes Glück, das großen Seelen im Tode nicht allezeit folgt. Der Himmel freute sich! Welch Glück, das keine Erklärung leidet, das nur gefühlt werden will, und das doch jeder edlen Seele gewisses Glück und heilige Ehrbegierde ist! Ihr Glück, Ihr Ruhm, mein Graf, und einst Ihr ganzer Lebenslauf! —

Hei ßt steht seit dem Anfange des Kriegs in Leipzig bey der Garnison, und ist auch den Sitten nach ein liebenswürdiger Mann. —

Vach, der Kammermusikus in Berlin, hat, wie ich höre, alle meine geistlichen Lieder componiret, und sie sollen für die Kenner vortrefflich gesetzt seyn. —

Der Kodrus des seligen Cronegks hat nach seinem Tode den in der kritischen Bibliothek aufgestellten

gestellten Preis erhalten. Im versiegelten Zettel hatte sein Name nicht gestanden, sondern nur dieses: Wenn Rodrus den Preis erhält, so können ihn die Austheiler zum Besten Andreer anwenden.

Ich bin noch hinfällig und habe wenig Odem. Aber Gott wird helfen. Er beglücke Sie immerdar! Leben Sie wohl.

G.

 XLIV.

Paris, den 6. Jun.

1758.

Mein liebster Professor,

Wie groß ist nicht das Vergnügen, das mir Ihr Brief verursacht! Wenn ich ihn so oft beantwortet hätte, als ich ihn gelesen: o wieviel Antworten würden Sie nicht schon erhalten haben! Sie sind stets der edle, geistreiche, vortreffliche Freund, der Sie jederzeit gewesen. Ich wundere mich nicht über diese Unveränderlichkeit, wenn ich anders so reden darf; aber ich freue mich darüber, mehr als ich Ihnen sagen kann. Wenn ich bisweilen bedenke, wieviel vortreffliche Eigenschaften des Herzens und des Verstandes Sie in Ihrer Person verein-

vereinigen, so erstaune ich weniger über die große Anzahl mittelmäßiger Geschöpfe. Die Natur ist nicht verschwenderisch mit ihren Gaben. Welch Glück, Ihre Freundschaft zu besitzen, und wie großmüthig ist es nicht von Ihnen gehandelt, sie auch an Personen zu schenken, deren größtes Verdienst darinnen besteht, daß sie Sie unaussprechlich lieben. Dieses Verdienstes bin ich vorzüglich gewiß, und Sie lieben mich zu sehr, als daß Sie mir es absprechen sollten. Wie vortheilhaft überhaupt zeigt mich Ihnen Ihre Freundschaft nicht! Welch ein gütiger Beurtheiler, welcher ein gelinder Richter! Wie viel gewinne ich nicht dabey, aus diesem Gesichtspunkte von Ihnen betrachtet zu werden! Ich beweine noch immer den lieben Cronck, und seufze zugleich über das entsetzliche Uebel, das mir schon die meisten meiner Bekannten entrisen hat. Ich habe Sie ersuchet, mir bey Gelegenheit seine gedruckten Werke zu übersenden. Wenn sich eine ereignen sollte, so würde ich Ihnen unendlich für diese Gefälligkeit verbunden seyn.

Es erscheinen izt wenig witzige Schriften in diesem Lande. Der Geist der Zwietracht und des Gewinns beschäftigt den größten Theil der Nation. Das zweyte Stück der Frau von Graffigny hat nicht so viel Beyfall gefunden als *Ceniz*. Verschie-

schiedene Umstände sind an dem Falle desselben Schuld, besonders aber die vielen Veränderungen, die sie aus zu großer Unterwürfigkeit gegen die Urtheile verschiedener ihrer Freunde gemacht hat. Sie werden es in einiger Zeit gedruckt, und so wie ich es vor zwey Jahren gelesen, hergestellt sehen. Die ungezwungene Gleichgültigkeit, mir der sie diesen kleinen Anfall aufgenommen, ist vollkommen ihrer Denkungsart gemäß, und würde meine Hochachtung gegen diese verehrungswürdige Frau vermehren, wenn sie anders zunehmen könnte.

Herr P - - ist seit vierzehn Tagen hier, und noch immer sehr schwach. Er hat mir die kleinen Stücke von Herr W e i ß e n mitgebracht, worunter in der That die größte Anzahl sehr artig ist. Sie ist meiner Meynung nach, eine der besten Sammlungen, die wir in dieser Gattung haben.

Der Baron von Bernsdorf meldet mir, daß C r a m e r ein Wochenblatt, wie der Zuschauer, schreibt. Ist es Ihnen bekannt? Ich werde mir es kommen lassen. — O könnten Sie mir denn nicht die Melodien Ihrer Lieder von B a c h a n schicken? Ich wünsche recht sehnlich, sie zu sehen. Aber bin ich nicht zu begehrlisch? Das Stümgedichte von A l e i s t hat mich entzückt. Ich sehe es als eine Prophezeiung an, deren Erfüllung unfehlbar ist. Ihren
Verlust,

Verlust, mein liebster Professor, werden die Klagen der Welt und die Freude des Himmels begleiten. Können Sie wohl daran zweifeln? Doch dieser Augenblick sey noch lange entfernt. —

Ich lese igt die Uebersetzung des Homers vom Po p e. Was für ein Genie wird nicht zu einem solchen Werke erfordert! Der alte Homer wird stets für diejenigen neu bleiben, die Empfindung und keinen verderbten Geschmack haben. Leben Sie wohl, mein liebster Professor. Ich bin ewig

Ihr

B^r.

XLV.

Paris, den 17. März
1759.

Liebster Professor,

Ich schreibe Ihnen igt, da ich im Begriff bin, eine große unruhige Stadt zu verlassen, überhäuft mit verdrüsslichen Vorbereitungen zu einer weiten Reise, die mir nicht so weit vorkommen würde, wenn ich sie zu Ihnen thun sollte. O wenn wird mir doch ein günstiges Schicksal erlauben, Sie, mein verehrungswürdiger Freund, zu umarmen!

Wie

Wie lange werde ich noch herum irren müssen, eh ich in dem Umgange meiner Freunde, entfernt von dem Getümmel der Höfe und der unruhigen Gewinnsucht der Städte, auf einem stillen Landgute die Ruhe und die Zufriedenheit werde finden können, nach der die meisten so fruchtlos streben! Alsdann werden Sie fortfahren, mir Lehren der Weisheit zu geben, womit Sie schon in dem Anfange meiner Jugend den Grund zu meinem Glücke gelegt haben. Alsdann erst werde ich Ihnen meine Dankbarkeit für so ausnehmende Wohlthaten beweisen können, indem ich die Frucht davon mit vollen Händen einsammeln werde. Ich erinnere Sie jetzt an Ihr ehemaliges Versprechen. Möchte ich doch bald die Erfüllung davon sehn!

Darf ich hoffen, daß Sie mich in Warschau bisweilen mit einigen Zeilen von Ihnen beglücken werden? Wie viel deutsche Bücher sind nicht seit meiner Abwesenheit erschienen, die mir alle unbekannt sind! Sollte sich denn keine Gelegenheit finden, mir selbige nach Warschau zu schicken? Ich bitte Sie darum, mein liebster Professor, auf das inständigste. Herr P. hat seit einem Monate den Messias zu übersehen angefangen. Der Chevalier d'Arc, der ihn zu dieser Arbeit veranlaßt, hatte anfänglich Lust, nach dem Gebrauche seiner Landsleute viel Veränderungen

derungen darinnen zu machen. Ich habe es aber doch dahin gebracht, daß das Original genau nach den Worten übersetzt wird. Es wird schwer seyn, den Nachdruck und die Stärke des Originals in der französischen Uebersetzung bezubehalten; wenigstens wird sie aber doch getreu seyn; und dieß ist, deucht mich, eine nothwendige Eigenschaft einer jeden Uebersetzung.

Ist nehme ich Abschied von Ihnen, mein liebster Professor, auf beynabe zween Monate. Schreiben Sie mir nicht eher, als bis ich Ihnen meine Ankunft in Warschau werde gemeldet haben. Leben Sie wohl.

B*.

XLVI.

Warschau, den 21. Jun.

1759.

Mein liebster Professor,

Schon seit drey Wochen bin ich hier, und ich habe Ihnen noch nicht geschrieben! Das ist freylich kein geringer Vorwurf für mich. Aber wenn Sie wüßten, was das wäre, so zu reden in eine neue Welt versetzt zu werden, und zwar in eine sol-

H

He

che neue Welt, die gewiß nicht unter allen möglichen die Beste ist: vielleicht würden Sie mich nicht nur entschuldigen, Sie würden mich sogar beklagen, und empfinden, daß man nicht verdient, an Sie zu schreiben, wenn man von Paris hieher kommt. Ich bin eben nicht auf eine lächerliche Art in Paris verliebt. Sie wissen, mein liebster Professor, daß Freunde und Freyheit jeden Ort für mich in ein Paris verwandeln können, und daß Haynchen *) für mich eben so viel Reizendes haben würde, als die Hauptstädte der Engländer und Franzosen, wenn ich das Glück hätte, Sie dort anzureisen. Welch ein Trost für mich, daß ich endlich mein Herz gegen Sie ausschütten kann! Ich fühle schon kaum noch halb die Last, unter der ich beynahe versunken wäre. Sie müssen mir noch einige Klagen erlauben. Die Zuversicht, mit der ich Ihnen klage, ist ein Balsam für mein Herz. Schon ist es ruhiger, als es beym Anfange dieses Briefs war; schon fängt es an, mit den beglückenden Empfindungen erfüllt zu werden, die ich so oft in Ihrer Gesellschaft gefühlt, und die ewig denen unbekannt bleiben müssen, die weder Geschmack noch Tugend lieben, und beständig genöthigt sind, so zu reden sich selbst und

*) Gellerts Vaterstadt, ein kleiner Ort in Sachsen, ohnweit Freyberg.

und Andere zu fliehen. Wie groß ist nicht hier die Anzahl dieser unglücklichen Geschöpfe! Doch ich will nicht weiter klagen. Ich darf nicht vergessen, daß die Mäßigung in allen Stücken eine Grundregel ist, von der man nicht abweichen soll. Wenn mir auch gleich Ihre Freundschaft langweilige Klagen verziehe, so würde ich mir sie doch selbst nicht verzeihen können. Aber, liebster Professor, sind Sie denn noch unverändert derselbe gegen mich? Haben nicht Zeit und Abwesenheit auch über Ihr Herz ihre gewöhnliche Herrschaft ausgeübt? Glauben Sie nicht, daß ich diesen Gedanken nähre. Er ist viel zu beunruhigend für mich, um ihn jemals für wahr halten zu können. Zürnen Sie mit mir, daß ich seiner nur Erwähnung gethan habe, und zeigen Sie mir in Ihrem ersten Briefe, daß ich Ihre Freundschaft zu verlieren verdiente, wenn ich im Stande wäre, an derselben zu zweifeln. Leben Sie wohl. Ich bin ewig.

Ihr

B*.

Meinen Bruder, der jetzt in Leipzig ist, und vermuthlich auch das Glück hat Sie zu kennen, bitte ich Sie, vielmals in meinem Namen zu grüßen. Mein Gruß wird in Ihrem Munde einen neuen

H 2

Werth

Werth für ihn bekommen, und ich liebe meinen Bruder zu sehr, um ihm nicht meine Erinnerung so angenehm zu machen, als es mir nur immer möglich ist.

XLVII.

An den Grafen M** von B*.

Leipzig, den 10. Jan.

1760.

Sie haben mir durch meinen Bruder sagen lassen, daß ich Sie nicht vergessen soll; das heißt, wie mir mein Herz sagt, daß ich bald an Sie schreiben soll; und was thue ich lieber, als daß ich an Sie denke, an Sie schreibe, und von Ihnen rede? Aber warum schreibe ich gleichwohl nicht öfter? Liebster Graf, warum? Weil ich ist fast nichts als Collegium, und nach den Collegiis nichts als Hinfälligkeit bin. Auch ein Brief, der mir sonst Freude war, wird mir ist nicht selten eine große Arbeit. O wie wenig bin ich der Vorige, und wie alt muß ich seyn, da ich so gern klage! Doch heute will ich nicht klagen, ich will mich freuen, daß ich noch an Sie schreiben, und wieder in einem neuen Jahre Sie aller meiner Liebe und Hochachtung, die
 Sie

Sie vor tausend Andern verdienen und haben, versichern kann. Immerdar müsse es dem Grafen Moriz wohl gehen, und sein Glück und sein Verdienst müsse das Glück vieler Tausenden und die Freude aller Rechtschaffnen werden! Ja, theuerster Graf, Gott, den Sie von Jugend auf vor Augen gehabt, wird Sie mit einem reichen Maaße von Weisheit und Tugend, und also auch von Zufriedenheit und Glückseligkeit segnen, und Sie, wie ich sicher hoffe, das höchste und freudigste Alter erreichen und dereinst sterben lassen, wie Sie gelebt haben. Alle gute Menschen, die von Ihnen reden, reden nichts als Nühmliches von Ihnen; beynabe nichts anders, als was ich in meinem Gedichte zu Ihrem vierzehnten Geburtstage nicht von der Poesie, sondern von Ihrem Charakter begeistert, vorher verkündigt habe. O welche Zufriedenheit wird mir das noch in der Ewigkeit geben, daß ich auf Erden mit zu der Pflicht bestimmt war, die ersten Empfindungen Ihres edlen Herzens zu bemerken und zu bilden! Möchte doch der Graf Heinrich seinem würdigen Bruder vollkommen ähnlich werden! Er zeigt, so jung er ist, schon viel Anlage dazu.

Eine kleine Entdeckung muß ich Ihnen noch machen. Ich habe vor wenig Wochen die Versicherung aus Warschau erhalten, daß mir ein unbekannt

kannter Gönner daselbst eine jährliche Pension von 150. Thalern (denke ich) ausgesetzt hätte, und zugleich wurde mir von Herrn D. - - die Hälfte ausbezahlt. Ein sonderbares, unerwartetes und unverdientes Glück! Wer ist der Großmüthige, der mir Gutes thun will, ohne mich den Wohlthäter kennen zu lassen? Ich verweise Sie, bester Graf, auf einen Brief an den Herrn von L. - -, in der Hoffnung, daß Sie mir einiges Licht über mein Glück geben werden, wenn Sie können, und wenn mirs gut ist. Ich umarme Sie und bin bis an mein Ende der Ihrige

G.

 XLVIII.

An Ebendenselben.

Leipzig, den 2 May
1760.

Ich weis Ihnen außer meiner Liebe und unserm Unglücke wenig zu erzählen. Das letzte ist weltkundig, und die erste ist Ihnen schon seit Ihrem vierzehnten Jahre bekannt. Indessen gehört es zu meiner Ruhe, daß ich Ihnen in jedem Briefe sage, wie sehr ich Sie liebe und verehere. Ich fange also auch den heutigen in dieser Sprache des Herzens an,
mein

mein liebster Graf. Denn das sind Sie; Sie sind einer meiner liebsten Freunde, und Sie werden es mir bis an mein Ende bleiben. — — —

Der Herr von T ä u b e r n hat Youngs Brief über die Originalwerke übersetzt. Dieser Brief ist zu schön, als daß ich Ihnen solchen nicht mitschicken sollte. Wie ist es möglich, daß ein Greis von achtzig Jahren noch so lebhaft und doch so richtig denken kann? Lesen Sie nur, liebster Graf. Ein Period vom Young hat mehr Leben, als mein ganzer Brief nicht haben wird. Wie sehr wird Sie die christliche Anekdote vom Addison erfreuen! Ich habe sie wohl zwanzigmal gelesen; sie ist ganz Original, Originalgröße. — Von Cron e g k s Schriften ist der erste Theil fertig. Ich habe ihn noch nicht gesehen, allein wenn ich ihn fortbringen kann, so erhalten Sie ihn mit diesem Briefe. — Daß der Herr von R i v e r i an den Blattern gestorben ist, werden Sie wohl aus des Freron Année Littéraire gesehen haben. Ich müßte sehr unempfindlich seyn, wenn ich den Verlust eines Mannes, der mir so viel Achtung bewiesen, nicht bedauern sollte.

So habe ich auch vor wenig Tagen einen lieben Freund an dem jungen Herrn von H ä s e l e r verloren, der in der Osterwoche in Halle an einer Aus-

zehrung gestorben ist. Er hat mir noch auf seinem Sterbebette einen Brief geschrieben, der mehr Ruhm für ihn ist, als ein ganzes Buch. Sein Herz war vortrefflich, und seine Geschicklichkeit groß. Er ist lange mein Zuhörer gewesen, und sein Brief schließt sich mit der Stelle:

Da will ich dem den Dank bezahlen,

Der Gottes Weg mich gehen hieß,

Und ihn zu Millionenmalen

Noch seanen, daß er mir ihn wies.

Welche Belohnung ist so ein Dank, mein liebster Graf! —

Er amers Aufseher, Sie haben Recht, ist wirklich sehr ernsthaft; allein er soll es auch nach seiner Absicht und den gewählten Materien seyn. —
Leben Sie wohl, liebster Graf.

G,

XLIX.

Thuerster Graf,

Ihr letzter Brief ist mir ein sehr lieber Brief gewesen, und hat mich gelehret, daß mein Herz noch nicht zu allem Vergnügen erstorben sey, und daß mich wenigstens Ihre Liebe und Ihr Befall noch rühre. Wie viel Dank bin ich Ihnen also nicht

nicht für diesen Brief schuldig, und für die Beredsamkeit, der ich nicht habe widerstehen können, so unempfindlich ich auch unter meinen anhaltenden Beschwerden geworden bin.

Ueber die Fürsorge, deren mich der Englische Gesandte *Michel*, mir unbewußt, gewürdigt, bin ich herzlich erschrocken. Gott, warum nehmen sich doch so viele Menschen meiner an? Verdienete ichs denn mehr, als *Andre*? Nichts weniger. Die glänzenden Verdienste des Autors erwerben mir das Herz der Hohen und Niedrigen; und diese Verdienste, die in das Auge fallen, sind doch oft nichts gegen die stillen Verdienste eines Mannes, den Niemand bemerkt, und der mir weit vorzuziehen ist. Ich kann es Ihnen, liebster Graf, versichern, daß ich den Gesandten um keinen Fürspruch gebeten, ja nie daran gedacht habe. Es kommt nicht in mein Herz. Ich suche kein Amt, ich wünsche keine Pension, ich bin krank, und kann kein langes Leben hoffen, ich leide keinen Mangel, und Gott giebt mir mehr, als vielen Andern, wie könnte ich mehr begehren? Ich habe dem Gesandten, da ich Ihren Brief erhalten, alles dieses selbst gesagt; allein umsonst. — Sie haben, sieng er an, es nicht wissen sollen, wie weit meine Liebe für Sie geht, und die Sache, da Sie es wissen, hat nunmehr ihr Schönes verloren. Aber

ich werde doch thun , was ich für recht und gut halte. — Dieß war es alles , liebster Graf , was ich von diesem Manne , der durchaus mein Wohlthäter seyn will , habe erhalten können. Ich fürchte , er wird wieder an den Lord St = = geschrieben haben ; aber bitten Sie Ihren Onkel , daß er sich nicht durch diese ausländischen Fürbitten bewegen läßt , zu einer Zeit an eine Pension für mich zu denken , da unser Vaterland so unendlich leidet. Ich habe im vorigen Jahre von einer ungenannten Dame aus dem Brandenburgischen ein Geschenk von zweihundert Thalern erhalten. Also bekomme ich ja immer mehr , als ich zu hoffen und zu wünschen habe. O , guter lieber Graf , wenn mir Gott leibliche Gesundheit und ein freudiger Herz giebt : so verachte ich alle Schätze und Ehren der Erde. Dieß , dieß ist mein Wunsch und mein Gebet. Möchte es doch Gott erhören ! Doch es ist ja ein köstlich Ding , gedultig seyn und auf die Hülfe des Herrn harren.

Der alte D. Müller , Professor Organæ Aristotelici , ist gestorben. E = = = und Andre haben mir erußlich angelegen , diese Stelle zu suchen ; aber um alles in der Welt willen , würde ich sie nicht suchen , noch annehmen. Gott weis es , daß ich kein neues Amt übernehmen kann ; und wenn ich lebe , so kann ich ja der Universität eben so viel nützen , wenn ich

Pro.



Professor Extraordinarius bin , als wenn ich Ordinarius wäre. Wozu ich mich nicht geschickt fühle , das lasse ich mir von allen Königen der Erde nicht aufbürden.

Der Englische Gesandte ist noch hier , und sorgt bey den gegenwärtigen Drangsalen sehr für uns ; das ihm Gott vergelten wolle. N. , ein geschickter und patriotischer Mann , der sehr gut bey dem Gesandten wegen seines Verstandes und Herzens steht , hat durch ihn , Ihrer Frau Mutter und beynähe unsern ganzen Stadt viele Dienste gethan. Er verdienet Ihre Aufmerksamkeit und die Gnade des Hofes. Er hilft mit Vermögen , Fürspruch , That und Muth. So viel ! Das ist seit etlichen Monaten der erste Brief , den ich habe schreiben können und mögen. Ich umarme Sie , und wünsche Ihnen von Gott alles , was Menschen glücklich macht.

Leipzig ,

den 16. May. 1761.

G.

L.

An einen Preussischen Officier
in Schlesien.

Ihr gutes Herz schreibt sich in alle Ihre Briefe ,
und so sehr Sie es der Empfindung nach zuwei-

weilen vermiffen mögen : fo fehr fehe ichs doch in jedem Gedanken. Ich will Sie gar nicht stolz, fondern nur muthig machen, an dem guten Erfolge Ihrer frommen Abfichten und Bemühungen nicht zu fehr zu zweifeln. Auch der Tugendhaftefte bleibt ein Menfch, bleibt fchwach bis an fein Ende, und die Religion hebt unfere natürlichen Neigungen nicht auf, fie mäßigt, beffert, und reiniget fie nur. Unfere Schwachheit foll uns zwar zum Fleiße, zur Wachfamkeit über uns felbft, zur Unterfuchung unsers Herzens antreiben, aber fie foll uns nicht traurig, niedergeschlagen und furchtfam machen. Mit unferer Angst ift Gott nicht gedienet, und wenn er Traurigkeit verftattet, oder befiehlt, fo ift es nur diejenige, die zur Ruhe und zum wahren Vergnügen unsers Geiftes führet. Sie klagen, daß Sie fich leicht in Gefellfchaft vergeffen, und den Vergnügungen alsdann zu fehr nachhängen. Das glaube ich Ihnen fehr leicht. Eine oftmalige Erfahrung, auch felbft meine eigene hat mich gelehret, daß Gemüther, die von Natur zur Traurigkeit geneigt find, die Freude zu gewissen Zeiten fo tief in fich einlaffen, daß fie bis zur Luftigkeit anwächst, und ernfthaften Gedanken nicht wieder weichen will. Sobald fie endlich weicht, behauptet die Schwermuth wieder ihre Rechte, und ftellt uns unfere Fehler, wo nicht zu groß, doch
auch

auch gewiß nicht zu geringe vor. Indessen aebe ich es zu, es sollen Fehler seyn, auch oftmalige Fehler; aber, mein liebster Freund, wer hat am Ende des Tages keine Fehler zu bereuen, und am folgenden keine zu verbessern? Beides ist unsere Pflicht? Wenn wir dieses thun, dem Fehler nicht nachhängen, die natürliche Trägheit bekämpfen; so dürfen wir nicht nur, wir sollen uns auch eines höhern Verstandes getrösten. Und da müssen wir nicht zagen. Die Kraft Gottes, die in einem guten Herzen ist, ist größer als die, die in den Reizungen der Welt ist. Müßten wir unser wahres Glück verdienen, durch Vollkommenheit verdienen; so wäre nichts gewisser, als daß wir traurig in die Eindöden fliehen und da verzweifeln müßten. Aber unser Glück ist göttliche Wohlthat und Gnade; und Gott beglückt als ein Gott unter Bedingungen, die wir ihm durch seinen Verstand leisten können. Freuet euch, und abermal! sage ich, freuet euch! Vergessen Sie diese Ermunterung nicht. Die, an welche sie ergangen ist, waren schwach und fehlerhaft wie wir, und bemühten sich, es nicht zu seyn. Ein guter Muth ist ein tägliches Wohlleben. Diesen göttlichen Gedanken sage ich mir oft vor, wenn ich dem Kummer nachgeben will. Und ich erinnere mich sehr oft der Worte, die ich einem Theologen zu einem
sein

seiner traurigen Freunde sagen hören : Wer einen Gott zum Vater und Erlöser hat, muß nicht traurig seyn. — —

Wöchte ich doch im Stande seyn, die besondere Gewogenheit und das außerordentliche Vertrauen, das Sie zu mir haben, zeitlebens zu verdienen und zu erhalten ! Ich will es, und werde beständig mit einer wahren Hochachtung und Freundschaft seyn,

1755.

G.

 LI.

An Ebendenselben.

Ghe das alte Jahr vergeht, muß ich nothwendig noch einmal mit Ihnen reden. Ich stelle mir vor, als ob ich bey Ihnen in- auf Ihrer Stube säße, und nur eine halbe Stunde Zeit hätte, mit Ihnen zu sprechen. Da würde ich in der Eile hundert kleine Fragen an Sie thun, ohne zu warten, bis Sie die ersten beantwortet hätten, schon die andern beantwortet wissen wollen, und die Antworten aus Ihren Mienen aus jedem Tone der Stimme mir ergänzen. Nun, würde ich hastig sagen, wie haben Sie dieses Jahr zugebracht? War es besser, schlimmer, als das vorige? Haben Sie mehr gesunde als kranke Tage gehabt? — „ Mehr gesunde

de „ — Vortrefflich! Mehr heitre, als trübe Stunden? — „ Ich glaube mehr heitre „ — Gott sey gedankt! Zählen Sie, welches sind Ihre freudigen Begebenheiten gewesen? Sie sinnen nach, und ich lese indessen in Ihrem Gesichte ihrer viele, und ich hoffe, ich betrüge mich nicht. Aber Ihre traurigen Zufälle? Ja, wie sollten Ihnen keine begegnet seyn? Aber sie sind vorbei, und die Art, mit der Sie solche ertragen haben, oder doch haben ertragen wollen, giebt diesen Unfällen noch eine heitre Aussicht. So erinnert sich der Soldat, wenn er die Gegenden des Treffens wieder erblickt, der überstandnen Gefahren, und freut sich, nach einem kleinen Schauer, seines Muthes, seiner beobachteten Pflicht, und sieht mit einem dankenden Blicke gen Himmel, preist Gott für die Errettung, und belebt dadurch sein Vertrauen auf das Künftige. Immer zählen Sie die beschwerlichen Fälle, die traurigen Stunden durch. Das Product wirkt, wenn auch nicht allemal Freunde, dennoch Standhaftigkeit, Geduld, Vertrauen; und aus ihnen entsteht doch zuletzt Ruhe und Zufriedenheit. — „ Das sagen Sie mir sehr „ dreist, werden Sie denken; aber sind sie denn auch „ immer heiter und stark genug, diese Rechnung „ anzustellen? Und wenn man nun sieht, daß man „ die Last des Lebens nicht so getragen hat, wie „ man

„man sollte?“, — Wenn ich das sehe, so ver-
 weise ich mirs; so demüthige ich mich im Herzen
 vor der Vorsehung, unter deren Regierung Glück
 und Unglück steht, bereue meine Schwachheit, hoffe,
 und stärke mich durch einen Blick in jene Welt, der
 ich in dieser entgegen gehe. Der Gedanke: Es sind
 noch wenige Schritte, die ich zu thun habe; sie sind
 beschwerlich, aber mit jedem komme ich der Ruhe
 näher! dieser Gedanke hat, wenn gleich nicht stets,
 doch oft einen mächtigen Einfluß auf mein Herz.
 Aber was sehe ich in Ihrem klagenden Auge, lieb-
 ster Freund? Eine Unzufriedenheit über sich selbst.
 Sie haben in diesem Jahre nicht so viel Gutes gethan,
 als Sie gethan zu haben wünschen, und als man
 thun soll? Ich und tausend Andre auch nicht. Und
 diese, die dieß fühlen und beklagen, sind doch glück-
 licher als die, die es gar nicht wissen, oder nicht wis-
 sen wollen. So lange wir Menschen sind, so lange
 werden wir Ursachen über uns zu klagen, und Ursachen,
 uns zu bessern, aber doch deswegen nicht immer
 Ursache, an unsrer Aufrichtigkeit und Begierde zur
 Tugend zu zweifeln haben. In den Spiegel schauen,
 seine Fehler bemerken, und keine Lust haben, sie zu
 bessern, das ist ein böses Kennzeichen. Aber oft in
 den Spiegel schauen, seine Flecken mit Widerwillen
 wahrnehmen, sie, obgleich mit langsamer und wider-
 stehender

stehender Hand zu entfernen suchen, ist ein Kennzeichen, daß wir durch die Länge der Zeit, durch wiederholte Bemühungen, zu einer gewissen Reinigkeit und Schönheit gelangen werden. So würde ich ungefähr mit Ihnen reden, wenn ich jetzt bey Ihnen wäre. Und das Ende meines Gesprächs würde das nicht ein freundschaftlicher Wunsch zum neuen Jahre seyn? Diesen statte ich Ihnen hiermit aufrichtig ab. Wie wohl wird es Ihnen gehen, wenn er erfüllt wird! Gesundheit und Zufriedenheit wird Ihnen das Leben versüßen, und Sie in den Stand setzen, Andre ruhig und glücklich zu machen. Gott gebe Ihnen und mir, was wir nach seinem Willen wünschen!

1755.

G.

LII.

Gnädige Frau,

Und das haben Sie von Ihrem Briefe denken können, daß er in die Gefängnisse der schlechten Briefe kommen würde? Behüte der Himmel! Er liegt, wo dächten Sie wohl? in meiner besten Commode, zwischen den Briefen meiner geistreichsten Correspondenten. Wäre ich so reich wie Alexan-

J

der

der der Große: so würde ich Ihren Briefen eben die Ehre erweisen, die er den Gedichten des Homers erwiesen hat; ich würde sie in eine goldne Kapsel mit Diamanten besetzt, verschließen. Alexander nahm diese Gedichte mit in das Feld; das könnte ich nun freylich nicht thun; aber ich könnte sie dafür mit auf den Katheder, mit auf meine Spaziergänge, und auf meine Reisen nach V. . . und W. . . nehmen. In Wahrheit, gnädige Frau, Sie haben mir durch Ihren vortreflichen Brief die größte Freude gemacht, und ich bin ihm vielleicht die erste heitre Miene seit einigen Wochen schuldig. Stünde es bey mir, so würde ich Ihnen persönlich dafür danken. Allein ich habe eine Gelübde gethan, nicht eher an eine Reise zu denken, als bis die Leipziger Lotterie mein Schicksal entschieden haben wird. Dieses geschieht in dem Februar des künftigen Jahres. Gewinne ich nun die gehofften acht tausend Thaler: so habe ich bereits die Einrichtung gemacht, daß ich Leipzig in den ersten acht Tagen verlassen und mit meiner ganzen Habe nach V. . . eilen kann, meiner Ruhe und endlich meinem Grabe entgegen.

Ob ich sehr gesund bin? Nein, gnädige Frau, ich habe z. E. diese Nacht wenig geschlafen, und ich habe mich an diesem Briefe wieder gesund schreiben wollen; aber diese Medicin will mir auch nicht helfen.

Ich

Ich will ihn also nur schließen, so kurz und leer er auch ist.

Leipzig,
den 22. December.

1755.

G.

LIII.

An Ebendieselbe.

Nach! gnädige Frau, die Loose acht, von zwölf, von sechzehn tausend Thalern sind heraus, und ich armer Mensch habe nichts bekommen; und ich soll also in der traurigen Stadt, bey den bösen Büchern und noch bösern Menschen bleiben, und nicht auf das Land ziehn, mich nicht in B=an=taufen, nicht Bäume pflöpfen, Wein pflanzen, Obst backen, nicht M=pachten, nicht mit Ihnen spazieren gehn, — — — mit einem Worte, nicht bey Ihnen meine Tage zubringen? Das ist kläglich, gnädige Frau. Ich mag ja an keiner fürstlichen Tafel sveisen, ich will in B= von dem guten Sallate, von dem Krauskohle, der daselbst wächst, von den Enten, die da geboren und erzogen werden essen — — Was hilft nun der Ruhm? Habe ich das geringste Glück in der Lotterie gehabt?

gehabt? Es ist wahr, die letzte Classe der Lotterie in meiner Vaterstadt ist noch nicht gezogen; aber das größte Loos ist nur — ja nur 300. Rthlr. und dafür werden Sie mir das Haus am Garten nicht lassen. Und ansäßig muß ich doch seyn; denn sonst wird die Fräulein nicht — — — — Sie hat auch Recht. O gnädige Frau, wie weise ist es, sich nicht durch Hoffnungen einnehmen lassen! Ich kränke mich, schäme mich, schmähle auf mich, und küsse Ihnen mit vieler Demuth für den letzten so schönen, aber kurzen Brief, die Hand, und verharre in großer Traurigkeit

Leipzig,

den 7. Febr. 1756.

G.

LIV.

Mademoiselle,

Meine Freude über Ihren Brief ist erstaunend groß, und ich weis nicht dankbarer zu seyn, als daß ich Ihnen dieses aufrichtig gestehe. Heute erhalte ich ihn, und an eben dem Tage beantworte ich ihn. Diese Eilfertigkeit im Antworten ist mir weder natürlich, noch wegen meiner abgemessnen Stunden ganz erlaubt; darf ich sie also als einen

Beweis

Beweis anführen, wie sehr mir Ihr Brief muß gefallen haben? Ja, meine liebe unbekannte Freundin, er hat mir nur gar zu sehr gefallen, und Sie schreiben weit besser, als Sie sich zutrauen, und als viele von Ihrem Geschlechte niemals werden schreiben lernen. Ihre Furchtsamkeit ist eine Tugend, sie vergrößert Ihre Geschicklichkeit in meinen Augen, und giebt Ihrer Schreibart eben die gefallende Miene, welche die Bescheidenheit einem schönen Gesichte zu geben pfleget. Ich will Ihnen diese Tugend nie weder durch meine Ermunterungen, noch durch meine Lobsprüche, rauben. Ich liebe sie, weil sie mir ziemlich natürlich ist. Also erlaube ichs Ihnen auch, daß Sie bey Ihren Versuchen so lange an Ihrem Genie oder an Ihrem gehabten Glücke zweifeln mögen, bis R. und die, welche ihm gleichen, es Ihnen bekennen. Gelehrte Frauenzimmer braucht die Welt, denke ich, nicht sehr; aber ein Frauenzimmer, das gleich Ihnen, sich durch das Lesen guter Bücher, den Verstand, das Herz und den Geschmack bildet, ist ihrem Hause, ihren Freunden, einem künftigen Manne, Vergnügen, Glück und Ruhe. Sie wird schreiben, ohne ihre andere Pflichten zu vergessen, und dadurch, daß sie gut zu denken weiß, wird sie ihren übrigen Verrichtungen, auch den geringern, noch einen gewissen Reiz, und ihren Tugenden

den eine größere Anmuth geben. Sie also, meine neue liebenswürdige Freundin, zur Fortsetzung im Lesen und Schreiben zu ermuntern, halte ich für meine Pflicht, und danke es Herr N., daß er mir die Gelegenheit dazu gegeben hat. Ich bin mit der größten Dankbarkeit und Hochachtung zc.

1756.

G.

LV.

Mein lieber Herr **,

Sie haben nicht Abschied von mir genommen; Sie haben in so langer Zeit nicht an mich geschrieben. Soll ich glauben, daß Sie noch mein Freund sind? Ja Sie sind es gewiß, und Sie wissen auch, wie sehr ich der Ihrige bin. Gesezt aber, Sie liebten mich igt nicht mehr, so weis ich doch gewiß, daß eine Zeit kommen wird, da Sie mich wieder lieben werden; oder ich müßte es gar nicht verdienen, und Sie müßten das gute Herz nicht haben, das Sie doch gewiß haben. — — — Ich kann den Gedanken nicht unterdrücken; — — — ich wollte es thun; aber ich liebe Sie zu sehr, als daß ich schweigen könnte. Man hat mir gesagt — — doch nein, ein Mann, der den Saur in so gern

gern liebt wie Sie, der das Vortreffliche der Menschenliebe, der Tugend so sehr fühlt, wie Sie, der es in jeder guten Schrift fühlt: Sollte der kein Freund der Religion seyn? Vielleicht haben Sie sich nur unbehutsam ausgedrückt; vielleicht haben Sie nur zum Scheine die Sprache eines starken Geistes angenommen. Ich bitte Sie, als Ihr bester Freund, ich bitte Sie brüderlich, hören Sie nicht auf, es gut mit Ihrer Ruhe und mit der Weisheit und Tugend zu meinen. Vielleicht sehe ich Sie in meinem Leben nicht mehr; aber allezeit werde ich Antheil an Ihren Schicksalen nehmen, und mich durch Aufrichtigkeit um Sie verdient zu machen suchen; denn wodurch könnte ichs sonst? Ich bin Ihr wahrer Freund.

G.

LVI.

An den Herrn Hofrath**.

Bey Ihrem Unfalle bedaure ich weniger Sie, als den, der so niederträchtig hat seyn können, sich sein Glück durch den Verlust des Ihrigen zu erkaufen, und weder den Vorwurf der Recht-

I 4

schaffen,

schaffen, noch seines eignen Herzens zu scheuen. Wie Sie, unglücklich seyn, ist in einem gewissen Verstande ein Glück, und den Unfall, wie Sie ertragen, ist eine Ehre und eine sichere Anwartschaft auf ein größeres Glück. Freylich muß es sehr schmerzen, sich verleumdete und eben dadurch sich eines Amtes entsezt zu sehen; aber die Unschuld ist doch allezeit ein heimlicher Trost, auch ehe sie gerettet wird; und Sie haben nunmehr schon die Belohnung, sie gerettet zu sehen. Wie freue ich mich darüber! Ja, theuerster Freund, Sie haben Recht, es giebt eine gewisse Weisheit, die uns alle Schulen nicht lehren können, eine Stärke des Geistes, die wir selten in freudigen Tagen, und beynabe allein in Widerwärtigkeiten erhalten. Kurz, es giebt gewisse traurige Begebenheiten in dem System unsers Lebens; anfangs sind sie schreckliche Räthsel, und nach und nach klären sie sich in lauter helle Beweise der göttlichen Vorsehung auf, machen unsern Verstand heiter und unser Herz fester. Eines solchen Unglücks waren Sie werth, Sie und Ihre liebe Frau. Warum kann ich doch nicht in dem Augenblicke bey Ihnen seyn, und mit Ihnen über Ihr Unglück triumphiren? Doch noch einmal bey Ihnen zu seyn, so gut wird mirs wohl in meinem Leben nicht mehr werden, so wenig

wenig ich Sie auch bey meinem kurzen Aufenthalte
in = genossen habe. Leben Sie wohl.

G.

 LVII.

Theuerster Freund,

Der König hat mir sechzig Thaler Accisgeld aus-
zahlen lassen, und gleichwohl kennt mich der
König nicht. Bey wem soll ich mich nun bedanken?
Bey dem Könige, der mich nicht kennt? Bey dem
Minister, der mich auch nicht kennt? oder bey dem
Accisrathe =, der mich kennt? Ich dünkte bey dem
letzten. In der That bin ich eben nicht geizig, und
doch freue ich mich über meine sechzig Thaler erstaun-
end. Die Ursache davon hat lange vor mir ein
Frauenzimmer bey dem Ceren; gesagt: gratum
est donum, non tam per se, quam quod abs te datum
est. Dieses Compliment war bey dem Mädchen eine
listige Galanterie, und bey mir wird es der wahrste
und freundschaftlichste Dank. Endlich schießt es sich
für einen Professor ganz hübsch, daß er sich latei-
nisch oder griechisch bey seinem Gönner oder Freun-
de bedanket. Wie gut ist es doch, lieber Herr =,
wenn man Zuhörer hat, die bald an das Steuerru-

I 5

der

der kommen! (ich nehme das Wort Steuer hier im
Nabnerischen Verstande) hätten Sie bey mir kein
Collegium über den Styl gehört: so würden Sie
zwar vortreflich haben schreiben lernen, ich aber
würde durch allen meinen Styl, durch alle Wen-
dungen, die ich meinem Memoriale gegeben, das
Acciscollegium nicht bewegt haben, mir sechzig Tha-
ler zu geben, die ich aus Bescheidenheit und aus
Liebe für das Publicum sechs Jahre später gefodert,
als ich gefollt. Es wäre die größte Undankbarkeit,
wenn ich künftig von Ihrem Sohne (schieben Sie
Ihre Vermählung ja nicht lange auf, ich werde alt)
das Honorarium für die Rhetorik annehmen wollte.
Nein, lieber Herr = und ehemaliger theuerster Zu-
hörer, Sie haben dadurch, daß Sie mir den Befehl
ausgewirkt, für alle Ihre Nachkommen bezahlet,
und es wird mein Lebensbeschreiber bey dem Jahre
1756. folgende rühmliche Anecdote gewiß einrücken
lassen:

„Als unser Autor theils aus Bescheidenheit,
theils aus Nachlässigkeit das gewöhnliche Accisgeld
sich zu erbitten, sechs Jahre unterlassen hatte: so
schlug man ihm das erstemal ab, weil man seinen
Namen in Dresden nicht kannte. Als er das andre-
mal anhielt, behauptete einer bey dem Collegio,
daß dieser Mann fast eine Tonne Golds, wie er ge-
hört!

hört, in Vermögen haben, und wegen gemachten Unterschleifs bey der Accise verdächtig seyn sollte, bis endlich zum Glücke der Accisrath = , der damals nicht zugegen gewesen, in das Collegium trat, und seinen Collegen eröffnete, wer der Mann wäre. “

Schöne Anekdote! über der ich meine Dankagung vergessen habe; doch sie selbst ist ja der künftige Dank. —

Also sind Sie mein Zuhörer, mein Freund, mein Gönner, meine Verdienste, mein Ruhm, alles dieß in verschiednen Gesichtspunkten? Ja wohl, Sie sind mir Minister, Befehl und König gewesen. Mit welcher Freundschaft, Liebe, Ehrerbietung, Unterwerfung und allertiefster Devotion zugleich, muß ich nicht zeitlebens verharren und darinne ersterben ic.

Leipzig, den 30. Jun.

1756.

G

LVIII.

Liebster Herr Baron,

Ich, der ich Sie so sehr geliebt und hochgeschätzt, und mir und der Welt so viel Gutes und Großes von Ihnen versprochen habe, bin seit geraumer Zeit mit Ihrem ganzen Betragen nicht mehr zufrieden.

Dieses,

Dieses, lieber Baron, muß ich Ihnen, aus Pflicht und Freundschaft, schriftlich sagen. Denken Sie nicht, daß ich bloß über Ihre einsiedlerische und ungesellige Lebensart, über die Vernachlässigung Ihrer öffentlichen Lectionen, und über Ihre tumultuarische Art zu studiren unruhig bin. Nein, daran ließe sich bey einem Jünglinge von Ihren Jahren noch vieles entschuldigen, und vieles so gar loben. Aber ich sehe mehr auf die Quellen, aus denen dieses Ihr Betragen fließt, ohne daß Sie es wissen und denken, und vielleicht auch, ohne daß Sie es gern wissen wollen; denn nichts verbergen wir uns lieber und leichter, als unsre Fehler. Sie wissen es nicht, wie sehr Sie sich von Eigensinn, Eigenwillen, Vertrauen zu sich selbst und Ihren eignen Kräften, und von der gelehrten Ruhmbegierde leiten und regieren lassen. Dieses sind die geheimen Triebfedern Ihres Verhaltens. Daher nehmen Sie so ungern Rath und Vorschrift an, oder folgen ihr doch nicht; daher studiren Sie, obgleich mit großem Fleiße, dennoch nur nach Ihrem Geschmacke und den Eingebungen Ihrer Ehrbegierde; daher sehen Sie an Ihren Docenten nur Mängel und Fehler, und setzen sich mit Ihrer Einsicht über sie hinweg, und werden des Vortrags derselben in den ersten Wochen schon satt; daher vernachlässigen Sie das Aeußer-

Außerliche und die Pflichten der Wohlstandigkeit, weil Sie sich keinen Zwang anthun, weil Sie sich nach den eingeführten Meynungen nicht richten mögen, weil Sie Andre durch das Außerordentliche übertreffen wollen, weil Sie Andre gering schätzen, weil Sie sich mehr Einsicht zutrauen, als andern Leuten; daher scheuen Sie allen Umgang und alle Gesellschaft, weil Sie entweder Ihre gelehrte Wissbegierde nicht darinne befriedigen können, oder weil Sie merken, daß Andre Sie an den äußerlichen Manieren übertreffen, oder weil Sie sich nach Jemanden richten müßten.

Diese Quellen, lieber Baron, werden sich künftig in Ihren ganzen Charakter ergießen, und einen Einfluß in Ihr ganzes Leben haben; und eben dieses ist es, was mich am meisten beunruhiget, und woran ich Sie, um Ihrer Wohlfahrt willen, als Freund und Lehrer, am meisten erinnern muß. Sie haben an Michaelis einen Plan Ihres Studirens entworfen, und haben ihn, ungeachtet Ihres Vorsatzes und Versprechens, bald wieder aufgegeben. Diese Hitze und Unbeständigkeit, wenn Sie solche nicht ist unterdrücken, wird Ihnen in Ihr ganzes Leben folgen. — Ihre Ungefelligkeit und Sorglosigkeit in Ansehung des Außerlichen wird Ihnen, bey allen Ihren Talenten, dennoch die geringe schätzung

schätzung und den Spott der Höhern und Niedern zuziehen; und man spottet schon, ungeachtet meiner Vertheidigung, sehr über Sie. — Indem Sie weiser seyn wollen, als alle Andre, werden Sie immer mehr auf das Sonderbare und das paradoxe Verdienst fallen. — Ich habe mit allen meinen Bitten und liebeichen, auch ernsthaften Vorstellungen nicht erhalten können, daß Sie der Frau von = einen Besuch gegeben hätten; und wer wird denn etwas auf diese Weise von Ihnen wider Ihre Neigung erhalten können, wenn Sie mirs, den Sie gewiß für Ihren wahren und verständigen Freund halten, nicht gewähren? Sie wollen, daß ich diese meine Klage Ihrem Herrn Vater nicht überschreiben soll? Gut! Aber, wollen Sie denn, daß ich wider mein Gewissen und wider Ihr Bestes handeln soll? Wenn ich der Einzige wäre, der an Ihnen so viel zu erinnern fände: so würde ich glauben, daß ich Ihnen zu viel thäte, und aus Hypochondrie zu strenge urtheilte. Aber, lieber guter Baron, ich weiß, dieß kann ich Ihnen betheuern, keinen verständigen Menschen, der nicht Ihr Verfahren und Ihre Sitten mißbilligte; und das thun die am meisten, die sonst Ihre Vorzüge sehr geschätzt haben. Ich, der ich ein kranker und kraftloser Mann bin, werde Sie durch meine Beredsamkeit gewiß nicht umbil-

umbilden, aber es war meine Pflicht, Ihnen alles dieses zu sagen, nicht aus Eadelsucht, sondern aus Gewissen und aus Religion — und ich werde es Ihnen nie mehr sagen, wenn Sie sichs nicht auch selbst sagen.

G.

LIX.

Lieber Herr E***,

Unter den vielen Ursachen, warum ich seit etlichen Tagen böse auf mich bin, ist dieses keine der geringsten, daß ich einen Brief von Ihnen seit so langer Zeit unbeantwortet gelassen; einen Brief, der mit Liebe und Achtung gegen mich angefüllt ist. Und wodurch soll ich meinen Fehler wieder gut machen? Durch einen langen Brief? Durch Versprechungen, daß ich oft an Sie schreiben, daß ich mich weder durch den Geist der Hypochondrie, noch des Katheders, noch des Autors von dem Vergnügen will abhalten lassen, mit Ihnen zu reden, mit Ihnen über Ihr gelehrtes Exilium zu klagen, und Sie mit den Beyspielen großer Männer zu trösten, deren erstes Schicksal auch Prüfung gewesen ist? Leibniz fällt mir den Augenblick ein, und nach ihm

ihm Mosheim. Sie mögen es nun denken, oder nicht: so ist doch Ihre Tugend der Tugend dieser Männer ähnlich. Leibniz wollte in seinem achtzehnten Jahre Doctor werden. Man schlug es ihm ab, und er gieng einige Zeit in ein gelehrtes Exilium. Ich kann die Parallel nicht weiter fortsetzen, weil ich Lamprechts Leben dieses Mannes nicht bey der Hand habe. Mosheim predigte als Candidat einige Jahre in Lübeck, und hatte wenig Ausichten zu einer Dorfpfarre, die er sich wünschte, u. s. w. Aber nicht so gelehrt. Ich bedaure Sie im Ernste, lieber C., daß Sie fern von Freunden, fern von den Gegenden des Geschmacks und des guten Umgangs, die Jahre Ihres Frühlings verregistriren sollen. Aber eben dieses, daß Sie bedauert werden, daß Sie Freunde haben, nach denen Sie sich sehnen müssen, und die sich nach Ihnen sehnen; daß Sie Geschmack haben, und also lesen können, das ist doch alles Trost. Perfer et obdura, dolor hic Tibi proderit olim; das Letzte glauben Sie mir, und nicht dem Poeten; das Erste thun Sie, weil es Ihre Pflicht und Ihre Ruhe erfordert. —

Dieser Brief ist, dünkte ich, sehr lang, wenn alle Briefe lang sind, in denen nicht viel steht. Ich schliesse ihn also, und versichere Sie, daß ich Sie liebe und hochachte, daß ich an Ihr gutes Herz,
Ihren

Ihren Fleiß, Ihr Genie, Ihre Liebe zu den Wissenschaften, und was weit mehr ist, zur Rechtschaffenheit und Tugend allezeit mit Freuden denke, und Sie in Gedanken segne. Das thue ich jetzt, und bitte um Ihre fernere Liebe.

Leipzig, den 30. Jan.

1756.

G.

LX.

An Herrn * *

Aus der überschickten Probe der französischen Uebersetzung, die Sie veranstalten, kann ich noch nicht völlig urtheilen; mit welchem Glücke Herr * * * * * übersetzt hat. Wenn der Uebersetzer selbst ein Poet ist, und genug Zeit hat, für seinen eignen Ruhm und die Ehre unsrer Nation zu arbeiten: so kann man sich alles von seiner Uebersetzung versprechen. Er wird das Natürliche, und das Leichte, das Naïve, das Lachende, das Dialogische in der Sprache der Erzählung anbringen, ohne matt, ohne niedrig, ohne gezwungen zu werden. Er wird fühlen, daß der Werth des Gedanken oft nicht sowohl in dem Gedanken selbst, als in der Wendung, in dem Schwunge, den man ihm giebt, in der komischen

R

oder

oder lebhaften Stellung bestehet ; oft darin , daß man ihn nur halb sehn , und die andere Hälfte errathen läßt ; kurz , in der Feinheit des natürlichsten Ausdrucks. Er wird alles dieß im Uebersetzen sehen und beobachten. Er wird eine Schönheit des Originals , die sich nicht auf eben diese Art in der andern Sprache anbringen läßt , durch diejenige ersetzen , welche die andere Sprache darbietet. Er wird es oft versuchen , bis er sie findet , bis sie recht in das Ganze hineinpaßt , so daß sie nicht eingeschoben , sondern nothwendig da zu seyn scheint. Er wird dem Reime nie etwas von dem Gedanken aufopfern , noch durch die Tyrannen des Reims sich zwingen lassen , etwas Ueberflüssiges , Mattes oder Kriechendes zu sagen. Er wird , wenn er alle Treue eines Uebersetzers beobachtet hat , auch die Probe nicht vergessen , daß eine gute Uebersetzung klingen muß , als wäre es keine Uebersetzung. Aber ist nicht dieses alles große Mühe ? Ein Uebersetzer , der unter der Last seiner Pflichten nicht erliegen , der sein Original nicht schwächen will , hat beynahe mehr zu thun , als der Autor selbst gehabt hat , und er verdienet weit mehr Ruhm , als man ihm insgemein zu ertheilen pflegt. Wenn ich indessen bedenke , wie unmöglich es beynahe ist , aus Versen in Verse zu übersetzen , wie viel verloren geht , wie viel sich unvermerkt

merkt hineinschiebt, so ist mir für den Uebersetzer, aller seiner Mühe und Geschicklichkeit ungeachtet, bange. Ich weiß diese Sache aus der Erfahrung. Es verfließt stets etwas von einem Spiritus, den man aus einem Glase in das andere übergießt; aber es ist auch wahr, daß man ihn aus einem schlechteren Gefäße, zu gleicher Zeit, in ein schöneres bringen kann. Empfehlen Sie mich dem Uebersetzer, und bitten Sie ihn, sich nicht zu übereilen.

G.

 LXI.

Liebster Herr Graf,

Die Klage, die Sie in Ihrem letzten Briefe über Ihren Verstand führen; die Klage, daß Sie sich in einer gewissen Verlegenheit finden, Ihre Gedanken zu sammeln, wann Sie einer etwas wichtigen Materie nachdenken, und den Hauptpunkt nicht durch Nebenwege aus dem Auge verlieren wollen, ist mehr rühmlich als nachtheilig für Sie, und ein Beweis, daß Sie nicht flüchtig, nicht mit Autorliebe denken. Allein die Geschicklichkeit und Fertigkeit selbst, so zu denken, wie Sie verlangen, ist eine Frucht einer fortgesetzten langwierigen und mit

R 2

Hülfe

Hülfe gewisser Regeln angestellten Übung. Unser Verstand erlangt seine Reife durch Nachdenken, durch das Lesen guter Schriften, durch Versuche, durch den Umgang, und die Kritiken geistreicher und erfahrener Personen beiderley Geschlechts; aber er braucht auch zu seiner Reife gewisse Jahre, die wir oft durch die beste Erziehung nicht anticipiren können. Seyn Sie nicht ungehalten auf sich selbst; ich und viele wackre Männer erfahren das Schicksal, über das Sie sich so aufrichtig beschweren, sehr oft, und bey aller Übung, die wir angestellt haben, legt uns doch jede Materie, die wir überdenken wollen, neue Arbeit auf, und lehrt uns bey dieser Arbeit nicht selten unser Unvermögen. Wenn auch ebendieselben Regeln im Denken bleiben, so verlangen doch jede neue Materie eine besondere Anwendung dieser Regeln, und diese Kunst ist uns stets bis auf den Augenblick verborgen, da sich die Sache, die Materie, von der wir uns unterrichten wollen, unserm Geiste darstellt. Getrost, lieber guter Graf, Sie denken besser, als tausend Ihres Standes, und Ihr Herz und Ihr Eifer sind Ihnen Bürge, daß Sie von Zeit zu Zeit immer noch heller, noch strenger und richtiger werden denken, und Ihre Gedanken ausbilden lernen. Lesen Sie nur fort, und zwar solche gute Schriften, wo der Umfang des Inhalts nicht

nicht so groß ist, daß Sie ihn nicht bald sollten übersehen, und sich in Gedanken oder auf dem Papiere einen kleinen Plan, den Haupttheilen oder Hauptgedanken nach, entwerfen können. Nehmen Sie, zum Exempel, den Zuschauer, den Aufseher oder Vormund, den Jüngling; und wenn Sie im Lesen über ein Stück kommen, das Ihnen vorzüglich gefällt: so ergreifen Sie ein Blatt Papier, setzen Sie die Materie, den Satz hin, suchen Sie in der Abhandlung die Erklärungen und die Hauptbeweise auf; setzen Sie diese auch hin: so haben Sie einen kleinen Plan und die Ordnung, in der die Sache vorgestellt wird. Nunmehr bemerken Sie, wie Ihr Autor diese Hauptgedanken durch andere Nebengedanken, die auch in der Sache enthalten sind, in ein größeres Licht gesetzt, sie deutlich aber auch mit Kürze, gründlich aber auch mit Anmuth vorgetragen hat. Forschen Sie, ob Sie von der Sache auch so helle und so fein gedacht haben würden, und lernen Sie diese Kunst Ihrem Originale von Zeit zu Zeit ab. Nehmen Sie alsdann nach einigen Wochen, wenn Sie die Ausarbeitung vergessen haben, Ihren Plan vor, und versuchen Sie, ihn mit Ihrem eignen Geiste und Ihren eignen Worten auszuarbeiten. Dieses ist ein einfälti-

ger Vorschlag, den Sie selbst erweitern können.
Ich bin u.

G.

 LXII.

An den Herrn Hofrath **.

Ich kann den Herrn Sohn nicht von unsrer Akademie gehen lassen, ohne ihm das rühmliche Zeugniß des Fleißes und der guten Sitten, das er vor vielen Andern verdienet, zu ertheilen; und ich thue dieses mit dem größten Vergnügen, und zugleich mit der strengsten Aufrichtigkeit. Sind die ersten Monate seines akademischen Lebens nicht die glücklichsten für ihn gewesen: so hat er die übrige Zeit seines hiesigen Aufenthalts desto mehr zu seinem Glücke angewandt. Ich kenne ihn genau, ich habe ihn ganze Jahre fast alle Tage gesprochen, und bin bis zur Freundschaft mit ihm umgegangen. Ich kenne seinen Verstand, sein Herz und seine Geschicklichkeit. Alles dreyes macht ihm Ehre, und Sie können diesen würdigen Sohn nicht ohne Freude und Segen sich entgegen eilen sehen. Er ist ein guter Wirth gewesen, und hat doch die Regeln des Wohlstandes auf das genaueste beobachtet. Er hat die
schönen

schönen Wissenschaften getrieben, ohne die höhern zu verabsäumen. Er hat die besten Gesellschaften besucht, und die wackersten jungen Leute zu Freunden gehabt, ohne seinem Fleiße zu schaden; und selbst sein Fleiß ist die Ursache gewesen, daß man seinen Umgang gesucht hat. Da ich gewiß weis, daß Sie kein Mißtrauen in mein Zeugniß setzen können: so weis ich auch gewiß, daß es Ihnen die angenehmste Nachricht seyn muß. Wie glücklich würde ich mich schätzen, wenn ich ein Vater wäre, und ein redlicher Mann sagte mir so viel Gutes von meinem Sohne, und zwar aus Pflicht und Ueberzeugung! Ich wünsche Ihnen also zu diesem so lieben Sohne, zu seinem glücklichen Abzuge von der Akademie, zu aller der Freude, die er Ihnen und seinem Vaterlande machen wird, von Herzen Glück, Ihnen und Ihrer Frau Gemahlinn; und so ungern ich ihn verliere, so sehr werde ich ihn stets lieben und hochschätzen.

Ich bin mit der vollkommensten Hochachtung

1757.

G.

LXIII.

Lieber Herr von Bosc,

Indem ich nur etliche Zeilen von Ihnen hoffe und wünsche, erfreuen Sie mich mit einem

R 4

langen

langen Briefe aus dem Innersten Ihres Herzens geschrieben, und deswegen für mich so schön, und für mein Vergnügen viel zu kurz. In der That verdiene ich Ihre Liebe; aber so groß, als sie ist, habe ich sie noch nicht verdienet; und dennoch nehme ich sie an, als ob sie mir gehörte, und als ob ich sicher wüßte, daß ich sie zeitlebens würde behaupten können. Fahren Sie fort, mir dieselbe in meiner Abwesenheit durch Briefe genießen zu lassen, ich bitte Sie darum. Aber auf Unkosten Ihres Fleißes will ich keine Briefe haben. Ich bin mit wenigen Zeilen und mit den Augenblicken zufrieden, die Ihnen Ihre Bücher und der Umgang noch frey lassen. Wie ist mehr Zeit übrig, so kann ich auch mehr und öfter an Sie schreiben. Ja, jede Stunde, die Sie bey unserm W = = zubringen, soll mir einen Brief gelten. Eben dieses, daß Sie die Freundschaft dieses Mannes schätzen, vermehrt mein Vergnügen und Ihr Verdienst, und sein Umgang ist für Sie, so gesetzt Sie auch sind, und für mich, so alt ich auch bin, immer eine Schule, und eine desto nützlichere, je angenehmer sie ist.

Wie bald ich nach Leipzig kommen werde, mein lieber V o s e, dieses steht auf gewisse Weise nicht mehr bey mir. Ich habe es, mich zu beruhigen, dem Rathe und dem Rufe meiner Freunde überlassen.

sen. Es ist wahr, ich lebe, weil ich mich nicht genug beschäftigen kann, zu einsam; allein genug, daß ich an einem Orte lebe, wo man mich gern sieht, und wo mich mein Schicksal hingeführt hat. Um nicht ganz unnütze zu leben, und einigermaßen dankbar zu seyn, unterrichte ich jetzt täglich die beiden jungen Herren von Z = =, eine Arbeit, die, wenn ich ein stolzerer Gelehrter wäre, mir sehr geringe vorkommen würde, und die mich doch, wenn ich an den Nutzen denke, beruhiget. Ist man im vierzigsten Jahre wohl zu alt, um sich mit seiner Weisheit bis zu dem zehnten und eilften Jahre herab zu lassen, und den Saamen derselben in die Herzen der Kinder zu streuen? Gesezt, die Umstände unsrer Akademie sollten schlechter werden, als ich fürchte: so würde ich mich keinen Augenblick schämen, einen Hofmeister abzugeben. Besser ein arbeitsamer Informator, als ein müßiger Professor! Und wer kann immer Bücher schreiben? Ich am wenigsten; und die ausgestandne Krankheit hat mich auf lange Zeit zum Nachdenken und Sitzen unfähig gemacht. —
 Leben Sie wohl, meine Schüler kommen. Ich liebe Sie, und bin Zeitlebens Ihr Freund und Diener,
 Bonau, den 5. Dec.

1757.

G.

A 3

LXIV.



LXIV.

An Ebendenselben

Ich halte es allerdings für eine besondre Vor-
 sehung, daß Ihnen ein Antrag, wie der E. . .
 ist, und noch dazu in dem Augenblicke geschieht,
 da Sie Leipzig verlassen müssen, und eine nähere
 Bestimmung Ihres Schicksals erwarten. Gehen
 Sie nach E. . ., das verlange ich von Ihnen als
 Ihr Freund und ehemaliger Führer; ich hoffe sicher,
 Sie gehen Ihrem Glücke entgegen. Aber wollen
 Sie erst die Antwort von P. . . erwarten? Ich
 dachte nicht, sondern ich erwartete Sie in dem
 Hause des Herrn von B. . ., nicht als Reiterungs-
 rath, sondern als ein Fremder, der sich bey Hofe
 bekannt machen will. Was ist das für ein Herr von
 B. . .? Kenne ich ihn? Es muß ein wackerer, ein
 vortrefflicher Mann seyn, wie ich aus seinem ganzen
 Briefe sehe, der mit so vieler Einsicht, Freunds-
 chaft und Geschmack geschrieben ist. Empfehlen
 Sie mich seiner Gewogenheit nachdrücklichst. —
 Lieber Rose, gehn Sie getrost. Gott, den Sie
 fürchten, wird Sie allezeit wohl führen, gesetzt,
 daß auch dieser Weg der nicht wäre, den Sie zu
 Ihrem künftigen Glücke gehen sollen. Er gefällt
 mir

unendlich besser, als der Weg der Reise in fremde Länder. Sie können nützen, ohne zu reisen, und haben Lebensart, ohne sie in fremden Ländern zu suchen. — — — Leben Sie wohl, und bleiben Sie stets der, der Sie zeither gewesen sind, so werden Sie in allen Umständen des Lebens glücklich seyn, wenn Sie auch das Glück der großen Welt nicht machen. Ich umarme Sie, segne Sie im Herzen, und bin ewig Ihr Freund.

Störmthal,

den 10. April 1760.

G.

LXV.

An Ebendenselben.

Jeder Brief von Ihnen überfährt mich immer stärker, daß Sie unter meinen jungen Freunden einer der glücklichsten und dankbarsten sind; und so lange Sie das edle Mißtrauen gegen sich selbst, und das große Vertrauen zu der göttlichen Hülfe fühlen, das Ihren letzten Brief erfüllt: so sind Sie auf allen Wegen, wenn sie auch noch so gefährlich wären, (und der Hof hat freylich die gefährlichsten) dennoch sicher. Seyn Sie getrost! der Freund, den
Sie

Sie iſt entbehren, iſt Ihnen entweder zu Ihrer Jugend nicht nothwendig, oder ſein Dienſt wird Ihnen durch eine unſichtbare Hand erſetzt. Machen Sie ſich indeſſen Ihre abweſenden rechtſchaffnen Freunde oft in Gedanken gegenwärtig. Reden Sie mit Ihnen, fragen Sie ſie in zweifelhaften Fällen um Rath, und geben Sie nur auf das Acht, was Ihr eignes Herz im Namen des Freundes ſagen wird; und Sie werden Rath und Troſt finden. Unſer beſter Freund, liebſter Voſe, zu allen Zeiten und in allen Umſtänden, iſt doch die Religion. Dieſe lehrt unſern Verſtand nicht nur die Regeln der wahren Weiſheit; ſie giebt auch unſerm Herzen Kraft und Luſt, dieſe Regeln auszuüben; und das letzte kann uns kein Freund, keine Philoſophie, kein menſchlicher Lehrer, auch der beſte nicht, gewähren. Seyn Sie alſo getroſt und ſtark durch die Kraft der Religion. Kommen Hinderniſſe, Gefahren, ſüße Reizungen, ſo laſſen Sie ſich nicht erſchrecken. Sie ſind nie allein, denn jeder Zugenbhaſte hat ſeine unſichtbaren Beſchützer. Der Engel des Herrn lagert ſich um die her, ſo ihn fürchten, und hilft ihnen aus; nicht bloß aus leiblichen Gefahren; denn die geiſtlichen ſind ja die wichtigſten! Und wieviel vermag nicht das Gebet des Gerechten, wenn es ernſtlich iſt! Wer ſich auf ſein Herz und ſeinen Verſtand verläßt,

verläßt, ja der ist allezeit schwach, wenn er ein Held seyn soll; aber wer sich durch das Vertrauen auf die Hülfe des Herrn stärkt, und wacht, und betet, und kämpfet, der kann nie über Vermögen versucht werden, und ruft in seinem Siege dankbar mit einem David aus: Gelobet sey der Herr, der mein Gebet nicht verwirft, und seine Güte nicht von mir wendet! Ich freue mich, liebster Bese, daß ich diese Sprache mit Ihnen reden kann; eine Sprache, deren wir uns, wie im Umgange, so auch in vertrauten Briefen, nur gar zu oft schämen, und in der wir doch denken müssen, wenn wir anders von unserm wahren Glücke richtig denken wollen. Die Nachrichten von mir habe ich bis zum äußersten Ende meines Briefs versparet, damit ich sie Ihnen gar nicht geben kann. Denn was würden sie anders seyn als Klagen? Doch nein; der Christ, auch wenn er klagen könnte, soll lieber danken, als klagen, und Materie zum Danke hat auch das ängstlichste Leben noch. Ich empfehle Sie Gott, umarme Sie, und bin zeitlebens der Ihrige.

Leipzig,

den 6. November

1760.

G.

LXVI.

LXVI.

An Ebendenselben.

Ihr frommer Brief vom vierten October verdienet eine lange und geschwinde Antwort, und je weniger ich das erste leisten kann, desto mehr will ich das andre beobachten, und Ihnen an eben dem Tage für Ihren Brief danken, an dem ich ihn erhalten. Leider habe ich über mein Glück, über das Sie sich so brüderlich erfreuen, wenig Freude; aber genug, wenn ichs als eine unverdiente Wohlthat von Gott erkenne, und die erhaltne Pension zu meinem und Andrer Besten sorgfältig anzuwenden mich bemühe. Ich bin noch krank, liebster Vose, das ist gewiß. Indessen will ich nicht klagen, sondern Gott preisen, der auch die schwerste Last nie über unser Vermögen steigen läßt, und mit unsrer Schwachheit täglich Geduld trägt, wenn nur unser Herz aufrichtig ist. Er gebe Ihnen und mir das Glück, das wir Beide nach unsern verschiedenen Umständen wünschen, und lasse Sie die Früchte einer frühen Gottseligkeit in einem langen zufriednen und der Welt nützlichen Leben schmecken. Erfahrung auf der Bahn der Tugend bringt Hoffnung, Hoff-
nung

nung aber läßt nicht zu Schanden werden. Dieser Trost muß Sie in den künftigen Gefahren desto muthiger machen, je glücklicher Sie durch Gott die Gefahren der ersten Jahre überstanden haben. Helfen Sie aus Dankbarkeit nun denen fort, die diesen Weg der Jugend erst zurück legen müssen, und werden Sie ihnen, so wie Sie können, Rath und Hülfe und Beispiel. Zu ihrer erhaltenen Domherrenstelle wünsche ich Ihnen von Herzen Glück. O ja, lieber Bese, Ihr Leben hat sehr viel sichtbare Spuren der göttlichen Fürsorge; und wie glücklich sind Sie, daß Sie dieselben so dankbar bemerken, und insonderheit diejenigen Wohlthaten am meisten schätzen, die Andre oft am wenigsten wahrnehmen, ich meyne die geistlichen. Gott lasse es Ihnen allezeit wohlgehn!

Leipzig,

am 8. October

1761.

G.

LXVII.

Gnädige Frau,

So wenig Sie auch meine Dankfagungen für Ihre Gnade verlangen, so bleibt es doch meine Pflicht.

Pflicht, sie Ihnen abzustatten; und wer unterläßt gern eine angenehme Pflicht, auch wenn sie nicht verlangt wird? — So weit, gnädige Frau, war ich in meinem Dankagungsschreiben gekommen, als ich durch eine Begebenheit unterbrochen wurde, die ich Ihnen nicht verschweigen kann.

Mein Famulus trat herein, übergab mir einen Brief nebst einem Päckchen und sagte: „Eine Frau, die ich nicht kenne, brachte diese Sachen.“ Ich erbreche den Brief; aber es steht kein Wort darinne. Ich erbreche das Packet, finde ein Schächtelchen, ein Arzneyschächtelchen, dessen Titel ein Lebenspulver versprach, das für alle mögliche Krankheiten helfen soll. Nun dachte ich, das muß eine sehr mitleidige Seele seyn, die dich ungebeten curiren will, und öffne das Siegel. Ich fand keine Arzney, aber das ganze Schächtelchen voll Louisdore, und bey diesem Gelde war wieder keine Zeile. Ich sehe nach dem Siegel; aber das Siegel war ein Kopf, der allen Menschen ähnlich sah. Ich rufe meinen Famulus: — Wo ist die Frau hergewesen, die Ihnen diesen Brief gegeben hat? — Das weiß ich nicht. Sie sagte, der Herr Professor wüßte schon, von wem der Brief käme. — Also war ich berichtet. Vergeben Sie mir, gnädige Frau, daß ich Ihnen diese kleine Geschichte so sorgfältig erzähle, als ob sie für

Sie

Sie selbst merkwürdig wäre. Wenigstens würden Sie mir eine große Gnade erweisen, wenn Sie mir einen Rath ertheilen wollten, was ich mit diesem mir ziemlich verdächtigen Gelde anfangen soll. Es ist mir Niemand etwas schuldig, und die Schuldner verschweigen auch ihren Namen nicht. Geld in einer Arzneyschachtel? Könnte das Geld, oder der Brief, oder die Schachtel wohl gar vergiftet seyn? Aber ich bin ja kein großer Herr, und ich habe auch in meinen Schriften Niemanden beleidiget, einige über-
eilte Stellen wider das Frauenzimmer ausgenom-
men; doch diese Stellen stehen in den Fabeln, und
sind auch Fabeln. Wie soll ich mich also vorsichtig
genug bey diesem Gelde verhalten? Soll ichs in meine
Chatouille legen, so könnte es vielleicht ungerechtes
Gut seyn, und mir ein Unsegen werden? Es soll
auf Ihren Ausspruch ankommen, ob ichs behalten,
oder lieber den Armen, oder Ihrer Königl. Maj.
in P = geben soll. Vielleicht ist es selbst eine Wohl-
that von diesem Herrn, wenn er etwan durch die
dritte Hand erfahren hat, daß ich mich in = ankau-
fen will. — Mir wird Angst, gnädige Frau, ich
weis nicht warum; und ich werde, ohne Ihren Rath
abzuwarten, mich mit der Schachtel auf einen Wa-
gen setzen, und das Geld bey Ihnen gerichtlich de-
poniren, bis ich mehr Licht erhalte. In diesem Falle
L darf

darf ich auch meine angefangene Dankfagung nicht
fortsetzen; denn Sie erzeugen mir doch wieder neue
Gnade, wenn ich mit meinem Deposito ankomme.
Den Herrn Gemahl habe ich gestern nach meiner
Ankunft aufgesucht; aber vor der Mahlzeit wahr
er nicht zugegen, und um fünf Uhr war er abge-
reiset. Eine neue Ursache zur Reise nach =! Ich
bitte also unterthänig, daß Sie mir auf diesen Brief
keine schriftliche Antwort ertheilen. Ich bin

Leipzig,

den 14. October

1758.

G.

LXVIII.

Theuerste Freundin,

Sie haben Ihr böses Fieber wieder bekommen,
und zwar bald nach meinem letzten Briefe?
Das ist traurig. Bald dürften Sie denken, daß ich
Ihnen das Fieber ancorrespondirte; und wer weis,
ob Sie es nicht schon gedacht haben. Aber ich armer
Mensch, ich bin wohl unschuldig; und warum soll-
ten meine Briefe, meine treuherzigen Briefe, eine
so böse Wirkung thun? Nein, ich wage es getrost,
mitten in Ihrem Fieber an Sie zu schreiben. Hat
doch

doch ein Poet ehemals durch sein Trauerspiel ein Gespenst vertrieben, wer weiß, ob ich durch meine Prosa nicht auch ein Fieber wegschreiben kann. — „Aber das Trauerspiel war schlecht.“ — Nun, deswegen machen Sie sich keinen Kummer. Ich bin seit dem dritten Fevertage so hypochondrisch, daß ich mir zutraue, es mit jedem Menschen in schlechten Briefen und Gedichten aufzunehmen, und, um wichtig zu reden, mich selbst zu übertreffen. Ich wollte nach Bonau reisen, und machte alle Anstalt, und blieb da. Ich wollte nach Weiskau mit meinem Bruder reisen, und schickte nach dem Wagen, und blieb da. Ich wollte meinen Gönnern zum neuen Jahre Glück wünschen, ich setzte mich nieder und schrieb an keine Gönner, ich schrieb an meine Freundin, die das Fieber hat. So zweydeutig sieht es heute und gestern in meinem Herzen aus; und ich sollte keinen Brief zuwege bringen können, vor dem sich das Fieber fürchten müßte? — Aber, werden Sie fragen, warum sind Sie denn so hypochondrisch? Ja, liebe Freundin, dieses kann ich Ihnen nicht so genau sagen. Die Bücher — o hüten Sie sich vor den Büchern! Die Civil- und Militairbesuche; o wenn doch keine nach = kämen! Die vielen Briefe, in denen nichts steht, als daß ich antworten soll, und auf die ich nichts zu antworten weiß; o hüten

Sie sich vor den Briefen, auch vor den meinigen, wenn Sie können. Ich las unlängst, daß der Poet *Campistron* zugleich Sekretair des Herzogs von *Bendome*, und nicht gar zu sorgfältig in Beantwortung der Briefe gewesen, und ich gewann den Mann heimlich lieb. Ich las fort, und fand, daß er bey dem Beschlusse eines alten Jahres mit vieler Mühe ein großes Packet Briefe verbrannt, und daß der Herzog, der ihm zusehen, gesagt habe: *le voilà tout occupé à faire les réponses!* Dieser Gedanke, oder vielleicht die Sache selbst, gefiel mir unendlich, und wer weiß, ob ich morgen zum letzten Tage im Jahre meine unbeantworteten Briefe nicht größtentheils auch so geistreich beantworte; — Und ich, Herr Professor, die Ibrigen vielleicht auch so — Von Herzen gern, nur diesen nicht, wenn er etwann für das Fieber gut seyn sollte. — Vier ganzer Seiten zu beschreiben, und das mit Nichts? Ja wohl, liebste Freundin, das kann Niemand so leicht, wenn er nicht sehr hypochondrisch ist. Mein Herz sagt mir, daß Sie das Fieber ist verläßt, ich kann also mit Ehre schließen. Leben Sie wohl.

Leipzig,

den 29. December

1758.

G.

LXIX.

LXIX.

An den Freyherrn von Craussen.

So wie ich Niemanden weis, der sich um meine Mutter verdienster gemacht, als Sie, großmüthiger Freund, so haben Sie auch unter allen meinen Freunden das Recht, ihren Tod zuerst zu erfahren. Vor wenig Stunden erhielt ich die Nachricht davon, und kaum habe ich die ersten Regungen der Liebe und des Schmerzes durch kindliche Thränen befriediget: so schreibe ich an Sie; das Wichtigste, was heute mein gerührtes Herz thun kann und will. Der Tod meiner Mutter ist am 23ten dieses Monats erfolgt; und sie ist gestorben, wie sie gelebet hat, sanft und fromm. Ich bin zwar nicht bey ihrem Ende gewesen; aber ich weis es sicher, daß ihr letzter Segen mich und Sie zum Gegenstande gehabt hat. Im Namen dieser Seligen also danke ich Ihnen, theuerster Gönner und Freund, hiemit für die liebevolle Wohlthat, mit der Sie dieselbe so viele Jahre erfreut, und in ihrem Alter gestärket haben. Gott belohne Sie mit den Jahren meiner Mutter; sie hat achtzig Jahre gelebet; und mit ihrem Ende; sie ist freudig und sanft eingeschlafen,

fen, und ihr letztes Wort ist Dank und Preis Gottes gewesen. Es ist meiner seligen Mutter ungemein vorgekommen, wie ein Fremder ihr eine so große und langwierige Gutthat erweisen könnte, die sie nicht verdienet hätte, und ihr Sohn eben so wenig; wird es der Nachwelt nicht eben so unglaublich vorkommen, wenn sie vielleicht erfährt, daß ein gelehrter Herr und Kenner der Wissenschaften, außerhalb meinem Vaterlande, mir, ohne daß ich vorher seinen Namen gekannt, eine jährliche Pension auf die großmüthigste und verborgenste Art angeboten, und da ich sie verboten, sie meiner Mutter, die er aus meinen Briefen gekannt, bestimmt hat? Ich habe meine Mutter außerordentlich geliebet, und so werde ich ihren Wohlthäter auch bis an mein Ende außerordentlich lieben und verehren, und wie das erste meine Schuldigkeit war, so thue ich auch im andern Falle noch nichts als Schuldigkeit. Ja, theuerster Freund, so erkenntlich ich im Herzen bin; so bleibe ich doch stets ein Schuldner, der nicht weiß, wie er in der That dankbar seyn kann. Mit dieser Empfindung bin ich zeitlebens.

Leipzig,

den 25. Januar

1759.

G.

LXX.

LXX

An die Frau Gräfinn von **.

In diesem Augenblicke erinnere ich mich, daß
Morgen ein sehr feyerlicher Tag für Sie ein-
fällt. Möchte ich doch mit meiner Freude und mit
meinem Glückwunsche der erste seyn! Ja, theuerste
Gräfinn,

Noch oft wird dieser Tag ein Fest des Dankens
seyn,

Noch oft des Grafen Herz erfreuen,

Noch oft der Kinder Wunsch erneun,

Noch oft der Enkel Wollust seyn:

Da wirst Du, Gräfinn, noch in langen langen
Jahren

Des Lebens größtes Glück erfahren,

Das Glück der Lieb und Zärtlichkeit,

Der Jugend und Zufriedenheit,

Das Glück mit Kindern edler Gaben,

Die Welt und dich erfreut zu haben,

Das Glück mit den verliehnen Gaben

Die Menschen gern beglückt zu haben,

Das Glück der oft vollbrachten Pflicht,

Mehr Glück hat dieses Leben nicht.

1759.

G.

L 4

LXXI.

LXXI.

Theuerste Freundin,

Was soll das bedeuten? Heute, Mittwochs, vor acht Tagen erhielt ich mit der Preussischen Post hundert Thaler; und eben igt erhalte ich wieder hundert Thaler, unter eben dem Siegel und von eben der Hand. Ich bin erschrocken, daß ich zittere; und ich erschrecke noch mehr darüber, daß ich weder Freude noch Dankbarkeit genug bey meinem Geschenke empfinde. Wer will mich wider mein Wünschen reich machen? Und wie werde ich die Wohlthaten anwenden, die mich Gott so unverdient, durch unbekannte Hände empfangen läßt; Ich seufze um Gesundheit und Geduld, um Lust und Kraft zur Arbeit; und ich bekomme einmal über das andre Geld. Ich gäbe gern alles, was ich habe, darum, wenn ich das Uebel, das mich diesen Frühling wieder und weit heftiger befallen hat, von mir entfernen könnte. Soll ich lernen, daß alles in der Welt ohne Gesundheit keinen Werth für das Herz des Menschen hat; und daß Gelassenheit und Geduld unendlich größere Güter sind, als Reichthum und Ehre? Ach, theuerste Freundin, die erhaltenen Wohl-

Wohlthaten sind wohl Prüfungen für mich; aber auch, wenn sie dieses sind, muß ich sie mit Dank annehmen. Ich will gegen Andre gutthätig zu seyn suchen, wie es Andre gegen mich sind, ohne Geräusche und stets aus Religion und Dankbarkeit gegen Gott, unsern höchsten Wohlthäter. Dieses will ich thun und nicht weiter forschen, woher und warum ich so viel Geld erhalte. Ich schicke Ihnen das Billet mit, das bey dem Geschenke lag; vielleicht lesen Sie es lieber, als diesen meinen Brief.

1760.

G,

LXXII.

Liebster Häfeler,

Als ich heute, am grünen Donnerstage, in den Gedanken der feyerlichsten Handlung der Religion, die ich eben verrichtet hatte, nach Großbosens Garten gieng, kam mir vor demselben ein Briefträger mit dem Briefe an den seligen *Chmehv* entgegen. Ich erbrach ihn mitten auf dem Wege, las, erschrock, las ihn noch einmal, sah gen Himmel, und konnte weder beten noch weinen. Aber ich gieng zurück in mein Haus; und nun habe ich das erste, und ich denke, auch das andre gethan. Also

L s

stehen

siehen Sie, mein theuerster Freund, nahe an den Pforten der Ewigkeit? Gott der barmherzige Gott, stärke Ihre fromme Seele im Glauben zum ewigen Leben, und lasse die Tage, oder Stunden, die er Ihnen noch auf der Erde bestimmt, zu Stunden der Standhaftigkeit im Leiden, zu Stunden des Trostes und der Freude in Gott, Ihrem Heilande, und für die, die um Sie sind, zu lehrreichen Stunden werden! O wie glücklich, wie überglücklich sind Sie, bester Freund, daß Sie freudig und selig zu sterben durch die Religion gelernt haben! Ihr Brief, den ich iht vor mir habe, Ihr Brief voll Christenthum und Ergebung in den göttlichen Willen, ist Ihre größte und rühmlichste That auf Erden, und er soll nicht von mir kommen. Sie thun noch, indem Sie sterben, einem Manne Gutes, der schon vor Ihnen zu Gott gegangen ist, und da für seinen Wohlthäter betet. Sagen Sie ihm in der Ewigkeit dereinst, daß Ihre letzte Wohlthat, die ihn nicht mehr gefunden, durch meine Hände andre Arme erquicket hätte. Ach, liebster Häsel, ich weine und umarme Sie im Geiste, und segne Sie mit Wünschen der Liebe, und erbaue mich aus Ihrem Briefe, aus Ihrer Gelassenheit und Ihrem Glauben. Ja, es gehört zu den Wohlthaten des heutigen Tages, daß ich Ihren Brief erhalten. Ich soll
an

an meinen Tod denken, indem ich den Ihrigen fühle; ich soll für Sie beten, und mich zum Beweise der Liebe der Religion, über Ihre Seligkeit erfreuen, an dem Gedächtnistage der Leiden des Sohnes Gottes erfreuen, der die Auferstehung und das Leben, der ewig unsre Gerechtigkeit, und im Tode allein unser Trost und unsre Stärke ist. Vor wenig Tagen las ich in einem gedruckten Schreiben des D. Young eine Nachricht von dem Tode des großen Addison, die mich ganz entzückt und zugleich gedemüthigt hat. Als er auf seinem letzten Lager die Aerzte aufgegeben, und sich allein zu Gott seinem Erlöser gewandt, befahl er, daß man einen seiner jungen Anverwandten rufen sollte. Er kam, Addison lag ruhig und schwieg. Ich komme, sagte der Jüngling, Ihre letzten Befehle zu hören, die ich heilig erfüllen werde. Was haben Sie mir zu befehlen? Nichts, versetzte Addison, Sie sollen sehen, in welchem Frieden ein Christ sterben kann. — Und bald darauf starb er. Ihr Ende, wenn es Gott beschlossen hat, gleiche dem Ende dieses frommen Mannes, und meines sey selig in Christo, wie das Ihrige!

Hat Gott uns seinen Sohn geschenkt,
(So laß mich noch im Tode denken)
Wie sollt' uns der, der ihn geschenkt,
Mit ihm nicht alles schenken !

D

Was hätte ich an meinem Communionstage bes-
 sers thun können, als an meinen sterbenden Häf-
 ler schreiben! Aber ich bin sehr bewegt, ich weis
 nicht, was ich Ihnen sagen soll; ich möchte Sie
 wohl in dieser Welt noch sehen! In der seligen
 sehe ich Sie; das hoffe ich zur Gnade Gottes. Diese
 sey mit Ihnen und mir! Also leben Sie wohl,
 und also sterben Sie, wenn Ihre Stunde kömmt,
 Christlich groß. Ich bin ewig Ihr Freund,

1760.

G.

LXXIII.

Gnädige Gräfinn,

Herr S. hat mir erzählt, mit wie vieler Ge-
 lassenheit und Ergebung Sie Ihre so schwere
 und langwierige Krankheit tragen. So sehr ich Sie
 beklage, daß Sie so viel leiden, so erfreue ich mich
 auch zugleich, daß Sie so viele Menschen an Weis-
 heit und Religion und also auch an wahrer Glück-
 seligkeit übertreffen. Vielleicht schenkt Ihnen Gott
 bald die Gesundheit wieder; ich wünsche es nicht nur,
 sondern ich hoffe es zuversichtlich. Aber gesetzt, er
 verlagte sie Ihnen länger: so fühlen Sie doch bey
 aller Ihrer Krankheit den Trost, daß denen, die
 ihn

ihn lieben, alle Dinge zum Besten dienen; und dieser Trost ist nichts anders, als die Versicherung, daß wir hier für ein ewiges Glück leben, zu dem wir bey allem unsern äußerlichen Unglücke nur desto geschickter werden. Ich weis wohl, daß dieser Trost nicht immer gleich stark in uns ist; aber in einem so edlen und unschuldigen Herzen, als das Ihrige ist, kann er auch unter anhaltenden Schmerzen nie ganz schwach werden. Vielleicht sehen Sie in Ihren künftigen Jahren die besondern Ursachen, warum Sie in der Blüte Ihres Lebens die Last der Krankheit haben tragen müssen. Gewisse große und der Welt sehr nützliche Tugenden können ohne Widerwärtigkeiten nicht gebildet werden; und die das Glück vieler Andern werden sollen, müssen oft erst einige Zeit mit dem Elende dieses Lebens kämpfen. Ich bin in der vollkommensten Ehrerbietung

1760.

G.

LXXIV.

Theuerste Freundin,

Ich bin in Bonau, und wenn ich Ihnen auch nicht versprochen haben sollte, von hier aus zu schreiben: so fühle ich doch, daß es auch ohne Ver-

Versprechung meine Pflicht ist. Ich mache den Anfang meines Briefs mit einer kleinen Reisebeschreibung.

Den 10. May gieng ich mit Quak-Postpferden, nachdem ich von halb fünf Uhr bis um sieben auf sie gewartet hatte, in der Gesellschaft meines Famulus und noch eines Studenten, herzlich unzufrieden nach Rippach ab. Der Himmel war sehr neblig, aber mein Kopf war es noch mehr. Ohne Pelz frore ich, und im Pelze wollte ich verschmachten. Meine drey Pferde, ein weißes, schwarzes, und braunes, schiefen im Gehen, und der Postillion versicherte mich, daß er krank, noch viel müder als seine Pferde, und auf meine Reise gar nicht wohl zu sprechen sey. Ich trug alles dieses mit einer mürrischen Geduld, aß vor Unzufriedenheit eine halbe Semmel, die mir sehr bitter schmeckte, und kam endlich in Markranstädt an, wo die Pferde getränkt und ein Schmidt und ein Wagner herbey gerufen wurden, um eine Besichtigung an meinem Wagen, der dem Grafen H-- gehörte, anzustellen. Der Postillion behauptete, der Wagen würde nicht bis Rippach halten, wenn er nicht gemacht würde. Vermuthlich wollte er Zeit zur Erholung für sich und seine Pferde gewinnen; und der Schmidt sagte, wenn er nicht drey bis vier neue Schrauben von seiner Arbeit an diesen Wagen

Wagen ansezte, so würde er auf immer unbrauchbar bleiben. Mit dem Wagner ließ ich mich gar nicht ein, denn er sagte, der Mann, der diesen Wagen gebaut, müßte gar keinen Menschenverstand, und der ihn gekauft hätte, viel Geld übrig und nicht viel Verstand mehr als der Meister gehabt haben; kurz, ich war in der Gewalt des Schmidts, der eine Schraube nach der andern abriß und neue machte, und sie ansezte, und mich einmal über das andre anfuhr, daß ich mit einer solchen Chaise zu fahren mir kein Gewissen machte. Indem ich also hielt, kam die Frau von --- mit ihrer Familie, sieben Personen in Einem Wagen. Ich mußte nothwendig aus dem meinigen aussteigen und sie becomplimentiren. — Wo wollen Sie denn hin, Herr Professor? — Nach Bonau, gnädige Frau. — Wo liegt das Bonau? — Bey Weissenfels, Raumburg und Zeitz — Es kann doch nicht bey allen drey Orten liegen? — Ach ja; es liegt bey allen dreyen: ich kann es nicht ändern. — Was wollen Sie denn in Bonau? — Nichts, auf der Welt nicht, gnädige Frau. — Ich schickte gestern in Leipzig nach Ihnen, Herr Professor: da ließ man mir sagen, Sie wären in = bey =. Sie reisen ja recht herum — Leider! und Sie sind nicht sicher, daß ich nicht zu Ihnen komme, wenn der Krieg noch länger dauert.

dauert. — Herr Professor, fieng eine von den Fräulein an, Sie stehen ja mit Damen in Briefwechsel? — Ich? mit Damen? — Ja sehen Sie — ein allerliebster Brief — Ich möchte gerne nicht sehen noch wissen, was sie für einen Brief meynete, oder wie sie dazu gekommen wäre: genug, dieß Compliment und das Hämmern des Schmidts brachten mich vollends um alle meine Gelassenheit. Ich konnte auch der gnädigen Frau auf alle Fragen nichts weiter antworten, als Ja und Nein, und Nein und Ja. Dieses hatte die Wirkung, daß sie den Postilion fortfahren und mich glücklich nachkommen hieß. Es geschah auch. Ich erreichte Rippach um zwölf Uhr. Aber zu meinem Schrecken erblickte ich mich hier unter lauter Freybusaren und Freybeutern. Ich bat den Postmeister inständig, daß er mich bald fortschaffen und mir eine Stube allein geben sollte. Kommen Sie, sagte er, in meine Schlafkammer, sonst ist kein Winkel mehr leer. Ich gieng hinein, besetzte mein Schicksal, daß ich nichts zu essen bekommen und doch auch keine Pferde haben konnte. Hier saß ich also, und nun traten sechs Officiere unangemeldet in mein Zimmer. Ich stehe auf und bücke mich. — Lassen Sie sich nicht stören, Herr Professor, fieng der erste an. Dieß hier ist der Rittmeister K., ein großer Verehrer Ihrer Schriften, und

und ich bin der General S Wo gedenken Sie hin? — Nach Bonau, Herr General, komme ich ihnen etwan verdächtig vor? — Nichts weniger. Sie mögen wohl oft in Bonau seyn? Um Vergebung, wie hat ihnen das bekannt werden können? Eben so Herr Professor, wie mirs bekannt ist, daß sie oft in . . . sind, und oft Besuche von solchen Leuten haben, wie der Rittmeister K . . ist. — Nunmehr trat der Rittmeister näher auf mich zu, mit einem sehr freundlichen Gesichte, und sagte mir, daß er mich sehr lieb habe, und mich gern läse. — Herr Professor, fuhr der General fort, ich bitte Sie, daß Sie diesen Mittag mit mir speisen; alsdann will ich Sie ruhig nach Bonau reisen lassen. — Nun dachte ich, das wird eine schöne Mahlzeit werden. Aber was hilft's? — Gehe mit, ehe man Gewalt braucht. Ich speiste also mit diesen Herren im Garten. Das Essen war sehr gut, und der Rittmeister und der General begegneten mir mit vieler Freundschaft; ich aber konnte nicht essen und nicht trinken, so sehr sie mir auch zuredeten. Immer dachte ich, ich würde die ganze Nacht hier residiren müssen, und diese Furcht gab mir, wie ich vermuthe, ein so mürrisches Ansehen, daß sie sich wohl sehr über den menschenfreundlichen Professor wundern mochten: denn sie sahen mich immer einer um den andern aufmerk-

M

sam

sam an. Zu meinem Glücke blies in der Hälfte der Mahlzeit ein Postillion. Hatten Sie mirs zu Gnaden, Herr General, fieng ich an, der Postillion ruft mich; und sogleich stund ich auf, und zitterte heimlich vor der Arretirung. Aber nein, theuerste Freundin; der General ließ mich sehr gütig von sich, und ich muß es rühmen, daß ich an seiner Tafel kein unanständiges Wort gehört habe. Ich lief geschwind durch den Garten, sprang in den Wagen, und sagte zum Postillion: Fahrt zu, ich gebe euch doppelt Trankgeld. Alle Vorposten wollten mich aufhalten. — Wo kommen Sie her? — Wo werde ich herkommen? Von der Tafel des Generals. — Sind Sie der Herr Professor Gellert? — Ja wohl. — Nun so fahren Sie ruhig, wir haben Ordre, Sie nicht aufzuhalten. Fahrt zu Postillion! fahrt zu, rief ich aufs neue, indem ich voll Dank meinen Hut gegen die guten Husaren abzog. Der Postillion fuhr, was er konnte, und hörte gar nicht mehr, die Vorposten mochten rufen, wie sie wollten. Ich kam also wie im Trunke nach Bonau. Hier fand ich die gnädige Frau krank, und zwar krank über das Schrecken, das ihr den 8. May zwey Husaren von demselben Corps gemacht hatten. Einer hatte sie erschiesen, der andere erstechen wollen, und sie selbst war von allen ihren Leuten, die von den
Husaren

Husaren durch Prügel waren verschreckt worden, verlassen, die Kammerjungfer ausgenommen. Ich erzählte dieser armen Dame meine in Rippach gemachten Bekanntschaften, und sie sah meine Ankunft für ein Glück an. Kurz, ich nützte mein Ansehen und schrieb, (an wen dächten Sie?) an den Rittmeister K., und bat, daß er keine solche tyrannischen Husaren mehr nach Bonau schicken sollte, wenn er mich anders lieb hätte. Ich hoffe von diesem Briefe gute Wirkung. Vielleicht kann auch einmal ein demüthiger und friedfertiger Autor eine Dame beschützen, die alle Landstände vor solchen Anfällen nicht würden schützen können. Sie hat sich, da sie nicht mehr in Furcht ist, größtentheils erholt, und mir selbst befohlen, es Ihnen zu melden, in welcher Gefahr sie zeither beynabe seit vier Wochen gewesen. Dieß habe ich nun, deucht mich, sehr treulich gethan. — Ich will ich also spazieren gehen, und wünschen, daß keine Husaren wieder kommen. — Leben Sie wohl.

Bonau, den 12. May

1760.

G.

M 2

LXXV.

LXXV.

An Ebendieselbe.

Ich liege noch immer zur Bedeckung in Bonau, und in der That ist zwischen mir und einem Husaren ist eben kein großer Unterschied. Erst hatte ich meinen Quartierstand in --, alsdann in --, und nun stehe ich in Bonau; und alles, wessen ich mich bey meiner Freybeuterey rühmen kann, ist, daß ich den Leuten nichts mit Gewalt nehme. Gleichwohl zehre ich auf Kosten meiner Wirths, und bringe sie über dieses um die Zeit, ja ich bin in einer gewissen Betrachtung noch schlechter, als ein Husar; denn anstatt daß dieser Tag und Nacht in Bewegung seyn muß, so bin ich Tag und Nacht im Müßigange. Bey dieser Lebensart kann unmöglich viel Segen seyn, und daher mag auch wohl die heimliche Unruhe kommen, die ich auf meiner Stube, im Garten, und überall fühle. Ich sehe die Baumbblüthe vor mir, und sie lacht mich nicht an. Ich höre die Nachtigallen, und bleibe immer kaltfinnig. Ich gehe nach Weineweh in das Fasanenholz, und es ist, als ob mir jeder Baum etwas vorzuwerfen hätte. Aber werden Sie sagen, wenn sie alles das fühlen

fühlen und einsehen, warum gehen sie nicht zurück nach Leipzig, wo sie hingehören? Warum ich nicht zurückgehe? — — Die Frau von Z. . . will mich nicht fortlaffen. Sie spricht, ich würde vor den Fevertagen nichts in Leipzig thun; und ich, ich will dennoch fort, so sehr die gute Dame das Gegentheil will. Welcher Wille wird gelten? Heute ist Dienstag; nun muß sichs bald anweisen. Leben Sie wohl.

Bonau, den 20. May

1760.

G.

N. S. Hier schicke ich Ihnen die Antwort des Herrn Rittmeisters von K. . . . So lange ich hier bin, haben wir Ruhe gehabt.

LXXVI.

An Ebendieselbe.

Nun bin ich vollkommen gedecket. Ich habe Fußvolk und Reuterey, die Grenadier und die Garde, ich habe alles; denn ich habe vier Lazarete, so nahe als man sie haben kann, und mein ganzer Hof ist mit Soldaten angefüllt, von denen viele kränker und viele auch gesünder sind, als ich bin. Man kocht und bratet und wäscht um mich herum,

M 3

Man

Man lacht, man weint, man singt, man flucht, man betet, alles durch einander. Man löset hier einen Arm ab, und sehet dort einen Fuß an. Der Eine redet von der Schlacht bey Jorgau, und hält sie für die blutigste; der Andre zieht die von Collin noch vor. Der Eine redet von seinem Fleiße auf der Universität Halle und Jena, und der Andre versichert, daß er weder schreiben noch lesen könne. Der Eine lobt meine Schriften, und weist auf mein Kammerfenster; und der Andre lacht mich aus. Kurz, die Scene wird zu ernsthaft, und die Nachbarschaft zu groß und zu gefährlich. Ich muß fliehn, so sauer mirs auch ankömmt, mein sonst einsames schwarze Bret zu verlassen. In der Stadt ist vielleicht kein Haus sicher, und das noch sicher ist, nimmt mich darum nicht auf. Also muß ich aus der Stadt, und wohin? Nach Bonau? Aber Bonau ist fünf Meilen, und was will ich ohne Beschäftigung in Bonau anfangen? Der Müßiggang ist so gut, als ein Lazaret, und vielleicht noch schlimmer. Doch genug, daß Sie wissen, daß ich bald von hier gehen werde, wenn ich Ihnen auch heute nicht sagen kann, wohin. Leben Sie indessen vollkommen wohl.

Leipzig, den 3. Dec.

1760.

G.

LXXVII.



LXXVII.

An Ebendieselbe.

Um Leipzig zu entfliehn, gehe ich nach . . , und um . . zu entfliehn, den andern Tag wieder nach Leipzig; das ist sonderbar und zugleich traurig für mich. Hier sitze ich nun, trage meine eigne Last, die nicht klein ist, und die Last der Besuche, die mir fast unerträglich wird. O Ruhm, was bist du für ein Uebel! Die dich nicht haben, grämen sich, und die dich haben, beseufzen dich. Ein Brief über den andern wünschet mir Glück zu der Gnade des Königs. Ja, liebste Freundin, es ist nicht zu glauben, und doch wahr, ich komme tausend Leuten erst ehrwürdig vor, seit dem der König mit mir gesprochen und mich gelobt hat; und ist denn sein Lob vor dem Richterstuhle der Vernunft und des Gewissens wirklich mehr, als der Beyfall eines andern Menschen? — So viel den 30. Decem-
ber 1760.

Den 31. December. Der letzte Tag im Jahre, und also auch der letzte Brief dieses Jahres, den ich an Sie schreibe! Und diese dreihundert und fünf und sechzig Tage, merkwürdige Tage für Sie, und noch mehr für mich, sind also vorbeý?

M 4

Ja,

Ja, wiederum ein ganzes Jahr vollbracht!
O schau mein Geist in dieses Jahr zurücke,
Denk an dein tausendfaches Glück,
An jeden frohen Tag, an jede sanfte Nacht;
Und danke du, bey jedem Blicke
Auf dein und deiner Freunde Glück,
Dem Gott, der deines Glücks gedacht.
Dann schau auf deine bösen Tage,
Und zähle sie und freue dich;
Sie sind vorbei. O sieh, wie manche Plage,
Die dich so lange drückte, wich,
Und die noch blieb, verminderte doch sich!
Und jedes Kreuz, war dieß nicht Glück für dich?
So danke Gott auch für die bösen Tage!
Für die Geduld, die dich das Leid gelehrt,
Für das Vertrauen, in dem es dich bewährt,
Für das Gebet, für jede fromme Klage,
Die Schmerz und Elend dich gelehrt.
So denk und tritt auf deines Lebens Pfade
Ins neue Jahr mit Dank und Muth,
Empfehl dich Gott und seiner Gnade,
Was er verhängt, ist alles gut.
Aus Liebe hat er dir verborgen,
Was künftig ist, Glück oder Leid.
Drum sorg nicht für den andern Morgen.

Gey

Sey fromm und froh! Dieß sind die ganzen
Sorgen
Des Lebens und der Seligkeit.

Diese Verse, liebste Freundin, die ersten und letzten im Jahre 1760. mögen die Stelle eines Briefs vertreten; wenigstens sind sie die natürlichsten Gedanken bey dem Schlusse eines Jahres. Sie werden sich freuen, ich weis es, daß meine Gedanken die Ihrigen sind, und es ist kein besser Mittel, das neue Jahr froh anzufangen, als wenn man das alte ernsthaft beschließt. In der That ist mein Herz so unartig, daß es heute lieber klagen, als danken möchte; aber so gut, oder vielmehr so schlimm, soll es ihm nicht werden. Es ist wahr, dieses Jahr ist eines der traurigsten meines Lebens gewesen; ja ich kann noch mehr sagen, seine Last ist mir größer gewesen, als die ganze Last aller der vierzig Jahre, die ich unter mancherley Unfällen durchlebt habe. Aber genug, dieses Jahr ist überstanden, und wer hat es mir überstehen helfen? Könnte ich alles übersehen, so würde ich vielleicht wahrnehmen, daß eben dieses bittere Jahr die größte Wohlthat sey, für die ich Gott am meisten zu danken hätte. Wir kennen uns so wenig, und was uns wahrhaftig gut ist, auch so wenig, daß wir oft unser Glück für Unglück ansehen, weil wir nur an den gegenwärtigen Schmerz

und nicht zugleich an das Vergnügen denken, das aus diesem Schmerze für uns gebühren wird. Dank und Preis sey also Gott auch für dieses traurige und schmerzhaftes Jahr, und für alle Demüthigungen seiner Hand, und für allen Trost in den bösen Stunden! Um froh zu sterben, will ich leben; gesetzt, daß ich auch nicht ganz froh leben kann, genug, wenn ich ohne Ungeduld und mit Hoffnung leben kann. Ich will Ihnen die Wünsche, die ich für Sie und Ihr ganzes Haus thue, nicht namentlich hersezen. Ich will diese Pflicht im Stillen ausüben, und mich im voraus freuen, daß es Ihnen nicht nur auf dieses Jahr, sondern auf viele lange Jahre und immerdar wohlgehen wird. Dieses gebe Gott; und so leben Sie denn wohl, voll Muth und Hoffnung, denn Sie sind allemal glücklich!

G.

LXXVIII.

Liebster Herr von R**.

Sie machen mir wegen meines Charakters einen großen Lobspruch in Ihrem Briefe, und wie glücklich würde ich seyn, wenn mir mein Herz sagte, daß ich das wäre, was ich nach Ihrer Meynung bin!

Allein

Allein mein Herz sagt oft nein. Indessen ist es mein Wunsch, der Mann zu seyn, der ich seyn soll, ja es ist auch mein Bestreben. Dieses ist es alles, was ich mir mit Wahrheit nachsagen kann; und wenn ich endlich besser wäre, als ich nicht glaube, wem hätte ich mein Gutes zu verdanken? Gewiß nicht mir. So aufrichtig also auch Ihr Lobspruch ist, mein lieber Herr von B., so hat er mich doch weit mehr gedemüthiget, als erfreut; aber dennoch muß ich Ihnen dafür danken, und ich thue es mit dem freundschaftlichsten Herzen. Zugleich versichre ich Sie, daß ich Sie, nachdem ich Sie persönlich habe kennen lernen, noch weit mehr liebe, als vorher durch alle günstige Beschreibungen, die mir der Herr von B. von Ihnen gemacht; denn ich kenne Sie nunmehr selbst als einen Freund der Wissenschaften und Verehrer der Religion und als den angenehmsten Gesellschafter. Gott lasse Sie lange zum Besten Ihrer Freunde, und zum Glück Ihrer Unterthanen, und zum Troste Ihrer Gemahlinn leben, und tausendfaches Gutes stiften! Ein solches Leben ist eigentlich ein wahres Leben.

Mein Aufenthalt in Bonau, der drey Wochen gedauert hat, ist für mich zwar nicht der ruhigste gewesen, aber ich würde undankbar seyn, wenn ich die frohen Stunden vergessen wollte, die ich auch
an

an diesem Orte getossen. Kaum war ich wieder in Leipzig, so überfielen mich die Beschwerden, die ich gemeiniglich im Frühlinge dulden muß, auf das heftigste, und die Woche vom 1. bis zum 7ten Junius ist eine der schrecklichsten meines Lebens gewesen. Aber ich hoffe zu Gott, das Meiste überstanden zu haben, und preise seine Güte, daß es überstanden ist. Er gebe mir nur Vertrauen und wahre Geduld in den bösen Tagen. — Leben Sie wohl, liebster Freund.

Leipzig, den 10, Jun.

1760.

G.

LXXIX

An Ebendenselben.

Was Sie mir in Ihrem letzten Briefe sagen, ist in der That sehr schön, aber in der Beziehung auf mich doch viel zu rühmlich. Es ist wahr, ich habe vieles nicht, was ich wünsche, und was vielleicht Andre besitzen, die es übel anwenden; aber ich habe doch unendlich mehr, als ich verdiene. Wer hat die Strophe gesagt?

Willst du zu denken dich erlöshen,

Daß Gottes Güte dich vergift?

Er giebt uns mehr, als wir verdienen,

Und niemals was uns schädlich ist.

We-

Wenigstens kann doch das Elend zur Übung unsrer Tugend dienen, und in Absicht auf die Wirkung betrachtet, die das Elend nach sich ziehen soll, ist es auch Glück. Alle Züchtigung, so lange sie da ist, scheint uns freylich nicht Freude zu seyn, aber nachmals wird sie eine friedsame Frucht der Gerechtigkeit, denen geben, die dadurch geübet sind. Diese tröstliche Wahrheit lehrt uns die Religion, wenn sie auch der Vernunft nicht helle genug scheinen sollte. Es ist wahr, liebster Freund, mein Leben wäre vielleicht mehr Ruhe, wenn mich eine liebe Gefährtin durch dasselbe begleitete, aber nur vielleicht, vielleicht hätte ich unglücklich gewählt. Vielleicht hätte meine Frau nicht ganz nach Wunsche gewählt. Nunmehr ist mein besres Leben vorbey, und dieser Gedanke verschwindet; aber genug, wenn mir Gott das Glück giebt, mein noch übriges Leben zu einem ruhigen Tode zu verleben; so habe ich ja unendlich viel, so habe ich alles. —

Die Gelassenheit, lieber Herr von N., mit der Sie Ihren erlittnen Verlust tragen, ist mehr werth, als ein ganzes Ritterguth, so wie das alte Sprichwort: Krieg und Brand, segnet Gott mit milder Hand! reicher an Troste und Wahrheit ist, als hundert witzige Sentenzen. — Ich bezeuge Ihrem würdigen Herrn Vater, Ihrer Frau Gemahlinn,

linn, und der Frau von A . . . meine Ehrerbietung und Freundschaft.

Leipzig, den 29. Nov.

1760.

G.

LXXX.

An Ebendenselben.

Leipzig, den 2. Dec.

1761.

Ich bin so wenig der Verfasser der moralischen Erzählungen, daß ich sie nicht einmal genau kenne. Also hätte ich die erste Hälfte Ihres Briefs sehr entscheidend beantwortet. Möchte ich doch auch die andre Hälfte: „Was lese ich, und wie soll ich lesen, daß ich weiser und besser werde?“ — so leicht und zuversichtlich beantworten können! Aber das ist eine schwere Frage; eine Frage, die ich aus Freundschaft Ihnen vor tausend Andern gern beantworten möchte, und die ich vielleicht nicht halb beantworten kann. Dennoch, was quäle ich mich? Sie kennen gewiß die besten Bücher aus der theologischen, moralischen, historischen und physischen Classe; und das sind eigentlich die Bücher, die unsern Verstand und unser Herz vorzüglich bilden und

und bessern können. Wie man lesen soll, das wissen Sie ja auch ohne mich. Wer die besten Bücher oft und viel mit Aufmerksamkeit liest, wieder liest, in der Absicht liest, sie auf seinen Verstand und sein Herz und sein Leben anzuwenden, sich das Vorzüglichste anmerkt, oft selbst aufschreibt, und sich fleißig daran erinnert; der hat gut gelesen.

Endlich, liebster Freund, braucht man, um weise zu leben, nicht sowohl viel zu lesen, als die Regeln der Weisheit sorgfältig, fortgesetzt und täglich auszuüben. Der Unterricht in der Tugend und alle Beweisgründe von der Vortrefflichkeit derselben geben uns die Kraft und das ernsthafte Bestreben nicht, die Tugend selbst zu erlangen. Sie können uns wohl dahin bringen, einige Versuche im Guten zu wagen, schwache Versuche, die bald mißlingen, und uns sehr sauer werden; aber das wahre Vermögen und der anhaltende Eifer zum Guten ist nirgends als in der Religion enthalten. Wie diese von Gott ist, so ist auch die Kraft, die unser Herz ändert, bessert und tugendhaft macht, ein göttliches Geschenk, das uns durch die sorgfältige und tägliche Betrachtung und Beobachtung der Wahrheiten der Religion und durch Gebet von Gott mitgetheilet, und stufenweise vermehrt wird: so daß wir, je mehr wir diese Gabe eifrig üben und anwenden, auch also immer
durch

durch unser ganzes Leben an Weisheit, Erkenntnis und Tugend zunehmen. Wir bleiben indessen unvollkommne Geschöpfe, die täglich fehlen. Aber unsre Tugend soll uns auch nicht gerecht vor Gott machen, unsre Tugend ist nur eine Frucht des Glaubens, der unser Herz reiniget, und unser Gewissen durch den Besitz eines unendlichen Verdienstes und der freyen Gnade Gottes beruhiget. Wer also die Schrift oft mit achtsamer und williger Seele liest, und mit ihr etliche wenige gute Bücher, in denen die Wahrheiten der Religion im Zusammenhange vorgetragen, oder ihre Lehren und Gebote erkläret, und dem Verstande und Herzen überzeugend und eindringend vorgehalten, oder auch andre historische und kritische Kenntnisse beygebracht werden, die zur Einsicht in die Schrift und ihren Inhalt vornehmlich dienen; von dem kann man sagen, daß er genug liest, um immer weiser und besser zu werden. Dieses ist so wahr, daß das mannichfaltige Lesen oft nur eine Zerstreuung unsrer erlangten Einsicht wird, so wie das beständige Lesen und die sonst rühmliche Begierde immer noch Ein gutes, noch Ein schönes Buch mehr zu lesen, oft nichts als Wollust und Flucht vor einem thätigen Leben ist. Indessen bleibt es immer gewiß, daß die, welche mehr Muße und Freyheit von bestimmten Geschäft-

ten

ten haben, auch eine Pflicht mehr tragen, ein gutes Buch zu lesen und zu nützen. Dieser guten Bücher, liebster Freund, haben Sie, so viel ich weiß, viel. Gesezt, Sie hätten ihrer nur hundert, und Sie läsen sie drey, vier, fünf und mehrmal: so würde es so viel seyn, als ob Sie ihrer so viel hundert hätten, ja Sie würden mehr Vortheile von Ihrer Lectüre haben, als der gierige Leser, der sie zu ganzen Tausenden liest, und in der Absicht, sich zu bessern, sein Leben verliert. Da Sie aber einmal so viel Vertrauen in meinen Rath setzen: so wünschte ich, daß Sie mir ein Verzeichniß Ihrer kleinen oder großen Bibliothek schickten. Auf diese Weise würde ich entweder Ihr Verzeichniß nach meinem Geschmacke ergänzen, oder Ihnen diejenigen Werke vornehmlich empfehlen können, die ich für die besten und brauchbarsten halte. — — Leben Sie wohl.

G.

N

LXXXI.

LXXXI.

An Ebendenselben.

Leipzig, den 1. Jan.

1762.

So wenig ich auch das Geld liebe; so hat mich doch Ihr Geschenke, eben weil es von Ihnen kam, unerwartet, am letzten Tage des Jahres und in einer Stunde kam, da ich die genossnen göttlichen Wohlthaten des verfloßnen Jahres überdachte und niederschrieb, es hat mich, sage ich, ungemein und bis zu Thränen gerührt. Götze war der Ueberbringer. Ich las Ihren Brief, gab ihm Götze erschrocken und sagte: Lassen Sie mich einen Augenblick allein, ich will sehn, ob ich die Freude der Dankbarkeit nicht auf frischer That empfinden, und meinem Freunde und Wohlthäter mit gerührtem Herzen Gutes von Gott wünschen kann. Ja, liebster Freund, wenn ich auch dieses alles thue, so thue ich nur immer Pflicht, und die natürlichste Pflicht. Sie aber haben mehr gethan. Ihr Brief ist mir eben so viel, ja weit mehr werth, als Ihr ansehnliches Geschenke; und ohne denselben hätten Sie mich nur halb erfreut, und halb sich verbindlich gemacht.

In

In der That haben Sie meinen ickigen Charakter und sein Fehlerhaftes genau getroffen. Er ist zum Theil eine Wirkung eines flecken Körpers und schweren Blutes, und ich suche ihn zu bestreiten, das kann ich mit Wahrheit sagen. Allein ob ich ihn genug, aus allen Kräften und zu allen Zeiten bestreite, das will ich nicht sagen. Der Mensch, auch der, der seine Fehler erkennt und gern gut seyn möchte,

Der Mensch bleibt stets ein Kind, das meistens
elend wählet,

Den Fehler bald bereut, und gleich drauf wieder
fehlet.

Allein da wir einen höhern Beystand haben, so bleibt es stets unsre Pflicht, wider uns selbst zu streiten, und zu hoffen, daß wir siegen werden, wenn auch unsre Siege nicht merklich oder langsam sind. So viel Sie indessen Ursache haben, mich einer finstern Ernsthaftigkeit, die leicht zu dem Schwermüthigen führt, zu beschuldigen, so wenig trifft mich der Vorwurf einer zu großen Gutthätigkeit. Diese dichten Sie mir aus einer zu günstigen Meynung von meinem Herzen und aus großer Liebe, ohne es selbst zu wissen, an. Eine zu leichtsinnige Eilfertigkeit giebt es bey dem Wohlthun, dieser könnte ich mich eher anklagen, aber wie sie oft aus Trägheit und Weichlichkeit entsteht, so kann sie am

N 2

wenig-

wenigsten auf die Rechnung einer zu großen Begierde, Andern wohl zu thun, geschrieben werden. Bis auf diesen Punkt ist Ihr ganzer Brief Wahrheit, Beredsamkeit und Liebe für mich. Ich danke Ihnen also für denselben eben so herzlich, als für das Geschenk. Gott lasse es Ihnen theuerster Freund, und Ihrer würdigen Gemahlinn in diesem Jahre und in einem langen Leben vorzüglich wohl gehen und segne Sie für das Gute, das Sie mir aus Liebe erzeigen. Lebe ich, so will ich ernstlich sorgen, Sie in diesem Jahre, so Gott will, auf Ihrem Landgute zu sehen, und bey Ihnen gesünder und heitrer zu werden. Möchte mir doch dieses Glück aufbehalten und lebenslang eine Materie der Dankbarkeit und Freude seyn! — — Ich würde Ihnen ein kleines Werk des verstorbenen Kirchmanns, eines Lehrers des Prinzen von Braunschweig, das den Titel führt: Kleine Schriften zur Beförderung der Religion und Tugend, besonders bey der Erziehung junger Standespersonen 2c. und vom Herrn Professor Gärtner's vorige Ostermesse herausgegeben worden, mit diesem Briefe als ein Gegengeschenke, ob es gleich nur acht Groschen kostet, zuschicken, wenn es icht in den Buchläden zu haben wäre. Es verdient, daß Sie es lesen und jungen Freunden empfehlen. Auch das Leben des Braunschweigischen Prinzen Albert
Hein.

Heinrichs, von Jerusalem beschrieben, ist vortreflich, voller Beredsamkeit und Unterricht. Leben Sie wohl mit Ihrer theuersten Gattinn.

G.

LXXXII.

An Ebendenselben.

Wald werde ich die Furchtsamkeit, mit der ich Ihre freundschaftlichen Wohlthaten annehme, für das Merkmal eines eiteln Herzens ansehen, das sich keine Verbindlichkeit will auflegen lassen, sondern lieber der Wohlthäter, als der Dankbare seyn möchte. Wenigstens erschreck ich doch zu sehr, als ich mit dem Ende des vorigen Jahres Ihr abermaliges Geschenk erhielt, und ich wußte ja, daß Sie mirs versprochen hatten, das ist, daß ichs erhalten würde. Auch sagte ich zu mir, da ich Ihren Brief las: Mein, wenn uns Gott Friede giebt, so nimmst du diese Pension nicht weiter an. Vielleicht, theuerster Freund, ist meine Furchtsamkeit auch Gewissenhaftigkeit. Denn es ist kein Zweifel, daß hundert wackre Männer diese Ihre Güte ist nöthiger haben werden, als ich, dem bey aller Plage des Kriegs nichts an seiner gewöhnlichen Versorgung

gung abgeht. Aber genug, Sie lieben mich, und thun mir aus einem edlen Herzen und frommen Absichten Gutes; also will ich mit einem erkenntlichen Herzen mich Ihrer Liebe und Wohlthat erfreun, Gott dankbar bitten, daß er Sie und Ihr Haus segnen wolle, und mich, wenn ich nicht die ganze Summe Ihrer Güte nöthig habe, als einen Haushalter derselben ansehen, der Andre damit beglücken soll. In der That habe ich nahe Anverwandte, eine gute, bejahrte, fromme Schwester, die Witwe ist, und meiner Hülfe bedarf, und also kann ich ihr ja von Ihrer Wohlthat, mein lieber A., das abgeben, was mir nicht gehören möchte. Ja, wenn es auf das Verdienen ankäme, wer weis verdiente sie nicht mehr, als ich, ob sie gleich keine Bücher geschrieben hat.

Wie ich lebe? Ich leide, aber Dank sey Gott, der mir gnädig bis hieher geholfen hat. Bey guten Tagen gelassen seyn, und die kleinen Uebel gedultig tragen, ist die leichte Tugend; wir müssen auch, wenn es Gott so gefällt, die schwere, sehr schwere, lernen. Doch genug. — Gott beglücke Sie und Ihre Gemahlinn und Ihren würdigen Vater auch in dem angefangnen Jahre mit seiner Gnade und mit allem Segen dieses Lebens!

Leipzig, den 3. Jan. 1763.

G,

LXXXIII,



LXXXIII.

An Ebendenselben.

Ich will Ihrer Güte zuvorkommen, und eine Wohlthat verbitten, die Sie mir zeither um das neue Jahr erwiesen haben, und die ich im Frieden nicht mehr mit ruhigem Herzen von Ihnen annehmen kann. Mein, liebster Freund, schicken Sie mir keine Pension mehr. Es ist Sünde, eine anzunehmen, wenn man ohne dieselbe leben kann. Ich weis sehr wohl, daß Sie das Geld, das Sie jährlich für mich bestimmt hatten, entbehren können, und daß Sie es aus großer Liebe für mich aussetzten. Aber auch in der Liebe des Freundes kann man zu weit gehen, und dadurch gegen Andre ungerecht werden. Ich dachte also, Sie nähmen auf meine Bitte Ihr Jahrgeld zurück, und wendeten es zur Erziehung armer Kinder oder zur Ausstattung eines armen und frommen Mädchens an. Ich werde Sie eben so sehr lieben und ehren, und nicht minder Ihr Schuldner seyn, als vorher. Thun Sie es also, theuerster N., ich bitte Sie und umarme Sie mit der herzlichsten Erkenntlichkeit, Sie und Ihre würdige Gemahlinn. Wenn Sie mir aber eine neue

N 4

Wohl.

Wohlthat erweisen wollen, nun so schreiben Sie mir bald, oder besuchen Sie mich bald. Leben Sie wohl!

Leipzig, den 26. Nov.

1763.

G.

LXXXIV.

An Ebendenselben.

Ich habe einen kleinen Unwillen in Ihrem letzten Briefe bemerkt; aber ich werde nicht mit Bitten nachlassen, bis Sie mich wieder eben so lieb haben, als vorher. In der That wäre es eine seltsame Geschichte, daß zween Freunde uneinig würden, weil der eine zu gütig, und der andre zu bescheiden ist, seine Güte länger anzunehmen; und gleichwohl ist dieses buchstäblich unser Fall; und wer soll diesen Fall entscheiden? Nein, liebster und bester R., seyn Sie nicht ungehalten. Auf mein Gewissen sage ich Ihnen noch einmal, daß ich Ihr Geschenk aus keiner andern Ursache ausgeschlagen, als weil es zu ansehnlich und für mich zu unverdient ist, nach meiner Ueberzeugung. Habe ich nach der Ihrigen unrecht; nun so verdiene ich doch weit eher Ihre Vergabung als Ihren Unwillen; und wenn ich sie nicht verdiene,

verdiene, nun so bitte ich doch um dieselbe aufrichtigst und herzlichst. Ich nehme es also schon als gewiß an, daß Sie in diesem neuen Jahre wieder eben so sehr mein Freund sind, als in dem vorigen, und umarme Sie unter tausendfachen Wünschen für Ihre beständige Zufriedenheit.

Ich will Ihnen hier drey neue Bücher beylegen, die Briefe der Frau von Montague, die annehmen; die Erinnerungen für ein junges Frauenzimmer, und des Squire Werk für die Religion, die lehrreich und zugleich angenehm geschrieben, und die alle drey aus dem Englischen übersetzt sind. — Wissen Sie denn, liebster Herr von M., daß ich schon seit einem Jahre ein Pferd aus Ihres Prinzen Heinrichs Stalle habe, das stille und sicher ist, und mir fast tägliche Dienste thut, ob es mich gleich nicht gesund macht, wie Sie aus meiner schwerfälligen Art zu schreiben leicht schließen werden? Fristet mir Gott das Leben, so gedente ich dieses Jahr noch einmal in das Carlsbad zu gehen, wofern meine Kräfte diesen Winter nicht zu sehr abnehmen. — Leben Sie wohl, und empfehlen mich Ihrer würdigen Gattinn.

G.

N 5

LXXXV,

LXXXV.

An Ebendenselben.

So irrig denkt der Mensch! Ich glaubte, daß Gott den seligen Vosen wegen seiner Gesinnlichkeit, Frömmigkeit und Arbeitsamkeit bestimmt habe, das Glück vieler Menschen auf Erden zu befördern. Ich gab ihm also ein langes Leben, und dachte nicht an seinen Tod; und siehe, er ist plötzlich erfolgt, und hat meine ganze Seele niedergeschlagen. Aber so war es beschlossen. Der Herr hat ihn der Welt gegeben, der Herr hat ihn früh zu sich genommen; der Name des Herrn (auch so müssen wir unter unsern Thränen sagen) sey gelobet! Auch so, theuerster Freund, werden Sie bey dem Verluste Ihres besten Vaters sagen, und sich beruhigen. Wir leben, um zu sterben, um ewig glücklich zu werden. Das ist der Glaube und der Trost des Christen. Niemand hat mehr Ursache, täglich des Todes zu gedenken, als ich, der ich seine Vorboten seit so vielen Jahren, und ist noch alle Tage näher sehe. Ich bin wieder, Dank sey es Gott! aus dem Carlsbade zurück gekommen, aber nicht gesünder, weit kraftloser. — Doch das sollte mich

mich nicht beunruhigen, sondern nur wachfamer
und getroster machen, — — So viel. Leben
Sie mit Ihrer liebsten Gemahlinn wohl.

Donau bey Weissenfels,

den 10. Aug. 1764.

G.

LXXXVI.

An Ebendenselben.

Ein Tuchmachergefelle aus meiner Vaterstadt,
mit Namen Höpner schon zwey und zwanzig
Jahr alt, kam vor einigen Wochen nebst seinem
Vater zu mir, sagte, daß er ein Anliegen hätte,
welches er mir aus Blödigkeit nicht wohl mündlich
entdecken könnte, und übergab mir darauf den fran-
zösischen und lateinischen Brief, den ich Ihnen hier
beylege. Aus denselben, liebster R., werden Sie
sehen, daß der Mensch, nachdem er in der Jugend
den Donat einigermaßen gefast, nachher bey seinem
Handwerke, ohne allen mündlichen Unterricht, durch
Hülfe der Grammatik das Lateinische und Französische,
meistens in der Nacht, getrieben, und bis zum
Lesen und leidlichen Schreiben gebracht hat. Dieser
Mensch, der eine gute Miene hat, bescheiden und
ver.

vernünftig spricht, möchte gern noch studiren. Ich ließ ihn mit der Antwort von mir, daß, wenn ich ihm einen Tisch im Convictorio auf drey Jahre binnen hier und Michaelis auswirken könnte, er in Gottes Namen studiren sollte. Diesen Tisch habe ich. Nunmehr suche ich für diesen armen Menschen sechs Gönner, die ihm auf drey Jahre jährlich mit zwölf Thalern bey seinem Studiren unterstützen sollen, und einer von diesen Gönnern, gutthätiger Art, sollen Sie seyn. Dieses ist meine demüthige Bitte im Namen Höpners; und ich weiß, Sie gewähren mir dieselbe gern. Von Michaelis an soll er hier studiren, und wenn es möglich ist, in meinem Hause wohnen.

Den französischen Brief schicken Sie mir unbeschwert bald wieder zurück.

Ich umarme Sie und bin zeitlebens der Ihrige, so wie der Verehrer und Freund Ihrer guten Gemahlinn.

Leipzig,

den 12. Aug.

1766. G.

LXXXVII.

LXXXVII

An Ebendenselben.

Sie sind so gütig gewesen, und haben mir zum Besten des guten Höpners drey Louisdore übersandt. Seyn Sie nun auch so gütig und hören Sie die kurze Geschichte seines Studirens an. Er kam die Woche vor der letzten Messe zu mir, ward gleich in den ersten Tagen hypochondrisch krank, trank das bittere Wasser, blieb krank, und die Aerzte thaten den Ausspruch, daß er nicht studiren, sondern zur Erhaltung seiner Gesundheit und seines Lebens bey dem Handwerke bleiben solle. Er gieng also nach vier Wochen gelassen und getrost wieder nach Hause, und sagte: „Nun sehe ich, und weiß es, daß es Gott nicht haben will, daß ich studiren soll; was kann ich mehr verlangen?“ Ich wandte fünf Thaler von Ihrem Gelde zu Büchern für ihn an, und zehn Thaler von dem Zuschusse eines andern Gönners gab ich ihm, daß er dafür Bürger und Meister in Hainichen werden sollte. In der That, liebster Herr, ist es ein sehr guter Mensch, voll gesundem richtigen Verstand, voller Liebe zur Religion, und zu allem, was edel und anständig ist,

ist, voller Fähigkeit und Wißbegierde, und zugleich voller Bescheidenheit und Demuth, der seinem niedrigen Stande Ehre macht, und einst zu Havnicht ein brauchbarer und für seine Vaterstadt nützlicher Mann seyn wird. Aber nun, theuerster Freund, was soll ich mit dem Reste Ihrer Wohlthat, die nunmehr aufgehöret hat, Wohlthat zu seyn, was soll ich mit den noch übrigen zehn Thalern anfangen? Disponiren Sie selbst über Ihr Eigenthum, und erlassen Sie mir die Pflicht, es zu verwahren. Genug, der junge Höpner braucht nunmehr dieses Geld nicht, und hat auch schon durch Ihre Freygebigkeit Bücher. Indessen danke ich Ihnen, guter R., nebst meinem Landsmanne mit einem Herzen voller Liebe und guten Wünschen für Ihre und Ihrer theuersten, besten Gattinn beständige Wohlfahrt und Zufriedenheit. Gott segne und erhalte Sie beide! Lieben Sie mich und schreiben Sie bald an mich.

Leipzig,

den 5. Dec.

1766,

G.

LXXXVIII.

LXXXVIII.

An Ebendenselben.

Wir sind wohl auf, vergnügt, und dieses in
„**W** einer glücklichen Eingezogenheit.“ Dies
ist mit Ihren eignen Worten, liebster R., die
Geschichte Ihres gegenwärtigen Lebens, und, ohne
daß Sie vielleicht daran gedacht haben, die vollstän-
digste Beschreibung des ruhigsten und besten Lebens
auf Erden. Was könnte ich Ihnen nach aller mei-
ner Liebe, und was könnte sich Ihr christlich ge-
nügkames Herz mehr wünschen, als was Sie haben,
und nicht nur haben, sondern mit einer so guten
Gattinn zu genießen wünschen? Gott sey für dieses
Glück meines Freundes gedanket.

Warum unsre Herzen, wenn sie eine gewisse stille
Traurigkeit fühlen, sie so gern in der Poesie aus-
drücken; dieses, guter R., weiß ich so wenig, als
Sie. Aber anstatt, daß Sie diese Frage in Ihrem
Briefe aufgeworfen haben, wünschte ich lieber, Sie
hätten mir dafür einige von Ihren Gedichten be-
gelegt. — So sind Sie auch zu streng, wenn Sie
glauben, daß Verdienste und Tugend sich fast ganz
in den bürgerlichen Stand zurückgezogen. Nein,
mein

mein Freund, es giebt in Ihrem Stande, Gott Lob! noch viel edle und große Seelen; ich selbst kenne derselben viele; und ich denke, Sie mögen es nun zugeben oder nicht, Sie und Ihre tugendhafte Gattin mit in dieser Zahl. Für diese Ihre theuerste Gemahlinn lege ich hier mein Bildniß von *Vauſen*, einem noch jungen aber schon großen Künstler, gestochen, bey. Wenn ich nicht gefürchtet hätte; dem Künstler einen erlaubten Gewinn zu entziehen; so würde ich nie in diesen Kupferstich gewilliget haben; denn mich selbst zu sehen, auch wenn ich völlig getroffen wäre, ist meine Eitelkeit nicht. — Bey dem lieben *Nammler*, zu dessen Bekanntschaft ich Ihnen Glück wünsche, fällt mir ein junger Poet in *Görlitz*, ein Schüler von siebenzehn Jahren, ein, von dem mir der dasige Conrektor, ein sehr rechtschaffner Schulmann, unlängst einige Proben zugeschickt hat. Diese sende ich Ihnen. Erhalten sie Ihren Beyfall, nun so schicken Sie mir einen Ducaten in die Collecte für den jungen *R.*, oder schicken Sie ihn selbst an den Conrektor, wenn Sie mit ihm zum Besten des Jünglings correspondiren wollen.

Ich bin zeitlebens

Leipzig,

den 13. Januar

1767.

G.

LXXXIX.

LXXXIX.

An Ebendenselben.

Also sind Sie nahe an den Pforten des Todes gewesen, theuerster K..? Und Gott hat Sie nicht allein in der gefährlichsten Krankheit mächtiglich erhalten, sondern auch nach wenig Wochen, mit neuen Kräften gestärket, wieder ins Leben eintreten lassen? Welche Wohlthat für Sie, für Ihre zärtliche Gemahlinn und für mich und alle Ihre Freunde! Gelobet sey der Name des Herrn; und seine Gnade müsse unser Preis, unser Trost und ein ewiger Antrieb seyn, ihn zu lieben und ihm alleine zu gehorchen. Nun so lasse Sie denn Gott, mein geretteter Freund, noch ein langes, für Ihre Seele heilsames, für Ihre liebe Gemahlinn, für Ihr ganzes Haus, für Ihre Unterthanen und für das Beste der Welt nützlich und zufriednes Leben führen. Ich will mich, so lange ich noch lebe, mit Ihnen darüber erfreuen und daran erbauen. Von mir selbst will ich in diesem Briefe nicht reden. Genug die Güte Gottes ist, daß ich bey aller meiner Hinfälligkeit noch nicht gar aus bin, und seine Barmherzigkeit hat noch kein Ende. Möchte ich sie

D

doch

doch dankbar genug erkennen, und den preisen, der für uns zur Rechten Gottes bittet! Grüßen Sie Ihre liebe gute Gemahlinn ehrerbietigst von mir, und lieben Sie mich.

Leipzig,

den 4. Sept.

1769.

G.

XC.

An einen jungen Officier bey der
Abreise zu seinem ersten Feldzuge.

Es ist mir, als ob ich nur halb von Ihnen Abschied genommen hätte; und mich zu beruhigen, muß ichs noch schriftlich thun, und Ihnen die guten Wünsche und Bitten, mit welchen ich Sie auf Ihrer Abreise zur Armee beehrte, wiederholen. Wie glücklich wird es Ihnen, liebster Herr von Sch., sowohl im Felde als in Ihrem ganzen Leben gehen, wenn es Ihnen nach meinen Wünschen und nach meiner Hoffnung geht! Vermöge dieser Wünsche werden Ihnen Gesundheit, Muth, Klugheit Tapferkeit und Ehre auf der Bahn folgen, die Sie von heute an betreten, und auf der Sie durch ein
langes

langes Leben, wie ich zu Gott hoffe, Ihrem Vaterlande immer wichtigere Dienste leisten werden. Wenn Sie mich fragen: Wie wird ein Jüngling, wie ich bin, seinen Weg, den gefährlichen Weg des Soldatenstandes, unsträflich wandeln? so kann ich Ihnen getrost antworten: Wenn er sich hält nach Gottes Wort. Es ist wahr, daß die Gottesfurcht allein keinen Soldaten macht, so wie sie keinen Gelehrten und Künstler macht. Allein wie sie die Seele des ganzen Lebens, und die Anführerin zu allen Pflichten ist, so ist sie es auch besonders zu den Pflichten des Soldatenstandes. Der Soldat, der Gott wahrhaftig fürchtet, wird die Wissenschaft, die sein Stand fordert, sorgfältiger erlernen, fortsetzen und ausüben. Er wird muthiger und gefeilter in Gefahren, geduldiger in Beschwerlichkeiten, folgsamer und gewissenhafter in Ausrichtung der empfangnen Befehle, in Vollziehung der härtern billiger und schonender, und also immer geschickter zu seiner Pflicht, und glücklicher in der Erfüllung derselben seyn. Er wird selbst dadurch mehr Ehre und Liebe bey den Rechtsschaffnen, und bey denen, die es nicht sind, erlangen. Eben weil er Religion hat, und Gott überall fürchtet und gegenwärtig sieht, wird er den Müßiggang, die Quelle so vieler bösen Neigungen und so vieler Laster, meiden. Er wird



vorsichtiger in dem gesellschaftlichen Leben seyn, und weil er den Umgang mit schlechten Menschen nie ganz stiehn kann: so wird er desto mehr über seine Tugend und sein Herz wachen, und sich durch schlimme Beispiele nicht verführen lassen. Eben weil er Gott fürchtet, und ein gutes Gewissen höher schätzt, als alles verbotne Vergnügen, wird er auch nicht in die so gewöhnlichen Ausschweifungen der Wollust oder des Trunks verfallen, die seine Kräfte verzehren, und ihn weichlich, muthlos, und zum täglichen Feinde seiner selbst machen. Er wird natürlicher Weise mehr Gesundheit und Stärke des Körpers und des Geistes genießen, und die tausendfache Last des Kriegs eher tragen können. Ja, liebster Sohn, der Soldat, der Gott fürchtet, darf sich vor nichts fürchten, auch vor dem Tode nicht; denn der Fromme ist auch im Tode getrost, und sein Tod ist der Schritt in eine ganze glückselige Ewigkeit. Ich kenne Ihr gutes Herz, Ihre Liebe für die Religion, den guten Unterricht, den Sie genossen haben, und die lehrreichen Beispiele Ihres Hauses; alles dieses läßt mich sicher hoffen, daß Sie ein frommer und vortrefflicher Soldat seyn und bleiben werden. Der Segen Ihrer würdigen Mutter folgt Ihnen, und der Engel des Herrn lagert sich um die her, so ihn fürchten, und hilft Ihnen aus. Das Gebet zu Gott müsse

Ihr

Ihr Schild und Ihre Stärke seyn , nicht allein in den Gefahren des Kriegs , sondern in allen Hindernissen der Tugend und in allen Versuchungen des Lasters.

So gehen Sie denn getrost und freudig ins Feld , zur Ehre Gottes , zum Dienste des Vaterlandes und zu Ihrem eignen Glücke. Der Herr segne Sie und behüte Sie , und lasse Sie unverletzt am Leibe und Geiste aus dem Feldzuge zurück kommen !

1761.

G.

XCI.

An Ebendenselben.

Es schmerzet mich , daß ich Sie nach einem langen Jahre nicht wenigstens etliche Stunden sprechen und das Gute und Böse , das Frohe und Traurige Ihres ersten Feldzuges durch Sie selbst erfahren soll. Es ist ein einziges Mittel , mir diesen Verlust einigermaßen zu ersetzen , nämlich , wenn Sie mir Ihre Memoiren zu lesen schicken ; denn ganz gewiß haben Sie ein Tagebuch Ihres ersten militärischen Lebens gehalten. Sie wissen ja , daß sich Cäsar durch seine Commentarios eben so sehr ,

D 3

als

als durch seine Siege verewiget hat. Im Ernste, liebster Sch., ich würde mich sehr erfreuen, wenn Sie sich die Mühe gegeben hätten, gleich von dem ersten Anfange Ihres Dienstes, ein getreues und ungekünsteltes Journal zu halten. Eine solche Schrift verschafft tausend Vortheile. Sie übt uns in der Schreibart, macht uns auf das, was wir thun; sehen oder hören, achtsamer, giebt uns zu auten Anmerkungen und Regeln über unsre Berufsgeschäfte Gelegenheit, und wie oft muß sie einem Soldaten bey mannichfaltigen Gefahren der Gesundheit, des Lebens und Gewissens, und bey Errettung aus diesen Gefahren Anlaß geben, die Spuren der göttlichen Vorsehung dankbar zu bemerken. Und endlich wie kostbar muß eine solche Sammlung jugendlicher selbst erlebter Begebenheiten einst im Alter seyn! Ich verlasse mich also darauf, daß ich diese Nachrichten, wenn Sie welche niederschreiben, einmal zu sehn bekomme, umarme Sie in Gedanken mit tausend guten Wünschen zu Ihrem zweyten Feldzuge, bete für Ihre beständige Wohlfarth, und versichere Sie meiner unaufhörlichen Liebe, Freundschaft und Ergebenheit.

1762.

G.

XCII.

XCII.

Hochzuehrender Herr Professor,

Der allgemeine Ruhm, den Sie erlanget haben, in der That das menschenfreundliche Herz zu besitzen, das man aus allen Ihren Schriften so deutlich hervor leuchten sieht, macht mich so kühn, ob ich Ihnen wohl gänzlich unbekannt bin, dennoch an Sie zu schreiben; ja ich bin so sehr von dem Ihnen eignen edelmüthigen Bestreben, Ihre Nebenmenschen zu belehren und zu bessern, überzeugt, daß ich dieses gütige und großmüthige Herz, welches ich an Ihnen verehere, zu beleidigen glauben würde, wenn ich mich wegen meines Unterfangens sehr entschuldigete, zumal wenn Sie gesehen haben werden, daß es nichts Geringers betrifft, als die Beruhigung meines Herzens. Ich gestehe aber offenherzig, daß ich sehr verlegen bin, Ihnen mein Anliegen auf eine deutliche Weise, und in der gehörigen Ordnung der Gedanken, vorzutragen; doch mein Vertrauen auf Ihre gütige Nachsicht läßt mich hoffen, daß Sie mir alle Fehler dieser Art verzeihen werden. Um Ihnen die Zweifel zu entlocken, die mich über mein Herz und meinen Charakter beunruhigen, sollte ich Ihnen

Ihnen zuzuförderst Beides genau abschilbern ; ich will es versuchen.

Mein Herz ist von Natur weich , zu der feurigsten , zärtlichsten und beständigsten Freundschaft aufgelegt , stets bereit , alle Eindrücke des Mitleidens und der Empfindlichkeit anzunehmen , dabey aber so sehr zur Schwermuth geneigt , daß ich öfters meine Zuflucht zu Thränen nehmen muß , um dasselbe zu erleichtern. Meine Gemüthsart ist biegsam , nachgebend , ich verehere und schätze Verdienste , wo ich sie auch finde. Das Lesen guter und nützlicher Bücher ist mein liebster und angenehmster Zeitvertreib , und ohne die Schriften eines Gellerts , Cronegks , Wielands und Klopstocks würde mir das Leben eine Last seyn. Eine rührende Stelle , große und edle Empfindungen , ein wohlgewählter und glücklich ausgeführter Charakter haben mehr Reizungen für mich , als alle Güter und Freuden dieser Welt ; aber eben diese rührende Stellen , eben diese Empfindungen erweichen mich so sehr , daß ich mich oft in ganzen Tagen nicht genug wieder fassen kann , und belehren mich dadurch von der außerordentlichen Schwäche und Weichlichkeit meines Herzens und meines Temperamentes. Ich stelle mir die Gefahren und die Schwachheiten , denen ein solcher Charakter unterworfen seyn muß , ohne sie zu kennen ,

kennen, so lebhaft vor, daß ich davor erzittere. Die Ursache dieser beunruhigenden Vorstellungen ist wohl hauptsächlich diese: Ich bin von Kindheit auf in der größten Einsamkeit erzogen worden. Meine Aeltern habe ich frühzeitig verloren, und die Verwandten, bey denen ich mich seitdem befinde, lieben mich zwar herzlich, und besitzen selbst viel liebenswürdige Eigenschaften, halten aber doch, ich weis nicht, ob aus Vorurtheilen oder Stärke des Geistes eine zärtliche Freundschaft und edle Empfindungen für romanhaft, eine vergoßne Thräne über die leidende Tugend einer Clarissa, oder über die rührende Geschichte der frommen Elementine, für strafbar, und überhaupt ein empfindliches Herz für gefährlich. Ich weis dieses zum Theil nur aus allgemeinen Gesprächen; denn ich hüte mich so viel als möglich, bey der Kenntniß, die ich von ihrer Denkungsart habe, ihnen meinen wahren Charakter sehen zu lassen. Wie unangenehm mir aber unter einem solchen steten Zwange das Leben fällt, werden Sie, theuerster Herr Professor, selbst am besten schließen können. Und dieses ist dennoch die Lebensart, die ich nun schon so lange führe, als ich angefangen habe, vernünftig zu denken, ohne ein freundschaftliches Herz um mich zu haben, mit dem ich meine Empfindungen theilen könnte. Meine liebste Freundin hat der

Gott schon vor einigen Jahren in eine bessere Welt
versetzt, und eine andere ist seit ihrer Verheirathung
kalt sinniger geworden, als es mit meinen Begriffen
einer vollkommenen Freundschaft bestehen kann. Da
ich nun aber meine ganze irdische Glückseligkeit in
die Freundschaft gesetzt habe: so werde ich täglich
mehr überzeugt, daß keine solche für mich möglich
sey, auch nicht bey Veränderung meines Standes;
ja ich sehe alle die Unruhen, die Beängstigungen
voraus, denen mein allzuempfindliches Herz in dem
verheiratheten Stande ausgesetzt seyn würde. Die-
ses alles zusammen (ich muß es zu meiner äußersten
Beschämung gestehen) macht mir das Leben so ver-
haßt, daß mich nichts so sehr zu quälen vermag,
als der Gedanke, daß mir mein Schöpfer wohl bey
einer so dauerhaften Natur, als ich besitze, ein lan-
ges Leben bestimmt haben möchte. Ich weiß, wie
sehr ich mich dadurch an dem gütigen Gott durch
Undankbarkeit versündige; allein ich kann mir doch
auch nicht vorstellen, daß eben dieser liebevolle Gott,
der den Trieb, unsern Zustand immer vollkommner
zu machen, in unser Herz gelegt hat, sich dadurch
beleidiget finden sollte, wenn man sich wünschet,
je eher je lieber dieses Standes der Unvollkommen-
heit entledigt und ewig glücklich zu werden. Nun,
hochzuhebender Herr Professor, habe ich Ihnen so
gut

gut als es mir nur hat gelingen wollen, mein ganzes Herz mit allen seinen Fehlern und Schwachheiten entdeckt. — Aber aus eben dieser Ursache kann ich mich nicht überwinden, dem Namen nach von Ihnen gekannt zu seyn. Entschuldigen Sie daher meine Freyheit, daß ich Ihnen denselben verschweige. Demungeachtet verspreche ich mir von Ihrer Gütigkeit, daß Sie mir aus Mitleiden und Menschenliebe antworten, und mich belehren werden, welches die Gefahren sind, vor denen ich mich am meisten zu hüten habe, und ob ich mich in meinen Begriffen von der Freundschaft und wahren Glückseligkeit geirret. Ich weis wohl, daß ich mir alles dieses aus Ihren und anderer vortrefflicher Männer Schriften selbst beantworten könnte; allein, ein unmittelbarer Unterricht macht doch jederzeit einen stärkeren Eindruck, und in öffentlichen Schriften findet man doch immer viel Abweichungen der allgemeinen Charaktere gegen den seinigen ins besondere, und zu dem, woferne ich sie nicht gänzlich unrecht verstehe, so bestärken mich alle diese theuern Männer nur noch mehr in meiner Meynung. Um aber Ihre Gütigkeit nicht allzusehr zu mißbrauchen, will ich Sie nur noch um Verzeihung aller meiner Fehler und Freyheiten ersuchen. Haben Sie nur die Güte und bestimmen den Boten, in wie vielen Tagen oder Wochen

Wochen, nach Ihrer eigenen Bequemlichkeit, er wieder bey Ihnen nach der Antwort fragen soll. Sie mögen nun aber meine Bitte statt finden lassen, oder nicht, so bin ich doch nicht weniger mit aller ersinnlichen Hochachtung

Ihre

den 22. März

1762.

ganz ergebenste Dienerinn,
und beständige Verehrerinn

» von »

XCIII.

Antwort auf den vorhergehenden Brief.

Gnädiges Fräulein,

So viel ich urtheilen kann, entspringt Ihre Traurigkeit, über die Sie klagen, theils aus Ihrem guten und empfindlichen Herzen, theils aus der Einsamkeit, in der Sie von Jugend auf leben, und theils aus den Büchern, die Sie lieben, und so gern und oft lesen. Eine Traurigkeit von dieser Art erschreckt mich nicht, und darf Sie auch nicht erschrecken; allein so gut sie in Ansehung ihres Ursprungs ist, so kann sie doch durch die Länge der Zeit

Zeit sehr beschwerliche Folgen für Sie haben. Arbeiten Sie ihr also entgegen, theuerstes Fräulein, und halten Sie es für Ihre größte Pflicht, und für den herrlichsten Sieg, diese Feindinn Ihrer Ruhe zu überwinden, es koste auch was es wolle. Erinnern Sie sich daher täglich, und besonders mit dem Anfange des Tages, an die so wohlthätige Pflicht der Zufriedenheit und der Ergebung in den göttlichen Willen. Sagen Sie zu sich selbst: „Warum bist
„du traurig oder unruhig? Deine Religion, die
„dir Gott gegeben hat, befiehlt dir die Freude, und
„ist dir zur Ruhe der Seele gegeben. Alles also,
„was dich bey deiner Tugend zur Traurigkeit und
„Schwermuth führen will, muß dir nothwendig
„verdächtig seyn. Sey nicht traurig — du sün-
„digest an dir selbst — du versündigest dich an der
„Tugend und Frömmigkeit, weil Andere aus dei-
„nem Beyspiele schließen werden, daß sie das Herz
„traurig und niedergeschlagen mache — du ver-
„sündigest dich an dem Herrn deines Lebens; denn
„Unzufriedenheit ist eine Art des Undanks, den wir
„begehen, ohne daß wirs wissen und wollen. Denke
„doch an das Gute, das du vor so vielen Andern
„genießest, — an das blühende Leben deiner Ju-
„gend, an deine Gesundheit, an den Schlaf, der
„dich erquicket, an die Bequemlichkeit deiner Um-
„stände,

„stände, an die wohlzubereitete Mahlzeit, die täglich auf dich wartet, an das Glück, den Verlust „liebenswürdiger Aeltern durch liebenswürdige Verwandten ersetzt zu haben — Denke an die Güter „deiner Seele, an deinen fähigen Verstand, an „dein fühlbares Herz, an die Glückseligkeit eines „ruhigen Gewissens, die mehr ist, als das Leben „selbst; und endlich denke immerdar an den liebevollen Geber aller dieser Güter und Vorzüge, und „daran, daß noch eine ganze Ewigkeit zu deiner „immerwährenden Freude auf dich, nach seiner unendlichen Gnade, wartet. Ist es möglich, daß dir „das Leben eine Last seyn kann, wenn du alles dieses überlegst?

„Zerstreue also deine finstern Gedanken, und „unterdrücke deine schwermüthigen Empfindungen. — Du findest die Freundin oder den Freund „nicht, wie du ihn wünschest. Aber suchest du nicht „vielleicht eine vollkommene Freundschaft, „die nur in Gedanken möglich ist; die in dem Buche „zwar zur Nachahmung, aber darum nicht zur völligen Erreichung so schön abgebildet wird? Duldet „Gott die schwachen Menschen, so dulde du auch „den unvollkommenen Freund, und wenn du besser „bist, als Andre, so trage und verbessere die Fehler „der Andern, die du zu deinem Glücke nicht haßt. —

Die

„Die Glückseligkeit in diesem Leben besteht nicht
„darinne, daß alle deine erlaubten und guten
„Wünsche erfüllt werden müssen, sondern darinne,
„daß du dich bemühst, so gut, so weise, so nützlich,
„so ruhig zu werden, als du nach der Vernunft und
„der Offenbarung werden sollst. — Sey geduldig;
„diese Tugend sollst du eben zu deinem Glücke hier
„auf Erden lernen und üben. — Sey getrost; Gott
„wacht über die Schicksale derer, die auf ihn ver-
„trauen, besonders. — Sey froh in dir, denn Gott
„giebt uns mehr Gutes, als wir in Ewigkeit ihm
„verdanken können.“

Aber diese Betrachtungen, gnädiges Fräulein,
dringen nicht allezeit gleich stark in uns ein; sie wei-
chen auch bald wieder aus unsrer Seele, wenn wir
schon einen Hang zur Traurigkeit haben. Entfernen
Sie also alles das, was die Traurigkeit nährt und
unterhält.

Mein erster Rath ist: Lesen Sie weniger. Ihre
Clarissa und Ihr Grandison sind vortreffliche
Bücher, aber Ihrem Herzen scheinen sie nachtheilig
zu seyn. Nehmen Sie also künftig lieber historische,
bloß moralische, physikalische Bücher zur Hand.

Zweitens: Meiden Sie die Einsamkeit, so viel
Sie können, wenn es Ihnen gleich sauer wird.
Machen Sie sich kleine nützliche Geschäfte, die sich
für

für Ihren Stand und Ihr Geschlecht schicken. Haben Sie keine bestimmte Arbeit, so arbeiten Sie zum Besten der Armen, was Ihrem Charakter am anständigsten seyn mag. Die Kenntniß und Besorgung des Hauswesens ist eine rühmliche Pflicht des schönen Geschlechts; und das Haus weislich regieren helfen, ist besser, als die schönsten Bücher lesen, und keine häuslichen Pflichten besorgen. Die Bewegung und Veränderung, zumal im Freyen, ist nicht bloß Arznei für den Körper, sie heitert auch unser Gemüthe auf.

Drittens rathe ich Ihnen: Lassen Sie sich ja nicht die Furcht, unglücklich zu wählen, einen Eckel vor der Ehe überhaupt erwecken. Die Gefahr dieses Standes ist groß, gnädiges Fräulein; aber es giebt doch noch gute und liebenswürdige Männer, wenn es gleich keine Grandisone giebt; und endlich wer hat diesen Stand eingesezt? Lesen Sie ja, wenn ich bitten darf, was die Frau von Beaumont in dem Magazine für erwachsene Frauenzimmer von diesem Artickel sagt. Sie verdient in dem gegenwärtigen Falle mehr Glauben, als das, was Männer darüber sagen können. Sollte für eine liebenswürdige und edelgesinnte Person Ihres Geschlechts nicht auch ein liebenswürdiger und edelgesinnter Mann vorhanden seyn? Und wenn ers noch nicht
genug

genug wäre, kann ers nicht durch die Hülfe einer tugendhaften Liebe noch mehr werden? Lassen Sie also Muth, gnädiges Fräulein! Die Religion und Ihre eigene vortreffliche Einsicht, von der mir Ihr Brief ein Beweis ist, werden Ihnen genug Mittel wider die Traurigkeit darbieten. Gebrauchen Sie dieselben täglich, und Sie werden täglich ruhiger und zufriedner werden. Gott gebe Ihnen dieses Glück! Und von wem sollen wir das größte Gut des Lebens, Zufriedenheit und Ruhe der Seelen, mehr hoffen und bitten, als von dem Gott alles Trostes und dem Vater der Barmherzigkeit, der die Menschen so unendlich liebt? Ich bin mit der vollkommensten Ehrerbietung

Leipzig, den 22. März

1762.

G.

N. G. — Noch ein Wort, gnädiges und theuerstes Fräulein. Auf der letzten Seite Ihres mir sehr schätzbaren Briefs, steht eine Stelle, die mich beunruhiget. „Ich kan mir doch auch nicht vorstellen, sagen Sie, daß der liebevolle Gott sich dadurch beleidiget finden sollte, wenn man sich wünschet, je eher, je lieber, dieses Standes der Unvollkommenheit entledigt und ewig glücklich zu werden.“ Wenn Sie dazu die Einschränkung
P setzen:

setzen : „wofern es ihm und seinen heiligen Absichten
 „gefallen sollte“ — so ist dieser Wunsch des Todes
 ein christlich edler , hoher und seliger Gedanke. Auf-
 serdem erfordert es unser Gehorsam und die Liebe
 gegen Gott , daß wir es uns auf dieser Erde , auch
 unter den Widerwärtigkeiten , Leiden und Schwach-
 heiten dieses Lebens , so lange gefallen lassen , als er,
 der Herr unserer Tage , der Herr über Leben und
 Tod , uns nicht selbst abrufft. Diese Stimme :
 Kommt wieder Menschenkinder ! sollen wir mit einer
 heiligen Gelassenheit und täglichen Bereitschaft er-
 warten. „ — Eins (sagt du Moul in in seinem
 Buche von dem Frieden der Seele) „eins soll uns
 „Anlaß geben , die Welt mit guten Augen anzuse-
 „hen , weil nämlich die Erde der Ort unsers Auf-
 „enthalts ist , ehe wir in den Himmel eingehen ,
 „und weil alles , was uns auf diesem Wege begeg-
 „net , uns dahin zu treiben dienet. Alle Geschö-
 „pfe , die durch die Sünde nicht verderbt sind , lei-
 „ten uns zu Gott ; und es ist keines unter ihnen so
 „böse , das uns nicht Anlaß gebe , unsre Gedanken
 „zu ihm zu erheben. Allen denen , die ihn lieben ,
 „lachtet die Natur freundlich zu ; Gottes Wohltha-
 „ten und Güter umgeben uns , sein Gesetz unter-
 „weist uns , und seine Verheißungen trösten uns.
 „Er leitet uns mit seinem Geiste , und bedeckt uns
 durch

„durch seine Vorsehung. Er zeigt uns den auf-
 „steckten Preis am Ende des Schrankens. Durch
 „diese Mittel fällt uns die Welt so verdrießlich
 „nicht — — — Und wenn wir mit einem wohlbe-
 „dachten Urtheile dasjenige, was gut und böse in
 „Ihr ist, erwägen: so nehmen wir wahr, daß wir
 „es besser darinne haben, als Andre, und daß das
 „Leben nicht allzuböse sey, weil es der Weg ist, der
 „uns zu Gott führet.“

Wollen Sie ferner an mich schreiben, gnädig-
 ges Fräulein, so wird es meine große Pflicht seyn,
 Ihnen zu rathen und zu dienen, so viel ich kann
 und weis. Sie können Ihren Namen auch künftig
 verschweigen, damit Sie unbeforgter schreiben.

XCIV.

An Herrn **.

Sie werden eine ersaumende Arbeit haben,
 wenn Sie Ihren Psalmliedern alle die
 Schönheiten durch die Verbesserung geben wollen,
 deren sie fähig sind. Ich weis es aus der Erfah-
 rung, wie schwer es ist, geistliche Lieder zu dichten,
 auch wenn man seinen eignen Vorstellungen folgen
 darf; wie viel schwerer muß es nicht seyn, die Psal-
 men

P 2

men

men in Lieder, nach gewissen Melodien, so glücklich überzutragen, daß man seinem heiligen Original treu, auch die schweren Regeln der Poesie, und die Pflichten der kirchlichen Erbauung beobachte! Es sind wohl sechs Jahre, daß ich einen Versuch mit dem fünf und zwanzigsten Psalme zu einem Kirchenliede wagte, und er ist mir ungeachtet aller Verbesserungen so mißgeglückt, daß ich ihn seit dieser Zeit nicht wieder angesehen, und daß ich hingegen seit dieser Zeit die Psalmenlieder Gerhards nur desto mehr bewundert habe. Wenn ich das kräftige und starke Lied des seligen Luthers, das Lied des hundert und dreyßigsten Psalms: Aus tieffer Noth rügegen mein Lied aus dem fünf und zwanzigsten Psalme in Gedanken halte: so fühle ich mich nicht wenig beschämt. Aber durch alles dieses will ich Sie gar nicht von Ihren so schätzbaren Bemühungen, die sich auf das Beste der öffentlichen Andacht beziehen, abhalten; nein, ich will Sie nur im voraus zu beruhigen suchen, wenn Ihnen die angestellten Versuche der Ausbesserung nicht glücken sollten. Uebrigens danke ich Ihnen für das besondre Vertrauen, dessen Sie mich würdigen, und bin mit der vollkommensten Hochschätzung

1762.

G.

CXV.



XCV.

An einen Geistlichen der römischen
Kirche in Böhmen. *)

Se unerwarteter mir der Beyfall gewesen ist, mit dem Sie meine Schriften beehret haben, desto angenehmer hat er mir seyn müssen; und ich danke
P 3 Ihnen

- *) Dieser Brief ist eine Antwort auf einen zwar sehr gut gemeinten aber ohne Erlaubniß seines Verfassers nicht druckbaren Brief eines böhmischen Geistlichen, der Gellerten sehr ernstlich zur römischen Kirche zu bekehren suchte. Der Pater nimmt in demselben, nach vielen vorhergeschickten Lobeserhebungen der Gellertischen Schriften, und besonders seiner Lieder, die Gelegenheit dazu von dem Liede über den thätigen Glauben; fragt Gellerten: „Sind Sie denn ein Lutheraner? Wenn Sie nahe glaubte ich es nicht, wenn Sie nicht in „Dero Vorrede des Herrn D. Luthers erwähnt hätten.“ führet darauf aus den Schriften Luthers und anderer Lehrer unsrer Kirche eine Menge abgerissner Stellen an, die, seiner Meynung nach, gerade das Gegentheil des Gellertischen Liedes vom thätigen Glauben sagen sollen, im Grunde aber nur dem, in der römischen Kirche herrschenden Begriffen von den guten Werken und ihrer Verdienstlichkeit nachdrücklich widersprechen; bittet sodann Gott, daß er Gellerten vollends erleuchten wolle:

Ihnen für denselben und für alle die Gewogenheit und Freundschaft, die Sie mir in Ihrem Briefe so aufrichtig bezeugen, auf das verbindlichste.

Was die Anmerkungen anlanget, die Sie mir in Ansehung des geistlichen Liedes, der thätige Glaube betitelt, gemacht haben: so kann ich Ihnen dreist und zuversichtlich antworten, daß der Inhalt dieses Liedes die einmüthige Lehre unsrer Kirche ist; daß kein Mensch bey uns leugnet, daß der wahre Glaube nicht die Liebe Gottes, und durch die Liebe auch gute Werke hervor bringen müsse; daß der rechte Glaube aus zwey Eigenschaften erkannt werde, aus dem Vertrauen auf das unendliche Verdienst Jesu Christi, durch den wir allein gerecht und selig werden, und aus dem Gehorsame. Wir lehren ohne Ausnahme, nach den Wahrheiten der heiligen Schrift, daß die guten Werke, ob sie uns gleich nicht vor Gott gerecht und selig machen, dennoch als nothwendige Früchte aus dem wahren lebendigen Glauben folgen müssen, und daß der Glaube, der nach dem Ausspruche der Schrift, das Herz reiniget,

wolle; und beschwört endlich diesen selbst bey seiner Seligkeit, zur römischen Kirche überzutreten, und diesen Wink der göttlichen Gnade, der bey seinem hohen Alter (er hielt ihn für einen Mann von sechzig Jahren) leicht der letzte seyn könne, ja nicht zu verachten. Anmerk. der Herausgeber.

get, und also die innerliche Heiligung der Seele wirkt, auch die äußerliche Heiligkeit des Lebens und die Beobachtung der göttlichen Gebote wirkt. Was L u t h e r u s in denen, außer ihrem Zusammenhange angeführten Stellen, die Ihr Brief bringt, gemeynet habe, das hat er an hundert andern Orten, und zwar so erkläret, wie es in meinem Liede steht. Halten Sie mich für einen rechtschaffnen Mann und Christen; so werden Sie mir zutrauen, daß ich hier nichts gesagt habe, als was ich für wahr nach meinem Gewissen halte. Indessen will ich zum Ueberflusse einige Stellen aus L u t h e r s Schriften hersetzen, die seinen Sinn wegen des thätigen und lebendigen Glaubens erklären.

In der Vorrede über die Epistel an die Römer: —
 „Es ist ein lebendig, geschäftig, thätig, mächtig
 „Ding um den Glauben, daß es unmöglich ist, daß
 „er nicht sollte ohne Unterlaß Gutes wirken. Er
 „fragt auch nicht, ob gute Werke zu thun sind; ehe
 „man fragt, hat er sie schon gethan, und ist immer
 „im Thun.

„Wir lehren also, daß, Gott versöhnen, fromm
 „machen, Sünde tilgen, sey ein so hoch, groß und
 „herrlich Werk, das allein Christus, Gottes Sohn,
 „thun müsse, und sey eigentlich ein lauter bloß son-
 „derlich Werk des einigen rechten Gottes und seiner

„Gnade, dazu unsre Werke nichts sind, noch ver-
 „mögen. Aber daß darum gute Werke sollten nichts
 „seyn, wer hat das je gelehret oder gehört? Ich
 „wollte meiner Predigten Eine, meiner Lectionen
 „Eine, meiner Schriften Eine, meiner Vater Unser
 „Eins, ja wie klein Werk ich immer gethan, oder
 „noch thue, nicht für der ganzen Welt Güter geben,
 „ja ich achte es theurer, denn meines Leibes Leben,
 „das doch einem jeden lieber seyn soll, denn die ganze
 „Welt. Denn ist ein gut Werk, so hats Gott
 „durch mich und in mir gethan. Hats Gott gethan,
 „und ist Gottes Werk, was ist die ganze Welt gegen
 „Gott und sein Werk? Ob ich nun wohl durch solch
 „Werk nicht fromm werde, (so durch Christus Blut
 „und Gnade ohne Werk geschehen muß) dennoch ist
 „Gott zu Lobe und Ehren geschehen, dem Nächsten zu
 „Ruh und Heil, welches keines man mit der Welt
 „Gut bezahlen oder vergleichen kann.“

Luth, Op. Tom. V. Ien. p. 292.

Mein Alter erstreckt sich zwar nicht so hoch, als
 Ihnen gesagt worden; denn ich bin erst seit wenig
 Tagen in mein acht und vierzigstes Jahr getreten;
 dennoch haben Sie sehr Recht, wenn Sie glauben,
 daß ich dem Tode sehr nahe bin, dessen Vorboten ich
 seit vielen Jahren an mir habe sehen müssen. Gott
 gebe,

gebe, daß ich täglich durch Glauben und Gehorsam
mich zu einem seligen Tode vorbereite; und den hoffe
ich in der Religion, in der ich leben und sterben
werde, in der Religion der heiligen Schrift. Ich bin
Leipzig, den 21. Jul.

1762.

6.

XCVI.

Liebster Herr B****,

Einem Freunde, der in der Barbaren lebt, nicht zu antworten, ist wirklich ein großer Fehler und gleichwohl habe ich mich dieses Fehlers ein ganzes halbes Jahr schuldig gemacht, und zwar gegen Sie, den ich so sehr liebe und hochschätze, und der mich gewiß nicht minder liebt, wie soll ich dies verantworten? Nein, liebster B = = =, vor meinem Herzen kann ich diesen Verzug nicht ganz verantworten, so sehr mich auch meine stets fränklichen Umstände, und die mit ihnen verknüpfte Beschwerlichkeit meiner täglichen Berufsarbeiten zu entschuldigen scheinen. Wenn ich in Mequinez wäre, würde mir der Brief eines Freundes nicht die größte Wohlthat seyn, und würde ich nicht mit Recht eben wegen meiner großen Entfernung desto eher und gewisser

gewisser eine Antwort von ihm erwarten? Ja, ich habe gefehlet, und ich bitte Sie nicht allein um Vergebung, sondern ich eile heute, diesen Fehler wieder gut zu machen. Ich eile, Ihnen für alles das herzliche Gute, das Sie mir in der ersten Hälfte Ihres Briefs sagen, für alle Ihre Liebe, und die nicht ganz verdiente Erkenntlichkeit, die Sie mir bezeugen, und die ich gern ganz verdienen möchte, aufrichtigst zu danken. Ich umarme Sie in Gedanken, versichere Sie aller meiner Freundschaft, und wünsche Ihnen von Gott, was man nur Gutes wünschen kann. Er lasse Sie die Spuren seiner gnädigen Vorsehung täglich unter einem wilden Volke erblicken, und mache Sie selbst zum größten Wohltäter einer Nation, der das Erkenntniß der Religion, und also auch der größten Glückseligkeit, mangelt. Wer weiß, liebster Freund, warum Sie Gott in dieses entfernte und finstre Land vor andern hat gehen lassen; ein Land, an das Sie vor zehn Jahren vielleicht nicht gedacht! Auch nur eine einzige Seele glücklich zu machen, ist das nicht die höchste That eines Menschen? Und kann diese That nicht Ihrem guten, liebevollen und christlichen Herzen, außer der glücklichen Beforgung der Geschäfte eines dänischen Consuls, vorbehalten seyn?

Die andre muntre Hälfte Ihres Briefs aus Sa-
lee

I e hat mir, wenn ich auch zu krank bin, Ihren Scherz ganz zu fühlen, doch deswegen angenehm seyn müssen, weil sie mir ein Beweis ist, daß ein zufriedner Geist auch in der Barbarey noch froh denken und witzig scherzen kann. Mein Bruder, und die Grafen M. und Sch. und B. haben Sie belohnet, und herzlich über Ihre Vergleichung zwischen mir und dem Sidi-Mahomed gelacht. Alle diese Ihre Freunde grüßen Sie durch mich bestens. Wirklich machen Ihre Dänen unsrer Akademie und ihrem Vaterlande viel Ehre, und versprechen ihrer Nation und der Welt große Dienste. Wie angenehm muß Ihnen diese Versicherung aus meinem Munde seyn! Leben Sie wohl, liebster Freund, unter dem Schutze des Allmächtigen, und der Ruhe Ihres Gewissens, und der Gnade Ihres Königs.

Leipzig, den 15. Nov.

1762.

G.

XCVII.

Gnädige Frau,

Also ist der ganze Plan Ihres künftigen Lebens,
 der auf Ruhe und Einsamkeit gieng, zernich-
 tet?

„tet? und ich kann mir alle die widrigen Zufälle,
„Verdrießlichkeiten und Zerstreuungen unendlich
„vorstellen, die Ihnen seit dem Anfange des nun-
„mehr verfloßnen Jahres begegnet sind?“ Ein
schweres Schicksal für Sie, und eine traurige Nach-
richt für mich, der ich Sie so gern ruhig und nach
Ihrem Wunsche glücklich sähe. Aber ich weiß auch,
daß ein Herz, wie das Ihrige, sich selbst in denen
Schickungen, die wider unser wahres Beste zu
seyn scheinen, der Vorsehung gern unterwirft. Auch
da, wenn es menschlich klagt; auch mitten unter
den traurigen Empfindungen, die selbst in der ge-
lassensten Seele nicht aussterben, beruhiget es sich
dennoch mit den Betrachtungen der Weisheit und
Macht, der Güte und Gerechtigkeit des Herrn, der
alle unsre Schicksale, gute und traurige, kennt,
verhängt, zuläßt und zu unserm und Andre's Glück
im Verborgnen lenket, und stets nach unsern Kräf-
ten abmilt. Betrost also, meine theuerste Freun-
dinn, wenn Sie künftig Ihre Jugend darinnen be-
weisen und üben sollen, daß Sie den entworfenen
Plan Ihres künftigen Lebens, den Plan der Ruhe
und der Einsamkeit, mit dem Plane eines geschäft-
tigen und in die Augen leuchtenden schweren Lebens
vertauschen müssen. Wer mehr Kräfte empfangen
hat, empfängt auch größere und in das Beste der
Welt

Welt stärker einfließende Pflichten. Wie viele und wichtige Gelegenheiten, Gutes zu thun, und das Licht Ihrer Weisheit und Tugend vor der großen Welt, der vielleicht ein solches Beyspiel nothwendig war, leuchten zu lassen; wie viele solche Gelegenheiten werden Sie nicht in diesem neuen unruh-vollen Leben antreffen, und endlich in der Unruhe selbst, und in der Art, sie zu tragen und anzuwenden, nur mehr Ruhe des Herzens, und mehr Hoffnung und Trost des künftigen vollkommnern Lebens finden! Doch vielleicht sind auch Ihre izzigen Umstände nur eine kurze eingeschaltete Begebenheit, die die das Ganze Jahres Plans nicht stören, sondern sich bald mit demselben vörtheilhaft wieder vereinigen soll. Ja, theuerste Freundin, Geduld und Demuth sind unstreitig die schwersten Pflichten bey anhaltenden Widerwärtigkeiten, das hat mich eine traurige Erfahrung von vielen Jahren gelehret; aber wir können oft ohne langwierige Anfälle der Tugendent, zu denen wir berufen sind, gar nicht fähig werden, und wir haben ja stets einen mächtigen Beystand und mit demselben das wahre Glück, das Glück unsrer Seele, das uns auch im Tode bleibt; dieß muß unser höchster Trost seyn.

Vor einigen Jahren war der Wunsch und der Plan meines Lebens, wie der Ihrige, Ruhe, und
nüz.

nützliche Einsamkeit. Nichts schien mir erlaubter, und nichts schicklicher für meine guten Absichten und meine ganzen Umstände als dieser Wunsch. Du willst dich, dachte ich oft bey mir selbst, in die Stille auf das Land, in eine gute Familie begeben, daselbst die Pflichten des Privatlebens mit Gott genau beobachten; für dich und die Ruhe deiner Seele studiren und angelegentlich sorgen; nützliche Schriften, die etwa nach deinem Tode heraus kommen mögen, aufsetzen; von Zeit zu Zeit einen fähigen Knaben zu dir nehmen, und ihm sein Herz weise und christlich zu bilden suchen, und so, ja so willst du dein Leben ohne Geräusche, sanft und stille bis an sein Ende führen. Aber ach, gnädige Frau, wie viel unglücklicher würde ich jetzt seyn, wenn dieser Wunsch wäre erfüllt worden! Unfähig, wie ich jetzt bin, die Stille und Ruhe des Landes zu genießen, die Stunden der Einsamkeit durch selbst erwählte Geschäfte auszufüllen und nutzbar zu verwenden; ungeschickt, Bücher zu schreiben, und die Herzen der Kinder zu bilden; zu krank, um an den erlaubten Freuden eines genauen Umgangs Theil zu nehmen, oder mich mit dem Lesen guter Bücher lange zu unterhalten; was würde ich in diesen Umständen, (versetzt in den ehemals gemachten Plan meines Leben) für eine höchst traurige Rolle spielen; da

da die vorigen Wünsche gar nicht mehr meine Wünsche sind, und bey meinem igiten Schicksale es gar nicht seyn können. — Möchte doch das neue Jahr, das wir bald antreten, eines der zufriedensten und besten Ihres ganzen Lebens seyn! Dieses wünsche ich aufrichtigst, und bin zeitlebens

1762.

G.

XCVIII.

An Herrn * *.

Wenn der Vorsatz Ihrer Besserung aufrichtig ist, woran ich keinen Augenblick zweifle: so sorgen Sie nunmehr, daß er auch beständig seyn mag; das einzige gewisse Kennzeichen unsrer Aufrichtigkeit. Stellen Sie sich Ihre Vergehungen oft vor, und hören Sie die Entschuldigungen der Eigenliebe nicht; denn so lange wir uns in unsern Herzen noch entschuldigen, so ist die Ueberzeugung, daß wir strafbar sind, nicht die wahre. Stellen Sie sich die traurigen Folgen Ihrer bisherigen Lebensart oft und lebhaft vor, um Ihren Abscheu dagegen desto mehr zu erwecken, und die Wege zu fliehen, die zum Verderben führen. Gesezt, Sie hätten große Versuchungen und Verführungen von außen

außen gehabt: so bedenken Sie, daß keine Versuchung so groß ist, die wir nicht durch Gott und seine Furcht überwinden können, wenn wir aufrichtig gesinnet sind, und immerdar wachen und beten. Der größte Feind des Guten ist in unserm Herzen. Bedenken Sie alle die Umstände, die Ihre Vergehungen vergrößern. Gott hat Ihnen vor andern große Fähigkeiten des Geistes gegeben, einen guten sorgfältigen Unterricht in der Religion durch den Dienst eines weisen und tugendhaften Mannes, der Ihr Freund war, und den Sie liebten. Ein solcher Unterricht dringt tiefer ein, und ist ein unschätzbares Glück. Sie sind ferner von Ihren ersten Jahren bis hieher an der Hand eines Mannes gegangen, der durch sein Beyspiel, seine Ermunterungen, und seine väterliche Sorgfalt alles über Sie hätte gewinnen sollen; und tausend vaterlose Kinder finden keinen V., keinen H.. Bedenken Sie, wie viele gute Bücher Ihre Lehrer in den ersten Jahren Ihres Lebens geworden sind; Bücher, die oft Männern noch nicht bekannt werden. Und wie viel haben Sie nicht gute Gefährten und jugendliche Freunde seit Ihrem Eintritte in Leipzig gehabt; und wie leicht geht man sonst auf der Bahn der Tugend an der Seite guter Gefährten fort! Sie fanden Gönner und Versorger, ohne sie zu suchen; und

und wie sehr hält uns nicht bloß die Ehen vor Männern, die wir ehren und lieben, von einem strafbaren Wandel zurück! Alle diese Umstände sind sehr wichtig. Stehen Sie also von Ihrem Falle mit desto größerer Sorgfalt auf, mein lieber Sohn, und lernen Sie aus Ihrer eignen Erfahrung, wie bald und schwer der Mensch fällt, wenn er leichtsinnig, stolz auf seine Kräfte und Gaben, und sicher in seinem Herzen wird; wenn er nicht mehr täglich und ernstlich zu Gott um Weisheit und Gnade betet, nicht die Pflichten des Fleißes und der Arbeitsamkeit sorgfältig beobachtet, sich nicht alle Morgen durch Gründe der Religion zur Tugend und zum Fleiße stärket, und sich nicht mit dem Ende jedes Tages aufrichtig vor Gott prüfet; wenn er sich kleine Vergehungen erlaubt, und über der Ehre und Liebe bey den Menschen, die Ehre bey Gott zu vergessen anfängt. Wie wird ein Jüngling seinen Weg unsträflich wandeln? Wenn er sich hält, Herr, nach deinem Worte.

Nun so fangen Sie denn mit diesem neuen Jahre durch die göttliche Kraft dieses Wortes ein neues glückseliges Leben an. Nicht unsere Besserung ist die Ursache der Vergebung bey Gott; nein; aber sie kann nicht ausbleiben, wenn der Glaube an Gott und unsern Erlöser und an die Vergebung unsrer

D

Sünden

Sünden durch ihn, in unsern Seelen lebendig ist. Sagen Sie nicht vor den Schwierigkeiten. Mit Gott können wir Thaten thun; und er ist, der in uns das Wollen und Vollbringen des Guten nach seinem Wohlgefallen wirkt; der denen, die ihn bitten, seinen Geist giebt, und Kräfte schenket, die wir sorgfältig üben, und dadurch immer mehr Kräfte gewinnen sollen. Fliehen Sie die häufigen Bekanntschaften, und suchen Sie wenig Freunde, und machen Sie sich den Fleiß im Stillen, zum Vergnügen und täglich zum Gesetze. Ich, mein lieber Sohn, vergebe Ihnen willig, und bitte Gott, daß er Ihnen vergebe und Sie regiere, so lange Sie leben. Ich will meine Liebe und Sorgfalt für Sie eher vermehren als mindern, wenn ich Ihr künftiges Wohlverhalten sehe. Durch dieses können Sie sich Ihre Freunde und Gönner erhalten, aber ohne dasselbe werden sie sich zu Andern wenden, die sie für würdiger ansehen. Und wie könnte ich Sie in Zukunft mit Gewissen empfehlen, wenn Ihr eigener Wandel wider mich zeugte? Leben Sie wohl, und besuchen Sie mich ohne Furcht.

1763.

G.

XCIX.

XCIX.

An den Herrn Professor Gellert.

Sie werden sich vielleicht weniger wundern, daß ich mir Ihre gütige Erlaubniß an Sie zu schreiben ist zu Nuzze mache, als daß ich es nicht eher gethan habe. Aber ich konnte nicht eher wohl etwas Wichtiges von unserer Reise melden; und unbeträchtliche Dinge lassen sich an Sie nicht schreiben. Nunmehr kann ich Ihnen melden, daß wir Wien, Gottlob! glücklich verlassen, und einem nützlichern Zustande mit jedem guten, und, Gott gebe! auch dauerhaften Vorsage entgegen gehn. Ein kleiner Unfall ist mir hier an meinen Büchern widerfahren, die vor der Censur ein strenges Examen ausgestanden haben. Meine erste Besorgniß war für unsre geistlichen Bücher, und für diejenigen, die Sie uns für den Graf- = mitgegeben, von denen wir noch doppelte Exemplare hatten. Aber der Prä- sident in diesem Büchergerichte, der berühmte Baron von Swieten, beruhigte mich mit diesen Worten: Nous vous regardons comme freres, & vous n'avez rien à craindre pour vos livres de devotion; pour les ouvrages de Monsieur Gellert, nous les

D 2

admi-

admirons & les respects. Die Freude des Herrn Grafen == über dieses kostbare Geschenk ist so groß gewesen, als vorher seine Unruhe, da es ihm einige Tage von der Censur vorenthalten worden. Er wird Ihnen ohne Zweifel beide bezeugen, sobald ihm seine ige Krankheit es zuläßt, die ihn eine Vergältung zu == zugezogen, und die ihn auch allein abgehalten hat, mich alle die Wirkungen einer so wichtigen Empfehlung, als die Ihrige, empfinden zu lassen. Gleichwohl habe ich alle die Güte an ihm bemerkt, die ihm Ihre Zuneigung verschaffen konnte. Mit andern Nachrichten von hier darf ich Sie nicht mehr aufhalten, mein theuerster Herr Professor. Ich nehme mir nur noch die Freiheit, mich Ihrer fernern schätzbaren Gewogenheit zu empfehlen. Ich bin zeitlebens mit der wahrsten, mit der schuldigsten Ehrerbietung

Ihr

Wien,
den 28. October
1763.

gehorsamster verbundenster
Diener
P. Meinhard.

C. An

C.

An den Herrn Grafen M**.

Ich weis, mein lieber Graf, daß ich, wenn ich an Sie schreibe, nicht allein Ihnen ein Vergnügen der Freundschaft mache, sondern daß ich auch auf meiner Seite eine Pflicht der Liebe und Freundschaft erfülle. Ich umarme Sie also in Gedanken, an welchem Orte der Welt Sie auch immer seyn mögen, und wünsche Ihnen alles das Gute, das ein Freund seinem besten Freunde, ein Lehrer seinem liebsten Schüler, und ein Vater seinem Sohne wünschen kann. Ich stelle Sie mir vor, wie Sie bemüht sind, auf Ihren Reisen immer mehr Vortheile einzusammeln, Ihren Verstand mit nützlichen und mannichfaltigen Kenntnissen und Einsichten zu bereichern, und aus dem Umgange mit guten und nicht guten Menschen Ihrem Herzen Regeln der Weisheit und Klugheit des Lebens einzudrücken, Ihre Liebe zum Guten zu erwecken, und den Abscheu gegen das Laster zu befestigen. Ich sehe Ihr fleißiges Journal, das Sie führen, und darinne Sie den Nutzen und das Vergnügen der Reisen für Ihr Gedächtniß nicht allein, sondern für Ihre

Freunde und Nachkommen aufbewahren. Ich sehe Sie an der Seite Ihres guten Führers, wie Sie seinen Rath gern hören und suchen, und seinen Einsichten und seinem Beyspiele aus Liebe und Ueberezeugung gern folgen, ihm ihr Herz entdecken, und zur Verhütung oder Abwendung der Versuchungen und Gefahren seine liebevolle Hand zu Hülfe nehmen. Ja, theuerster Graf, so schwer auch die Kunst, nützlich und gewissenhaft zu reisen, seyn mag; so traue ich Ihnen doch zu, daß Sie vor Andern glücklich reisen werden. Was kann Wachsamkeit, Fleiß und Religion, bey allen Zerstreuungen und Gelegenheiten zur Sinnlichkeit, bey allen Hindernissen des Guten, bey allen Lockungen eines glänzenden Beyspiels, nicht ausrichten? Nein, nein, ich weiß es, der Graf L. = M. = wird als der liebenswürdige und tugendhafte Jüngling, der er war, wiederkommen, wird als ein Mann an Weisheit und Frömmigkeit wieder zurück in sein Vaterland kommen; denn er hat Gott vor Augen und im Herzen, und wachet und betet. — Der Graf =, liebster M. =, hat mir sehr für Ihre Bekanntschaft gedanket, und mich versichert, daß er Sie lieben würde, wenn Sie auch nicht der Sohn eines verdienstvollen Ministers wären. Ihr Bruder, mein liebster Graf, ist nur gar zu fleißig. Welche Freude wird

wird Ihr theuerster Vater an diesen seinen beiden
Söhnen erleben, wenn sie immer an Weisheit und
Güte des Herzens fortwachsen! Leben Sie wohl,
mein liebster Graf, und unter dem Schutze des Höch-
sten an allen Orten gesichert und zufrieden! Ich
liebe Sie, bete für Sie, und bin zeitlebens der
Ihrige.

1763.

G.

Cl.

An Herrn F^{* *}.

„Daß ein Leben ohne Religion nicht die Zufrie-
denheit gewähre, die man in ihm suchet,
„und daß die Vorurtheile von der Entbehrlichkeit
„eines thätigen Christenthums die schrecklichsten
„Folgen nach sich ziehen“ diese Wahrheit ist
von so vielen frommen und geistreichen Männern so
oft dargethan worden, daß ichs zwar nicht für über-
flüssig halte, sie noch in ein größeres Licht zu setzen,
aber doch auch nicht glauben kann, daß ich der
Mann sey, der dieses überzeugend und glücklich genug
thun könne. Es kann vielleicht wahr seyn, was Sie
sagen, daß die günstige Meynung, welche die Welt
für mich gefaßt, einer solchen Schrift viel Leser ver-
schaf-

D 4

schaffen würde; aber meine Kräfte, wie Gott bekannt ist, sind zu einem solchen Werke igt zu schwach. Indessen will ich, wenn ich länger lebe, die Erinnerung Ihres gütigen und Ihrem Herzen so rühmlichen Briefs nicht vergessen. Izt aber will ich Sie auf ein treffliches Werk, ich meyne Bernards Abhang von der Vortrefflichkeit der Religion verweisen, wenn Sie es selbst noch nicht gelesen haben, oder Ihren Bekannten gern ein Buch dieses Inhalts empfehlen wollen. Dieser Mann (er war Professor und Pastor in Utrecht) ist völlig Ihrer Meynung, daß die meisten Menschen viel zu wenig von der Liebenswürdigkeit der Religion unterrichtet und überzeugt sind: und aus diesem Grunde hat er sein herrliches Buch schon 1718. oder 1720. geschrieben, welches vor einigen Jahren in Halle mit einer Vorrede des seligen Baumgarten aus dem Französischen in gutes Deutsch ist übersezt worden. Freylich, werthester Freund, wissen es wenig Menschen, welche hohe Wohlthat von Gott die Religion und das Christenthum ist; aber die meisten wissen es darum nicht, weil sie es nicht wissen und erfahren wollen. „ So jemand, sagt unser „ Erlöser, will des Willen thun, der mich gesandt „ hat, der wird inne werden, ob meine Lehre „ von Gott sey “ — und also auch wie herrlich und

und liebenswürdig und wohlthätig die Ausübung des Christenthums sey. Uebrigens danke ich Ihnen für das besondre Vertrauen, das Sie so gütig in mich setzen, ob ichs gleich nicht ganz verdiene, empfehle mich Ihrer fernern Gewogenheit, und wünsche Ihnen von Gott das zufriedenste Leben des Christen.

1763.

G.

CII.

An den Herrn Geheimderath und
Minister von B*.

Ew. Excellenz melde ich ehrerbietigst, daß der junge Graf Sch., den Sie mir zu empfehlen die Gnade gehabt, sich gut eingerichtet hat, seine Studien fleißig abwartet, und von seinem Hofmeister sorgfältig geführt wird. Ueberhaupt machen die dänischen Cavaliere, die seit einigen Jahren bey uns studiret haben, oder noch ist zugegen sind, unsrer Akademie viel Ehre. Die Grafen und., die bereits auf Reisen gegangen sind, waren Beweise des Fleißes der Geschicklichkeit und der Lebensart, die ich zeitlebens lieben und ehren werde.

D 5

Auch

Auch der jüngere Graf - und die beiden Herren von -
 verdienen das größte Lob. Da ich so glücklich bin,
 daß Ew. Excellenz meinen Worten trauen : so halte
 ichs für meine große Pflicht, dieses Zeugniß zum
 Ruhme dieser Jünglinge vor Ihnen abulegen, als
 vor dem Freunde Ihrer Väter und dem Gönner
 der Verdienste. Ist mir Dänemark, wie Ew.
 Excellenz in Dero gnädigen Schreiben zu sagen geru-
 hen, einigen Dank schuldig : so darf mich diese Ver-
 sicherung seines Ministers, als die größte Belohnung,
 zwar erfreuen ; aber ich muß doch befürchten, daß
 die jungen Dänen, die ich zu unterrichten und bil-
 den zu helfen Gelegenheit gehabt, aus Liebe für mich
 mehr von mir rühmen, als ich verdiene. Schülern
 von großen Fähigkeiten, anhaltendem Fleiße und
 gutem Herzen glücklich zu dienen ist leicht. Unter
 diese Zahl gehört bey mir vornehmlich Ihr würdi-
 ger Neveu in Copenhagen, den, wie ich heute
 erfahre, seine Gemahlinn mit einem Sohne erfreuet
 hat. Ich weiß, daß Ew. Excellenz diesen Vater
 als Ihren Sohn lieben, und statte daher in dieser
 Rücksicht Ihnen meinen ehrerbietigsten Glückwunsch
 ab, der ich, so lange ich lebe, mit der größten Ver-
 ehrung und Dankbegierde bin,

1763.

G.

CIII.



CIII.

An Herrn B**.

Es ist noch keine Stunde, daß ich Ihren traurigen Brief erhalten habe, und ich eile zu meiner eignen Beruhigung, Ihnen mein Mitleiden über den frühen Tod Ihres lieben und mir schätzbaren Bruders zu bezeugen. Also ist der Jüngling, dessen blühender Anblick ein Langes Leben versprach, der fromme, fleißige, geschickte Jüngling, einer meiner hoffnungsvollsten jungen Freunde, der lange nach mir noch das Glück vieler Menschen befördern sollte, der ist in dem Anfange seines Lebens, nachdem er kaum die Akademie verlassen, schon aus dieser Welt gegangen? So dachte ich, als ich Ihren Brief las und beweinte den frühen Tod Ihres Bruders und bedauerte Sie, liebster B., herzlichst. Aber was klagen wir? Ist es denn nicht ein Glück, geschickt zum Tode, auch früh, nach Gottes Willen, sterben, früh ewig selig werden? Ist dieß nicht das höchste Glück des Christen und das Glück dieses Jünglings? Der Herr gab ihm das Leben, der Herr hats ihm früh genommen, um es ihm ewig wieder zu geben; gelobet sey der Name des Herrn! — und rühmlich

lich und lehrreich sey das Andenken dieses theuern Jünglings und das Beyspiel seiner Tugend und Wissenschaft! Sie aber wolle Gott, wenn es seiner Weisheit gefällt, die Früchte des Fleißes und der unschuldig verbrachten Jugend in einem langen, zufriednen und der Welt nützlichen Leben genießen lassen.

Die Dankfagungen für meinen Unterricht, die Sie mir in Ihrem Namen, und im Namen Ihres seligen Bruders abstatten, kann ich nicht beantworten. Sie haben mich gerührt, außerordentlich gerührt, und ich weis mich seit langer Zeit keines Dankes zu erinnern, dessen Aufrichtigkeit und Stärke ich so sehr empfunden hätte. In meinen Augen waren die Dienste, die ich Ihnen und Ihrem besten Bruder erwiesen, klein, und nach Ihrer Beschreibung kommen sie beynabe mir selbst wichtig vor; und o wie glücklich bin ich, wenn sie das wirklich gewesen, wenn sie Ihrem seligen Bruder selbst noch in seinem Tode heilsam gewesen sind. Dafür sey Gott ewig gedankt! Leben Sie wohl, liebster B.

G.

CVI

CIV.

Liebster **.

Seyn Sie ruhig ! Ihre Reue hat so starke Kennzeichen der Aufrichtigkeit und eines höhern Ursprungs, daß ich Ihnen nicht allein mit väterlichem Herzen vergebe, sondern Sie, wenn Sie, durch Gottes Gnade von Ihrem Falle aufgerichtet, nunmehr den Weg des Guten mit desto größrer Vorsichtigkeit und Treue betreten, auch desto mehr lieben und für Ihre Ruhe und Wohlfarth sorgen will. Fassen Sie Muth, und beten Sie, liebster Freund. Gott wird Ihnen die verlorne Ruhe des Gewissens nach seinem Worte wieder schenken, und das gute Werk, das er in Ihnen angefangen hat, gewiß vollenden, und Sie aus einem verirrtten und unglücklichen Jünglinge einen geretteten und glückseligen Jüngling werden lassen, der seinen künftigen Weg, und auch dereinst den Weg des Mannes und des Greises, unsträflich wandelt. Das verspreche ich Ihnen im Namen des Gottes, der uns, da er uns seinen Sohn zum Erlöser gegeben, mit ihm nach einer unendlichen Liebe alles sahenen will.

Bei Ihrem Herrn Vater, o da will ich mit Freuden für Sie bitten. — „ Da er aber noch
ferne

„ferne von dannen war, sahe ihn sein Vater, und
 „es jammerte ihn, lief und fiel ihm um seinen
 „Hals, und küßte ihn“ — — — Das wird
 Ihr theurer frommer Vater im Geiste thun; welche
 Veruhigung für Sie! Und eben so liebevoll gesinnt
 ist auch der Vater im Himmel, der Vater der
 Barmherzigkeit gegen Sie, bey Ihrer Reue, Rück-
 kehr und Bitte des Glaubens, welcher Trost für Ihr
 banges und mir schätzbares, doch was mir? ihm selbst,
 Ihrem Erlöser so theures und schätzbares Herz! Sagen
 Sie nicht wegen Ihrer künftigen Beständigkeit im Gu-
 ten. Wir vermögen es freylich nicht durch unsre Kraft,
 weder gut zu werden, noch zu bleiben; aber der in
 uns das Wollen wirket, (seliger Trost!) der wir-
 ket auch das Vollbringen; wie könnten wir zagen,
 da er uns die Waffen zum Siege anbeut, giebt,
 und, wenn wir nur wollen, so streiten und wider-
 stehen hilft, daß wir aus seiner Macht durch den
 Glauben den Sieg erhalten, auch gegen unsre hef-
 tigsten und gefährlichsten Feinde, gegen die süßesten
 Reizungen des Lasters und der Lüste der Jugend und
 die Macht böser Gewohnheiten. So umarme ich
 Sie denn väterlich, als meinen wiedergefundenen
 Sohn, und bete für Sie, und weine Thränen der
 Freude über Sie, durch ihn glücklicher Jüngling!
 Kommen Sie heute oder morgen ohne alle Furcht

zu mir. Ich will mit Ihnen reden; wie ich *ist* geschrieben habe, liebreich und voll Bereitwilligkeit, Ihnen zu helfen; denn ich suche nichts, als Ihr Glück, und die Vollbringung meiner Pflicht.

1763.

G.

CV.

Liebster Herr Pastor,

Die Schuld, die ich Ihnen heute abtrage, ist sehr alt, ist noch aus dem verfloßnen Jahre, und ich weiß kaum, was ich zu meiner Entschuldigung sagen soll. Vermuthlich habe ich mich von Zeit zu Zeit darauf verlassen, Sie mündlich zu sprechen, und Ihren Brief zu beantworten. Indessen kann ich Sie doch aufrichtig versichern, daß ich den Auftrag Ihres Briefs gleich in den ersten Wochen, nachdem ich ihn erhalten, ausgerichtet habe. Auch glücklich? — Das will ich nicht ganz sagen. Genug der Herr von . . . will Ihnen sehr wohl, ob er gleich Bedenklichkeiten findet, Sie künftig nach . . . zu berufen. Seyn Sie indessen ruhig, liebster Herr Pastor. Ist es Gottes Wille, daß Sie ihm an dieser Gemeinde dienen sollen: so wird sich Ihnen der Weg dahin, ohne Ihre großen Bemühungen, öffnen. Ist es Beruhigung genug für Sie, daß
Ihre

Ihre Gemeinde in. Sie liebt, gern hört, und sich willig von Ihnen leiten läßt, wie mir verschiedene Freunde zu meiner großen Freude gesagt haben und noch sagen. Daß Ihre Gemeinde die unausgearbeiteten Predigten, zum Exempel, die Leichenreden höher schäzet, als diejenigen, die Sie mit aller Sorgfalt niedergeschrieben haben, das nimmt bey Ihnen mich nicht so sehr Wunder. Vielleicht reden Sie indem Sie nicht von dem Gedächtnisse gefesselt werden, lebhafter, freyer, und eindringender. Auch ist es nichts seltnes wenn man einmal seine Materie gehörig überdacht hat, und ihrer mächtig ist, daß uns die Feyerlichkeit des Ortes, die Achtbarkeit der Zuhörer, und die eigne Empfindung; in die uns die Wahrheit, die wir vortragen, oft plötzlich versetzet, daß sie uns, sage ich, wenigstens stellenweise mit einer Verehrlichkeit begeistert, die wir bey dem Nachdenken und der ruhigen Ausführung der Rede weniger zu finden im Stande sind. Endlich, lieber Freund, müssen Sie auch wissen, daß ich Ihnen oft den Vorwurf gemacht habe, daß Ihre Reden, wie Ihre Gedichte, zu viel Mühe und Kunst verathen; und in so weit können Ihre sorgfältigst niedergeschriebenen und treu nach dem Concepte gehaltenen Predigten oft weniger Wirkung thun. Nicht, als ob es nicht sicherer, nicht die Regel und Pflicht des

Red.

Redners wäre, seinen gutgedachten Entwurf vollkommen auszuarbeiten, insonderheit in Ansehung der Wahl des Ausdrucks, oft eine gewisse Dunkelheit in unsre Reden bringen, und dem Verstande der Zuhörer zu viele und schwere Arbeit auflegen. Leben Sie wohl, und führen Sie Ihr Amt zur Ehre Gottes und zur Wohlfarth Ihrer Zuhörer, mit allem Eifer und aller Treue, die Ihnen möglich ist: so wird Gott diese Treue und diesen Eifer auch vorzüglich segnen, und Ihre Belohnung groß seyn lassen. Ich bin

1764.

G.

CVI.

Liebster Herr L **.

Wenn Ihnen meine Lieder den Dienst geleistet, den Sie ihnen zuschreiben: so habe ich große Ursache, Gott dafür zu preisen. Gehen Sie, aller Schwierigkeit ungeachtet, standhaft auf dem Wege der Religion fort. Sie werden finden, daß er der einzige Weg ist, der zur wahren Zufriedenheit im Leben und Tode führet; daß es einerley ist, die Pflicht des Christen und sein eignes Glück behaupten. Gott selbst (er hat es verheißen) wird Sie

R

Här.

stärken, und Sie zum tugendhaften, nützlichen und glüklichen Manne erwachsen lassen. Kommen Sie vielleicht einmal nach Leipzig, so bitte ich, daß Sie mich besuchen, damit ich Sie persönlich kennen lerne, und Sie mündlich aller meiner Hochachtung und Liebe versichern könne, so wie ich izt schriftlich thue.

1764.

G.

CVII.

Mademoisell,

Es ist ein großer Lobspruch für mich, daß Sie meine Schriften mit so vielem Vergnügen lesen. Möchten Sie Ihnen doch eben so viel Nutzen bringen! Beunruhigen Sie sich indessen nicht, daß Ihnen Ihre häuslichen Verrichtungen so wenig Zeit zum Lesen erlauben. Die wahre Weisheit besteht nicht in vielem Lesen des Guten, sondern in vielem Thun, und eine Person Ihres Geschlechts, die mit ihren häuslichen Pflichten beschäftigt, täglich auch nur Eine Stunde zur Bildung ihres Verstandes und Herzens liest, liest mehr, als die, welche unbeschäftigt den ganzen Tag die besten Schriften zum Zeitvertreibe, oder aus Eitelkeit, liest. Die erste wird
eine

eine gute Ehegattin, eine verständige Mutter und eine sorgfältige Haushälterin werden, wenn sie ihr Stand dazu beruft; aber wie schwerlich die andere! Fahren Sie also fort, liebe Mademoisell, bloß die Stunden, die Ihnen Ihre Geschäfte übrig lassen, auf das Lesen eines guten Buches anzuwenden. Die Schriften der Frau Beaumont, des Züschausers, die Erinnerungen an ein junges Frauenzimmer von dem Herrn Wilkes, und andre diesen ähnliche Werke, ergötzen eine aufmerksame Leserin eben so sehr, als sie ihr nützen. Uebrigens danke ich Ihnen ergebenst, Mademoisell, für Ihren beredten und mir so angenehmen Brief, und bin mit besonderer Hochachtung

1765.

G.

CVIII.

Liebster und bester Graf,

So sehr ich Sie beklage, daß Ihr Aufenthalt in = nicht angenehmer für Sie ist: so weiß ich dennoch, daß Sie sich ihn durch Ihre Wißbegierde, durch Ihren Fleiß und Ihr gutes Herz bald erträglich und gewiß nützlich machen werden. Dieses tröstet mich; und dieses muß auch Sie trösten. Finden

N 2

den

den Sie wenig Umgang mit guten Menschen : so sind Sie doch vor tausend Andern glücklich , daß Sie viel gute Bücher kennen , haben , und zu nützen wissen. Unter diesen Ihren lieben Büchern , guter Graf , und unter den Bemühungen , die nöthigen Kenntnisse , um derentwillen Sie sich ist in = aufhalten , zu erlangen , werden Sie die Unannehmlichkeiten des Ortes vergessen , den beschwerlichen und frostigen Umgang ertragen , und die Fehler der großen Welt , deren Last Sie fühlen , desto gewisser vermeiden lernen. Diese Fehler gelassen tragen zu können , bitten Sie mich um Regeln. Aber , lieber Graf , welche Weisheit wüßte ich hierüber , die Sie nicht auch wüßten ? Was würden Sie dem Freunde antworten , der diese Regeln von Ihnen begehrte ? „Denken sie , würden Sie sagen , um Nachsicht und „Geduld mit den Fehlern der Andern zu haben , oft „und täglich an ihre eignen , auch die geheimsten „Fehler , und hingegen an die guten Eigenschaften , „die Andre bey ihren Fehlern noch besitzen , und sie „vielleicht nicht. Können sie die Fehler und „Schwachheiten derselben durch Klugheit verbessern , „so ist es ihr Glück , wie es ihre Pflicht ist. Tragen „sie dieselben mit Geduld , so haben sie weniger „Verdruß. Sind es Thorheiten , so lernen sie Weisheit aus der Thorheit der Andern , und hüten sie sich

„sich desto vorsichtiger vor den Schritten, die zu ihr
„führen. Sind es offenbare Laster, so verabscheuen
„sie das Laster; bedauern sie den Menschen, der sich
„dadurch entehrt; lehren sie ihn durch ein tugend-
„haftes Beyspiel das Gegentheil; beten sie für ihn.“
Dieses, liebster Graf, was Sie Ihren Freund lehren
würden, sagen Sie sich selbst. Wir leben in einer
unvollkommenen Welt, und müssen entweder mit
Andern Nachsicht haben, oder Einsiedler und bittere
Menschenfeinde werden. Duldet Gott die täglichen
Fehler und Gebrechen unsrer Nebenmenschen; wie
vielmehr ist dieß unsre Pflicht? Wem gar Niemand
gefielle, der würde unglücklicher seyn, als der, der
Niemanden gefielle. Getrost, mein lieber Graf.
Dieser Ihr erster Austritt in der größern Welt wird
nicht lange währen, wird bald mit bessern abwech-
seln, wird Sie in der Gelassenheit und Geduld
üben, einer Tugend, deren unser ganzes Leben bis
an unsern letzten Augenblick bedarf, und die, nebst
der Demuth, den Geist und die Kraft der Religion
am sichersten beweiset. Die Vorschriften der Reli-
gion, die Sie lieben, werden überall und in allen
Umständen Ihre besten Rathgeber seyn, und Sie vor
den Gefahren, die Ihrer Tugend drohen, und noch
oft drohen werden, gewiß in Sicherheit setzen.
Wete, wache, thue deine Pflicht, und beschäfftige



dich nützlich; und das thue täglich, und auch täglich prüfe dich hierüber! Dieß ist die wahre und höchste Weisheit. Leben Sie wohl, bester Graf, den ich liebe, und wegen seiner Tugend lieben muß. So wie Sie unter den vielen Jünglingen, die ich gekannt, einer der besten und ruhmwürdigsten, und für mein Herz einer der liebsten gewesen sind; so suchen Sie mit den Jahren des Mannes einer der rechtschaffensten, gewissenhaftesten und nützlichsten, und also auch glücklichsten Männer zu werden. Der Herr segne Sie und behüte Sie!

1765.

G.

CIX.

An Herrn B ***.

Sie erinnern sich meiner in den Briefen an Ihren Herrn Bruder so oft, und mit so vieler Liebe, daß ich nicht weiß, wie ich Ihnen genug dafür danken, noch wie ich dieses Andenken verdienen soll. Dieses aber, werthester Herr Pastor, kann ich Ihnen theuer versichern, daß die Freundschaft, die Sie mir schenken, und der Beyfall, mit dem Sie meine geistlichen Lieder beehren, mir mehr ist, als die Gunst der Großen und der Lobspruch vieler Kunst-

Kunstreicher. Meine Lieder würden Ihr edles und gottseliges Herz nicht rühren, wenn Sie weniger zur Erbauung geschickt wären. Und o wie glücklich bin ich Unwürdiger, wenn Gott diese Lieder ben vielen zur Verherrlichung einer Religion, über welche der Witz unsrer Tage bald verdeckt, bald offenbar spottet, gereichen läßt; Der berühmte Mann in Ihren Gegenden fährt immer fort, die Angriffe seines Spottes zu verdoppeln; aber der im Himmel wohnt, lachet ihrer. Er wird seine Wahrheit schützen, wenn auch noch mehr Spötter aufstehen; und die Religion wird selbst in den Gegenden, wo sie von vielen Voltairen lächerlich gemacht wird, von noch mehr B... ehrwürdig erhalten werden. Gott segne Sie, liebster Mann, mit Gesundheit und langem Leben! Ich empfehle mich Ihrer Liebe und Ihrem Gebete, und bin zeitlebens

1765,

G.

CX.

An den Herrn Professor Gellert.

Ein Geschenk konnte mir angenehmer seyn, als Ihre Vorlesung aus Ihren eignen Händen. Ohne den verbindlichsten Dank darf ich es

R 4

nicht

nicht annehmen; und aus dem Danke wird ein Brief. Ich bin diese Aufmerksamkeit nicht allein Ihnen, sondern auch meinem Herzen schuldig. Für das Herz ist ja der ganze Aufsatz gemacht; und ich habe diesen Währmann bey Lesung Ihrer schönen Schrift gefürt. Von dem allgemeinen Verfalle schreibe ich Ihnen kein Wort. Nein, mein liebster Herr Professor; aber von dem allgemeinen Nutzen, von der Erfüllung Ihrer Absichten möchte ich Ihnen recht viel und oft schreiben. Dann werde ich Sie nicht, wie ist, um Vergebung bitten, daß ich Ihre nützlichern Beschäftigungen durch Briefe unterbreche. Anstatt der Antwort, die ich aus eben dieser Ursache durchaus verbitte, lassen Sie mich nur zuweilen durch gute Freunde wissen, daß Sie recht gesund sind. Wie sehr habe ich mich gefreuet, als ich kürzlich hiervon eine angenehme Nachricht erhielt! Ich weis, Sie sind von meiner Hochachtung und Ergebenheit längst versichert, und ich darf mich nur, nach allen Gesinnungen der Freundschaft, unterschreiben

Ihren

Dresden,

am 24. Februar

1766.

C. L. v. Hagedorn.

CXI.

CXI.

Theuerster Herr von Hagedorn,

Sie haben mich Ihrer Gewogenheit und Freundschaft auf die gütigste und überzeugendste Art versichert; dafür danke ich Ihnen heute als für eine große Wohlthat, und versichre Sie zugleich auf meiner Seite, daß ich Sie schon so lange verehere und liebe, als ich Ihren Namen und Ihre Verdienste kenne; und dieses ist sehr lange. Daß Sie ferner in Ihrem gütigen und mir schätzbaren Briefe meine Vorlesung für eine dem Publico nützliche Schrift erklären, dieses ist für mich der größte Lobspruch; und ich will mich von nun an bemühen, dem Ausspruche einsichtsvoller Männer in diesem Stücke mehr zu glauben, als meinem furchtsamen und betrüglischen Herzen. Uebrigens empfehle ich mich Ihrer fernern Liebe, wünsche Ihnen Leben, Gesundheit, und alle Wohlfahrt, die man nur verdienten Männern wünschen kann, und bin, so lange ich lebe, mit einem Herzen voll Hochachtung und Ergebenheit

1766.

G.

N 5

CXII.

CXII.

An den Herrn Hofrath Heyne.

Sie haben zu günstig von meiner kleinen Schrift geurtheilet; aber ich will Ihnen auch nicht sowohl für den Lobspruch selbst, als für die liebevolle Art danken, mit der Sie ihn mir ertheilet haben. Wollte Gotte, ich wäre ganz der gute Mann, der ich in Ihren Augen bin! Indessen bitte ich nichts desto weniger um Ihre fernere Liebe und Freundschaft, und versichere Sie der meinigen und aller meiner Hochschätzung mit dem aufrichtigsten Herzen. Professor Heynen, so sage ich oft unter meinen Freunden, auch laut vor meinen Zuhörern, ach, den hätten wir bey uns behalten sollen! und ich habe noch vor wenig Tagen diesen Wunsch gedacht und gefühlt, da ich Ihre vortreffliche und bescheidne Vorrede zu dem zweyten Bande des Auszugs der allgemeinen Weltgeschichte las. Gott lasse es Ihnen, theuerster Freund, in einem langen, der Welt nützlichen und für Sie zufriednen Leben wohlgehen. Mit diesem Wunsche umarme ich Sie, und bin zeitlebens

Leipzig,

den 31. März

1766.

G.

CXIII.

Mein theuerster Herr Professor,

Wie gütig ist es von Ihnen, daß Sie eine Handlung von meiner Seite, die ganz in der Ordnung war, und ganz keine Aufmerksamkeit verdiente, zu einer Veranlassung machen, mir eine schätzbare Versicherung von Ihrer Achtung und Freundschaft zu geben. So stumpf und fühllos mich eine gewisse Erfahrung gegen den gelehrten Ruhm gemacht hat: so empfindlich bin ich gleichwohl bey dem Beyfalle rechtschaffner und verdienstvoller Männer. Allein bey der Zufriedenheit, die Sie mit mir bezeugen, mein liebster Herr Professor, empfinde ich mehr als bey dem kahlen Lobe einer ganzen Welt; denn mein Herz wird dabey beruhiget, und mit innerer Selbstzufriedenheit erfüllt. Eifrig werde ich mich mein ganzes Leben durch bestreben, diese Zufriedenheit mir zu erhalten, sie mehr zu verdienen, und mir auch dann einmal ihren Beyfall zu erwerben, wann verkklärtere Einsichten in einer andern Welt mich beurtheilen werden. Mein Vaterland hatte keinen Winkel für mich, wo ich in einem geringern Maaße von Unbequemlichkeiten mein Leben

Leben im Verborgnen hätte hinwallen können. So abgeneigt als ich auch für den Stand eines Gelehrten von Beruf, und für das Leben auf einer Akademie war, so hatte mich doch die Vorsehung dazu bestimmt. Meine Unterwerfung hat mich viel gekostet, doch die Erfahrung hat mich auch hierinnen gelehret, daß ihre Wege Liebe sind. Mein Leben ist so einfach, so unschuldig, so ruhig, als ich es in Dresden nie hoffen konnte. Dieß wird Sie erfreuen, mein bester Herr Professor; deswegen spreche ich zuversichtlicher, als ich es sonst bey der Ungewißheit und dem Unstäten der menschlichen Dinge zu thun wage. Gott erhalte Sie gesund, und lasse Sie noch lange Tugend und Religion einer Jugend einpflanzen, die auf unsern Akademien sonst leider auf Gelehrsamkeit fast allein angeführet wird. Alle Ihre Freunde grüßen Sie, Niemand aber mit innigerer Hochachtung als meine Frau. Ich bin zeitlebens

Ihr

Göttingen,
den 11. May 1766.

ergebenster Freund
und Diener
Heyne.

CXIV.

CXIV.

An den Herrn von A***.

Ihren letzten Brief habe ich sehr spät bekommen. Allein so spät ich ihn auch bekam, so ist er mir doch außerordentlich angenehm gewesen, nicht allein wegen der guten, natürlich schönen Schreibart, in der Sie trefflich zugenommen haben, sondern auch wegen seines Inhalts, der nichts als gutes Herz, nichts als Liebe für mich, Ihren Freund, und Wünsche für meine Wohlfarth redt und enthält. Möchte ich doch nunmehr bald einen Brief von Ihnen bekommen, der nichts als gute und frohe Nachrichten von Ihrem Glücke enthielte, das sich Ihnen jetzt nur noch in der Entfernung zeigt! Doch getrost, liebster Herr von A!!! Fahren Sie fort, wie Sie rühmlich thun, im Vertrauen auf die göttliche Vorsehung, die Sie bisher so wunderbar geleitet hat, für die Verdienste zum Amte zu sorgen und zu arbeiten; für das Amt selbst wird die Vorsehung sorgen. Und welch Glück für Sie ist nicht schon Ihre thige Verfassung, da Sie in derselben so gute Gelegenheit haben, sich in dem praktischen Theile der Rechtsgelehrsamkeit fester zu setzen! — Sey tugend-

tugendhaft und arbeitsam, und das Uebrige überlasse Gott! — Dieses ist der sicherste Weg zu unserm Glücke, der sicherste zu unsrer Ruhe — die kürzeste und richtigste Moral. Mit den aufrichtigsten Wünschen für Ihre, Ihrer würdigen frommen Mutter und aller Ihrer theuern Angehörigen Wohlfarth, und mit wahrer Liebe und Hochachtung bin ich zeitlebens

1766.

G.

 CXV.

Liebster und bester Graf,

Wenn ich Ihnen auch in Ihren jüngern Jahren noch so viele Dienste geleistet hätte; und es waren doch nur Dienste der Pflicht, die Sie mir durch Ihre Folgsamkeit zum Vergnügen machten: so haben Sie mich doch nunmehr für alle auf einmal reichlich belohnet, und mir nebst Ihrer theuersten Gemahlinn einen Beweis Ihrer Freundschaft und Ihres Vertrauens gegen mich, gegeben, den ich nicht größer und mir rühmlicher hätte wünschen können. Sie lassen mich, da Sie zum erstenmale ein glücklicher Vater werden, an diesem Glücke als einen Pathen Ihrer lieben Tochter Antheil nehmen; und

und was hat ein Vater für grössre Freuden, die er mit seinem besten Freunde theilen könnte? Für diese außerordentliche Freude und Ehre, liebster Graf, danke ich Ihnen und der glücklichen würdigen Mutter mit einem gerührten Herzen, mit einem Herzen voller Wünsche und Segen für das Leben und die Wohlfarth Ihrer Tochter, Ihrer Gemahlinn, und Ihrer selbst. Ich werde das Glück zwar nicht erleben, mich durch irgend eine Sorgfalt um diese Ihre Tochter verdient machen zu können; aber die stille Pflicht eines Christlichen Vathen werde ich nicht nur morgen an ihrem Taustage auf meiner Stube, oder auch in einer Kirche, zu erfüllen suchen, sondern mich, so lange ich noch lebe, oft an diese Pflicht erinnern. Der Graf = wird Ihnen sagen, daß meine Gliederschmerzen, die ich izt wieder dulde, mich an keine Reise nach = denken lassen. Ich umarme Sie indessen in Gedanken. Gott segne Sie und Ihr ganzes Haus! Also leben Sie wohl, und freuen Sie sich, glücklicher Mann und Vater, der Freuden Ihres ehelichen Lebens und der Unschuld Ihres verbrachten jugendlichen mit dankbarem Herzen. Ich bin ganz der Ihrige.

G.

CXVI.

CXVI.

Theuerster Herr Doctor,

Womit verdiene ich doch alle die Liebe, die Sie für mich haben; die brüderliche Liebe, die Sie mir in Ihrem letzten Briefe mit einer Beredsamkeit erklären, deren nur wenig Herzen fähig sind; eine Liebe, die ich nicht aufrichtiger, edler und frömmere denken und wünschen kann, Doch muß man denn ein Geschenk verdienen, um es annehmen und sich seiner erfreuen zu können? Genug, daß ich den ganzen Werth Ihrer Freundschaft und Liebe empfinde, schätze und durch Gegenliebe und Dankbarkeit über Ihre Güte, zu verdienen herzlich wünsche. Dieses, theuerster Freund, kann ich mit Wahrheit von mir sagen; und möchte ichs Ihnen doch in diesem Augenblicke durch Umarmungen und Thränen der Freude persönlich sagen können! Ich habe Sie also, nach Ihrem gütigen Geständnisse, durch meinen letzten Brief nicht wenig beruhiget und getröstet? O dafür sey Gott gedanket, der mir diesen Sinn gegeben, und meine Worte gesegnet hat! Er erhalte Sie ferner bey Ihrem getrösteten Muth, und gebe Ihnen die Ruhe und Zufriedenheit einer Seele, die ihm vertraut, in allen Fällen
Ihres

Ihres Lebens. Er beglücke Sie mit allen den Ihrigen in einem langen Leben, und segne Ihre eifrigen Bemühungen für die Erhaltung und Wohlfarth der Menschen! — Die Exemplare Ihrer gelehrten Schrift habe ich einem geschickten Medico gegeben, und sie durch ihn den Männern überreichen lassen, für die sie bestimmt waren. Billigen sie Ihr neues System nicht ganz (und welche neue Methode findet so leicht einen allgemeinen Beyfall?) so schätzen Sie doch die Verdienste des Erfinders. Leben Sie wohl, bester Mann; denn ich habe Ihnen nun so viel gesagt, als ein kranker Freund, dem bey dem besten Willen doch das Schreiben sauer wird, seinem Freunde auf einmal sagen kann. Grüßen Sie Ihre theuerste Frau und lieben Kinder herzlichst von mir, und schenken Sie mir ferner Ihre Liebe und Ihr Gebet, den Segen christlicher Freundschaft. Ich bin so lange ich lebe &c.

1767.

G.

 CXVII.

Gnädige Frau,

Einer meiner ersten Gedanken, als ich heute früh erwachte, waren Sie und Ihre Abreise. Nun,
dachte

dachte ich, wird sie mit ihrem lieben Gemahle schon auf dem Wege seyn; und so nahm ich in Gedanken Abschied von Ihnen, und begleitete Sie mit meinen guten Wünschen. Aber eben ist höre ich, daß Sie noch da sind; und also kann ich ja noch schriftlich von Ihnen Abschied nehmen.

So gehe denn, o Freundin, die ich ehre,
Durch deren Umgang ich mehr, als ich sagen kann,
Zehn ganze Jahre lang gewaun;
Mit der ich nun von heut auch mehr entbehre,
Mehr, leider, als ich sagen kann.
Geh mit dem Ruthe frommer Seelen,
Geh froh von hier an Deines = Hand;
Du stehst in dem für Dich durch Gott bestimmten
Stand.

In diesem Stande kann das Glück Dir niemals
fehlen,

Das Gott an Tugend und Verstand,
An Lieb' und Freundschaft hier verband.
Geh froh; der Mutter frommer Segen,
Ihr lehrreich Beispiel, ihr Gebet,
Begleiten Dich auf allen Deinen Wegen,
Gleich guten Engeln, früh und spät.
Geh froh; die Wünsche frommer Armen,
Die du beglückt hast; gehn voran,
Und bitten: „Wie Sie aus Erbarmen

„ Uns

„ Uns oft in Nöthen wohlgethan;
 „ So nimm dich, Gott, auch Ihrer an!“
 Geh froh, und laß Dein Herz das Glück mit
 Dank empfinden,
 Jedwem werth zu seyn, der nur entfernt Dich
 kennt;
 Denn Niemand ist in unsrer Stadt zu finden,
 Der Dich nicht rühmt und Dir nicht Gutes gönnt.
 Geh froh; Du gehst an Deines = Seite,
 Sein Herz, sein Ruhm, sein Glück ist Dein;
 Und seiner Kinder Glück, das ihn so sehr erfreute,
 Wird, wenn Du leidest, Trost Dir seyn,
 Denn nicht nur Glück, auch Leiden, Dich zu üben,
 Erwarten Dich und sind schon da;
 Doch unverzagt; denn denen, die Gott lieben,
 Ist seine Hülfe täglich nah.

1767.

G.

CXVIII.

Mein lieber Herr **,

Die Grafen von = und ihr Hofmeister sind Ihre großen Freunde, und schätzen Ihr Genie und Ihre ausgebreitete Gelehrsamkeit sehr hoch; und dennoch muß ich Ihnen sagen, daß sie sich Ih-

G 2

xxf

res Unterrichts ganz begeben werden, wenn Sie in Ihrer zeitherigen Lebensart fortfahren. Ich bitte Sie also, als Ihr Freund, bey Ihrer eignen Wohlfarth, bey Ihrer Gesundheit, bey Ihrem Leben, bey Gott und seiner Gnade, überlegen Sie ernstlich die schrecklichen Folgen des Trunkes. Ich weis alles, was irgend zu Ihrer Entschuldigung dienen kann; aber, lieber --, es bleibt doch ewig Ihre Pflicht, von dieser verderblichen Gewohnheit abzustehen, so schwer es Ihnen auch ankommen mag. Was dem Menschen unmöglich scheint, das ist ihm mit Gott möglich. Daran erinnere ich Sie brüderlich mit aller der Liebe, die ich Ihnen schuldig bin.

1767.

G.

 CXIX.

Theuerster Kästner,

Ich umarme Sie mit einem Herzen voller Liebe und Hochachtung, und danke Ihnen für den heitern Brief, mit dem Sie mich in Ihrem Prorectorat erfreut haben, und für den Commentarium über eine Stelle des Varro, mit dem Sie mich nicht blos erfreut, sondern meisterlich unterrichtet haben. Zugleich empfehle ich Ihnen einen meiner
zeitheri-

zeitherigen Zuhörer, einen Dänen, mit Namen Schönheiter, der ein Jahr in Göttingen studiren wird, und der sowohl seines Fleißes, als seiner Geschicklichkeit und seines guten Charakters wegen Ihrer Gewogenheit und Fürsorge nicht unwerth ist. Außer der theologischen Litteratur, die sein Hauptwerk ist, liebt er auch die Mathematik und schönen Wissenschaften, und wird, wie ich sicher hoffe, Ihrer Akademie dadurch Ehre machen, daß er gründlich studiret.

Herr Wolkens ist heute nach Dresden gereiset, um dem Grafen von F. vorgestellt zu werden, der einen Hofmeister, und zwar einen mathematischen Kopf, für seinen Sohn von fünfzehn Jahren sucht.

Ich liebe diesen Wolkens; und ich hoffe, der Graf, dem ich ihn nachdrücklich und gewissenhaft empfohlen, wird ihn wählen. Die Stelle wird für ihn von allen Seiten, oder doch von vielen, günstig seyn, wenn er sie erhält. Und hiermit leben Sie wohl, guter Kästner, und lieben Sie ohne Aufhören Ihren alten, frankten und redlichen Freund,

G.

Es wird noch ein Däne zu Ihnen kommen, der Mourier heißt, und Lieutenant unter der Dä-

G 3

nischen

nischen Willig ist; auch ein sehr guter fleißiger junger Gelehrte, den ich Ihnen ebenfalls bestens empfehle, und der sich Ihnen selbst zu empfehlen wissen wird. Mich aber empfehlen Sie dem lieben Professor Heyne, dem guten Herr D. Miller und Professor Diezen ergebenst und freundschaftlich.

Leipzig,

den 12. April

1767.

CXX.

Mein liebster Gellert,

Diese Ostern habe ich über funfzig Antworten geschrieben, die ich zum Theil länger als ein Jahr schuldig war; und Ihren Brief beantwortete ich so bald, weil ich den Werth eines Briefes von Ihnen erkenne. Und doch werde ich Sie sogleich bitten, wenn Sie etwa Lust haben, bald wieder nach Göttingen zu schreiben, nicht an mich, sondern an jemand anders zu schreiben. Dieß hängt so zusammen: Ich steckte Ihren Brief zu mir, die Complimente auszurichten. Im Vorbeygehen: Einer Ihrer Freunde heist darinne der Liebe, der andere der Gute, und der dritte? der ist der dritte schlech t

schlechtweg. Hatten Sie denn kein Antwort für ihn? Ich wußte wohl eins, darauf er stolz seyn könnte, weil es ihm eine Aehnlichkeit mit Ihnen gäbe, und das ich doch nicht haben mag: der Hypochondrische. Nun also, wie ich Ihren Brief bey mir trug, gab ich ihn der Frau Prof. Heyninn zu lesen, die mir dazu sehr viel Glück wünschte, und meynte, was es für ein Lob für mich wäre, daß ich Sie unterrichtet hätte, wie Ihr Brief sagt; und als ich antwortete: das wäre ein Compliment; sagte sie: Gellert machte keine Complimente. Die einfältige Frau! Nun also, weil sie so eine Freude darüber hatte, so sagte ich ihr, wenn ich wieder an Gellerten schriebe, so wollte ich ihn bitten, daß er einmal an sie schriebe, und weil man Gellerten so viel Achtung schuldig wäre, daß man ihm nicht zumuthen müßte, sogar viel Briefe zu schreiben, so sollte er lieber alsdann an mich nicht schreiben. Sehen Sie, so gehe ich mit Ihrem nächstkünftigen Briefe um, daß ich ihn schon jemand anders abtrete, als wenn ich schon wüßte, daß ich selbst einen würde bekommen haben. — Sie sind gegen Herr Wolfens sehr gütig gewesen. So viel ich ihn kenne, verdient er es, wegen seines sehr guten Herzens.

Was meynen Sie denn von *) — — — — —

Sie können zwischen dem ersten Absaze meines Briefs, und den nächstvorhergehenden, einen Widerspruch finden, weil ich Ihre Gedanken zu wissen verlange: Aber wie oft stellt sich nicht der Poet, als verlangte er des Kunstrichters Gedanken zu wissen, nur damit er seine eignen dem Kunstrichter vorlesen kann. Leben Sie wohl, und behalten Sie einen Freund in gutem Andenken, der allemal suchen wird, Ihrer Freundschaft werth zu seyn.

Göttingen,

den 27. May

1767.

Abraham Gotthelf Kästner.

CXXI.

*) Ein damals neues Buch, über das Gellert seine Meynung mir nicht geschrieben hat. Was ich ihm darüber geschrieben habe, mußte, wenn es gedruckt werden sollte, mehr aus einander gesetzt und unterstützt werden, als in einem Briefe, wo ich eben über meine Gedanken eines Freundes Urtheil verlangte, nöthig war. Ich habe daher diese Stelle unterdrückt, als die Herren Herausgeber, mit einer Billigkeit, derentwegen ich Ihnen danke, mir verstatteten zu bestimmen, wie dieser Brief öffentlich erscheinen sollte. A ã s t n e r.

CXXI.

An Madame Heyninn.

Herr Professor Kästner verlangt in seinem letzten Briefe von mir, ich sollte, an statt ihm zu antworten, nur an Sie schreiben. In der That weis ich nicht, was der gute Mann bey diesem Auftrage sucht, ob er mir wirklich eine Wohlthat erweisen will, deren er mir seit dreyßig Jahren eben nicht viele erwiesen hat; oder ob er nur meinen Briefwechsel los seyn, und Sie dagegen mit demselben belästigen will. Doch wenn auch seine Absichten nicht die besten seyn sollten, so danke ich ihm doch sehr für seinen Muthwillen, und wende seine Veranlassung auf die Seite, wo sie Freude und Pflicht für mich wird. Ich versichre Sie also meiner besondern Hochachtung, Ergebenheit und Freundschaft aufrichtigst, und bin überzeugt, daß Ihnen diese schriftliche Versicherung nicht gleichgültig seyn wird. Wenn ich Ihnen endlich sage, daß ich vor wenig Wochen so glücklich gewesen bin, Ihre beste Freundin persönlich hier in Leipzig kennen zu lernen, und mich mit ihr und ihrem theuersten Gemahle oft und viel, bald auf meiner Stube,

S 5

bald

bald im Rosenthale, bald auf ihrem Zimmer zu unterhalten; wenn ich Ihnen dieses sage, und wie sehr ich Beide, ihn und sie, ehre und hochschätze, und wie oft und herzlich die Frau von Sch. an Sie gedacht hat: so weiß ich, daß Ihnen mein Brief wichtig und schätzbar werden muß. Ja, liebste Madame, dieses Glück also, Ihre beste Sch. fast eine ganze Woche zu sehn und zu sprechen, habe ich gehabt, und es, so sehr ich sonst neue Bekanntschaften fliehe, eifrig gesucht, und, ungeachtet meiner Kränklichkeit, behauptet. O freun Sie sich dieser würdigen Freundin mit mir, die Ihnen und Ihrem Geschlechte Ehre macht; und die Gott nebst ihrem vortrefflichen Manne immerdar beglücken wolle! Nunmehr weiß ich Ihnen weiter nichts zu sagen, als daß Sie, meine Freundin, Ihren guten Heynen in meinem Namen küssen und ihn aller meiner Liebe versichern wollen.

Leipzig, den 10. Jun.

1767.

G.

CXXII.

CXXII.

An den Herrn Hofrath von B**.

Der arme W. . . verlangt, daß ich mich mit ihm zu einerley Pflicht vereinigen, und Ihnen für die besonders gnädige Vorforge danken soll, deren Sie ihn zeither gewürdiget haben. Mit einem Herzen also, theuerster Herr Hofrath, das Sie schon lange verehret und liebet, so lange schon als mein Freund Er a m e r der Ihrige ist, danke ich Ihnen auf das verbindlichste für die feltne Großmuth, mit der Sie sich eines der unglücklichsten und sonderbarsten Menschen auf Erden nun schon so lange angenommen haben, ohne zu ermüden. In der That sehe ich die ihm erzeigten Wohlthaten, als mir selbst erzeigt, und mich als Ihren Schuldner an, als den Schuldner des besten Mannes, den Gott mit seinem ganzen Hause segnen und der Welt lange erhalten wolle. Daß W. . . wieder nach Amerika zu gehen denkt, gefällt mir nicht; die Ruhe wohnt weder in Europa noch in Amerika, sollte er zu sich sagen, sondern in der Gnade Gottes, die du bey Fleiß und Pflicht und Gebet geduldig und demüthig erwarten mußt. Uebrigens bitte
ich

ich noch um Dero mir schätzbare Liebe, und bin so lange ich lebe &c.

1767.

G.

CXXIII.

An Herrn F* *.

Wie groß ist Ihr Verlust, liebster Freund, und wie herzlich beklage ich Sie! Aber wie groß und christlich ist auch Ihre Gelassenheit und Ergebung in den göttlichen Willen; und wie sehr liebe und bewundere ich Sie deswegen! Herr G. - hat mir nämlich Ihren Brief an ihn vorgelesen, und so wie mich der Anfang desselben außerordentlich betrübt hat, so hat mich auch das Ende dieses Briefes wieder gestärket und getröstet. Wie glücklich sind Sie bey Ihrem christlichen Herzen, und bey der Hoffnung der Religion, der Hoffnung des Himmels! Gott beruhige Ihre Seele ferner, theurer Freund, und lasse Sie das Glück lebhaft empfinden, der Vater einer so frommen und lebenswürdigen Tochter zu seyn, die der Herr früh von der Erde in den Himmel rief. Ach Herr lehre uns täglich bedenken, daß wir zu der Absicht leben, um selig zu sterben!

Ich

Ich umarme Sie mit Liebe und Hochachtung und
bin zeitlebens der Ihrige.

Leipzig,

den 12. März

1767.

G.

CXXIV.

An Ebendenselben.

Sie finden, wie Sie in Ihrem Briefe klagen,
bey Ihrem schweren Verluste, die Gelassen-
heit und Ergebung in Ihrem Herzen nicht, die Sie
wünschen, und haben sollten. Aber ich finde sie
diese willige Ergebung, selbst in Ihrer wehmüthigen
Klage über den Mangel derselben; in dem herzlichsten
Kummer, daß Sie solche bey sich nicht gewahr wer-
den; in dem Kampfe, Ihren Willen gern dem Wil-
len des Allmächtigen zu unterwerfen, und seine
Güte, Weisheit und Gerechtigkeit, auch in den här-
testen Schickungen und Trübsalen, zu verehren und
anzubeten. Der Geist ist willig! Getrost also, mein
Freund, wenn gleich das Fleisch schwach ist, wenn
gleich Ihr Herz die Größe seines Verlustes mit Ban-
gigkeit fühlet, und in Klagen und Thränen über-
geht. Auch unser göttlicher Erlöser wünschte unter
der

der Angst seiner Seele : Ist's möglich , mein Vater , so gehe dieser Kelch vorüber ! und dennoch trank er ihn willig , und dennoch sagte er : Doch nicht wie ich will , sondern wie du willst. Das Wesen der Ungeduld besteht nicht in den schmerzhaften Empfindungen unserer Seele über das Elend , das uns drückt ; nicht in dem Wunsche nach Minderung desselben und Befreyung von unserm Jammer , wenn es Gott gefiele ; nicht in Klagen und Thränen , die der Mensch weint , sondern in den harten und argen Gedanken , mit denen das Herz sich an seinen Gott unter der Last der Erbsale vergreift , und bald seine Güte , bald seine Weisheit , Heiligkeit und Gerechtigkeit entehret und in Zweifel zieht. — Betrost also , theuerster Mann , Ihr Geist , Ihr Herz ist willig , Gott bey dem Verlusste , den Sie erlitten , durch eine völlige Ergebung zu ehren ; und nur Ihr Fleisch , nur der Mensch ist schwach. Aber er , der das Wollen der Pflicht in uns wirket , wirket auch nach seiner Gnade das Vollbringen , wenn dieses gleich nicht auf einmal , nicht ohne starken Widerstand , und oft nur im geringen Maasse erfolgt. Der Herr hat Geduld mit unsrer Schwachheit ; dieß ist der selige Trost unsrer Religion. Und so lange wir wachen , beten und kämpfen , so thun wir seinen Willen , und Er sieht das Herz und nicht das Werk an. Gott beru-

Beruhige, tröste und stärke Ihre ihm theure Seele, daß endlich seine auch rauhen und kummervollen Wege Ihren Augen wohlgefallen! Ich liebe Sie; denn wie könnte ich Ihr gutes und christlich gesinntes Herz zu lieben aufhören? Ich liebe Sie, so lange ich lebe, und bitte, daß Sie mir, auch wenn Ihr lieber Vetter nicht mehr um mich ist, Ihren Briefwechsel erhalten, so wie Sie mir Ihre Gewogenheit gewiß ganz erhalten werden, ob ich gleich die gute Meynung, die Sie von mir haben, lange nicht verdiene; denn ach! welch ein elender und schwacher Mensch bin ich, der ich Ihren Augen so stark vorkomme! Beten Sie für mich und lieben Sie mich.

Leipzig, den 6. April

1767.

G.

CXXV.

An Madame G**.

Ich überliefere Ihnen endlich Ihren lieben Sohn, den ich gern noch länger behalten hätte, da ich ihn vorzüglich liebe, hochschätze, und an seinen Umgang gewohnt bin. Allein es würde eine Ungerechtigkeit seyn, diesen guten Sohn, seiner würdigen und besten Mutter auch nur einen Tag länger vor-

vor-

vorzuenthalten. Ich heiße ihn also gehen, so ungern ich ihn auch verliere, und begleite ihn mit meiner Liebe und mit väterlichem Segen in Ihre mütterlichen Arme. Ist es seine Bestimmung, daß er in seinem Vaterlande, und vor Ihren Augen versorgt werden soll: So lasse Sie Gott diese Freude bald erleben, und lange, lange genießen. In der That wünscht er wohl nach Leipzig zurück zu kehren, aber unter der Bedingung, daß Sie ihm dahin folgten. Er scheint auch zum akademischen Leben bestimmt und geböhren zu seyn; allein ich weis auch, daß die Wege der Vorsehung oft anders sind und führen, als die Gedanken, selbst die für sich guten und richtigen Gedanken der Menschen. Ich will also durch mein Urtheil nichts von dem Plane des Schicksals Ihres theuersten Sohnes zu entscheiden suchen, sondern wünschen und beten, daß Gott diesen Ihren Sohn, dem er ein gutes und frommes Herz, große Talente, und eine sorgfältige Erziehung geschenkt hat, in seinem ganzen Leben mit seiner Weisheit und Gnade regieren, und ihn in denjenigen Stand und in das Amt setzen wolle, worinne er das meiste Gute stiften, die Ehre des Herrn am meisten verherrlichen, und also am glücklichsten seyn kann, wenn auch dieses Amt nicht ganz unsern Wünschen und Einsichten gemäß scheinen sollte. Wohl der Mutter,

Mutter, die Freude an ihren Kindern erlebt! Wohl also Ihnen, theuerste Freundin, die an ihrem einzigen Sohne die Freude über viel Kinder erlebt; und Dank und Preis sey Gott, der Ihnen diesen Sohn gegeben, und seinen Fleiß und Ihre Erziehung vorzüglich gesegnet hat! Wir dürfen Sie nicht danken: ich habe wenig und lange nicht so viel gethan, als ich gesollt. Ich bin mit allen guten Wünschen für Ihre beständige Wohlfarth und mit der vollkommensten Hochachtung

Leipzig,

den 23. May

1767.

G.

CXXVI.

Theuerster Herr Professor,

Bey allem dem Vergnügen, das ich empfinde, eine zärtliche Mutter, einen gütigen Onkel, und eine Menge von rechtschaffnen Freunden wieder zu sehn, höre ich doch noch nicht auf, den Verlust zu fühlen, den ich durch die Trennung von meinem zweyten Vater leide. Erlauben Sie mir immer, daß ich Ihnen einen Namen gebe, zu dem Sie mir selbst durch Ihre außerordentliche Güte ein Recht

ertheilt

ertheilt

ertheilt haben, und mit dem mein Herz und meine Gesinnung so genau übereinstimmen. Ich habe es beständig als eine der grösssten Wohlthaten von Gott erkannt, daß er mich in Ihr Haus und in Ihre Bekanntschaft gebracht hat. Nicht bloß Ihr Unterricht, Ihr Rath, Ihre Fürsorge für mein Glück, sondern noch vielmehr der starke und beständige Antrieb, den ich zur Ausübung meiner Pflichten, in dem Wunsche und in der Hoffnung Ihre Gewogenheit und Ihren Beysfall zu erhalten, gefunden habe, und immer finden werde: dieses ist ein Geschenk der Vorsicht, die meine schwache Tugend dadurch unterstützen und befestigen wollte. Ich erinnere mich niemals der Stunden, die ich bey Ihnen zubachte, ohne Gott dafür, als für die glücklichsten meines Lebens, zu danken. Dieses Andenken wird, so lange ich das Glück entbehre, Sie wieder zu sehn, einen Theil meiner Vergnügungen ausmachen. In Wahrheit, das Herz und die Gesinnungen eines vortrefflichen Mannes, haben einen gewissen geheimen Einfluß auf die, die das Glück haben, mit ihm umzugehen; und auch ohne seine Lehren ist schon die Hochachtung, die sie für ihn haben, und sein Beyspiel stark genug, sie ihnen einzufloßen. Ja, theuerster Herr Professor, wenn ich jemals so unglücklich wäre, den Gedanken einer schlechten und unedlen Handlung

zu haben, so würde die Erinnerung an Ihre Freundschaft die Tugend augenblicklich wieder in mein Herz zurückrufen. So bin ich Ihnen nicht nur die Ausbildung meines Verstandes, sondern auch die Verbesserung meines Herzens schuldig. Möchte Sie doch Gott dadurch belohnen, daß er Ihnen noch viele Gelegenheiten schenkt, ähnliche Wohlthaten zu erzeigen! Meine Mutter ist gütig genug, mir die Erlaubniß, wieder zu Ihnen zurück zu kehren, gleich bei meiner Ankunft zu versichern. — Ich bin

G * *, den 3. Jun.

1767.

E. G. = #.

CXXVII.

Antwort auf den vorhergehenden Brief.

Liebster G * *.

Ein gutes Herz ist auch gern das dankbarste Herz: dieses sehe ich an dem Ihrigen; denn wie sehr danken Sie mir nicht für das Wenige, was ich zu Ihrem Besten habe thun können! Aber ein dankbares Herz ist auch immer das beredteste Herz: dieses sehe ich an der Wirkung Ihres Briefes: denn wie sehr hat er mich nicht gerührt und erfreut! Möchte ich doch viel solche dankbare, beredte und

L 2

in

in den Wissenschaften geübte Schüler haben ! Wieviel Belohnung und Ehre würde mir dieses seyn ! Doch ich will Sie izt nicht loben , ob gleich das Lob auch eine Pflicht des Lehrers und Vaters ist ; ich will Sie bloß meiner Liebe aufrichtigst versichern , und Ihnen zugleich melden , daß der Antraag wegen des Grafen . . . vergebens ist , weil ihn sein Here Vater noch vor Michael zurückrufen wird . Aber es ist darum nichts verloren . Da Sie einmal die Einwilligung Ihrer theuern Mutter haben , wieder zu uns zu kommen , so hoffe ich , soll sich bald eine schickliche und für Sie aünstige Stelle finden . Seyn Sie also getrost , mein lieber G . . . , und leben Sie izt mehr für die Beruhigung Ihrer guten Mutter und Ihres guten Onkels , als für die Wissenschaften . Gott , den Sie fürchten , laß es Ihnen mit Ihrer ganzen Familie wohl gehn , und Sie die Freude Ihrer Mutter , und bald auch das Glück der Jugend , insonderheit der Studirenden , werden ! Ich bin so lange ich lebe .

Leipzig ,

den 6. Jun.

1767.

G.

CXXVIII.

CXXVIII.

An Ebendenselben.

Was muß der gute G. machen? — so habe ich schon etliche Wochen bey mir in Gedanken gefragt, nun aber will ich den Mann selbst fragen. Was machen Sie also mein lieber G.? Das heißt nicht: was studiren Sie? denn ich weiß, daß Sie mehr thun, als Andre Ihres Alters, und vielleicht mehr, als ich von einem fleißigen Freunde wünsche. Nein, es ist eine bloße Frage des Herzens und der Liebe, und heißt nichts mehr, als: Ob Sie gesund, mit Ihren Umständen und in dem Schooße Ihrer Vaterstadt zufrieden leben, die Freude und Ruhe Ihrer theuern Mutter vermehren, Ihren lieben Onkel oft sehen und aufheitern, und fleißig den Umgang des trefflichen Fr. suchen und genießen; und endlich: Ob Sie oft an mich, nicht an mich Ihren Lehrer, sondern an mich Ihren Freund, denken? Dieses glaube ich mag der Inhalt meiner Frage gewesen seyn; und nun erwarte ich die Antwort auf meine reichhaltige Frage, und setze geschwind noch eine hinzu, nämlich: Wird Sie auch Ihre Frau Mutter diesen Sommer ohne Nummer

von sich lassen, und wollen Sie noch gewiß zu uns kommen? Ich wünsche es nicht nur, sondern ich veranlasse es auch, wenn es Gott will. Ich habe ich freylich noch keine Gewißheit vor mir; aber das Beste erfolgt ja oft unvermuthet und ungesucht. Herr W. war vorgestern bey mir, redte von Ihnen mit großer Achtung und Liebe, und fragte mich, ob Sie nicht bald kämen? Er wird kommen, sprach ich, und künftig bey der Akademie thun, was ich kranker und schwacher Mann nicht mehr thun kann, auch wohl nicht recht gut gethan habe. — Und so viel mein lieber G. auf heute, vielleicht bald ein mehrers. Leben Sie wohl. Gott leite Sie auf die besten Wege, und beglücke und segne Sie, und Ihre Mutter und meine Freynde.

Leipzig,

den 14. Januar

1768.

G.

CXXIX.

Theuerster Herr Professor,

Die ich meinen Sohn ohne Kummer von mir lassen würde? Diese Frage muß ich selbst beantworten. Wie vollkommen kennen Sie doch das Herz

Herz einer Mutter, und wie gütig nehmen Sie Antheil an ihren Empfindungen! Aber wie unschätzbar muß mir die Wohlthat des Himmels seyn, daß Gott meinem Sohne einen so rechtschaffnen und tugendhaften Freund zugeführt, der mit der wahrhaften Erue eines Vaters für sein Bestes sorget! Dieses Glück macht mir die Beantwortung der Frage leicht. Es ist wahr, ich fürchte mich vor der Stunde des Abschiedes. So schwer er mir aber auch ankommen möchte, so vollkommen beruhige ich mich doch durch Ihre großmüthige Liebe. Ihre Gürtigkeit verwandelt eine Menge meiner Sorgen in Hoffnung und Zuversicht. Und also müßte ich meinen Sohn nicht so sehr lieben, als ich ihn wirklich liebe, wenn ich ihn nicht mit Freuden zu seinem besten Lehrer zurück sendete. Ach, theuerster Herr Professor, könnte er das Glück genießen, stets nahe um Sie zu seyn, und durch Ihre Erfahrung und Ihren Rath geleitet zu werden; wie getrost würde ich ihn von mir lassen! Ich wüßte ihn in noch bessern Händen, als in den meinigen. Sie würden alsdann ihm bald eine Mutter nachkommen sehen, der Sie ihr Alter durch Ihre seltnen Güte fröhlich gemacht hätten. Doch alle diese Wünsche überlasse ich der Vorsehung Gottes; der ordne die Schicksale meines Sohnes nach seinem Wohlgefallen, und mache ihn zu einem tu-



aendhaften Manne und thätigen Christen, und schenke
ihm mir ewig wieder. Gott erhalte Sie für uns und
die Welt noch lange! Ich bin unaufhörlich mit der
größten Hochachtung

B., den 20. Jan.
1768.

Ihre
gehorsamste Dienerinn
Gz.

CXXX.

An Herrn *.

Was Sie in der beschwerlichen Stellung, in der
Sie leider! stehn, thun sollen, liebster?
Vor allen Dingen nicht müthlos werden; Geduld
lernen und täglich üben; (ein Schatz, den wir auf
unser ganzes Leben brauchen) Ihre Pflicht, unge-
achtet aller Verdrießlichkeiten beharrlich und treu-
lich beobachten, durch Klugheit den Verdacht und
bösen Schein entfernen; so oft es diese befiehlt, nach-
geben; die Beschuldigungen, auch die unverdienten;
zu Ihrer eignen Vorsichtigkeit und Bemerkung Ihrer
Fehler (denn die haben wir alle) anwenden; Ihre
Hige, wenn Sie leiden, zurück halten, und bald durch
Nachsicht, bald durch Hoffnung, bald durch Demuth
Ich in Ihren beschwerlichen Umständen Erleichte-
rung,

rung, Hülfe und Muth verschaffen. Sie haben Ihren .. und seinen freundschaftlichen Beystand; welch Glück für Sie! Sie haben den Zutritt zu dem Herrn .., einem so einsichtsvollen, liebevollen und dienstfertigen Manne; welche Wohlthat für Ihre Jugend und Ihre gegenwärtige Verfassung! Sie haben endlich in Ihrem Berufe ein gutes Gewissen vor Gott und den Menschen; und Sie wollten nicht gelassen und geduldig seyn? Getrost also, mein Freund! Werden Ihre guten Absichten und Dienste verkannt; nun so erinnern Sie sich oft an die herrliche Stelle: „Lasset euch dünken, daß ihr dem Herrn dienet, und nicht den Menschen; und „wisset, was ein jeglicher Gutes thun wird, das „wird er von dem Herrn empfangen.“ — Auch die Menschen, denen Sie bekannt werden, werden Ihr Gutes bemerken, und, ohne daß Sie es denken und wissen, Beförderer Ihres Glücks werden. Können Sie aber das Vertrauen und den Beyfall Ihres Principals gar nicht erhalten: o so sieht es Ihnen ja frey, mit Bescheidenheit um Ihre Entlassung zu bitten, und eine andre Stelle zu suchen. In diesem Falle wünschte ich freylich, daß Sie eine in A .. vielleicht durch den Dienst des Herrn .. finden, und nicht so bald genöthiget seyn möchten, in Ihr Vaterland, wo Sie nach meinem Sinne

hätten bleiben sollen, wieder zurück zu kehren. Ich weiß ich keine Gelegenheit, bey der ich Sie empfehlen könnte; allein das wird zu Ihrer künftigen Empfehlung nöthig seyn, daß man Sie nicht mit Unwillen Ihrer izeigen Stelle entlasse. Und so leben Sie wohl, und vertrauen Sie auf Gott bey allem, was Sie noch so vorsichtig unternehmen. „Verlaß
 „dich nicht auf deinen Verstand; sondern verlaß
 „dich auf den Herrn von ganzem Herzen: so wird
 „er dich recht führen. „Ein Enkel eines Großvaters, der um des Guten willen eines gewaltsamen Todes starb, muß um des Guten und seiner Pflicht willen die Verdrießlichkeiten seines Berufs nicht achten. Ich bin mit aller Hochachtung und Liebe,

1768.

G.

CXXXI.

An den Herrn von A**.

Der gute Mann, so dachte ich, theuerster Freund, als ich Ihren traurigen Brief erbrach, der gute A. hat gewiß sein Kind verloren; und wie sehr wird dieser Verlust ihn, und noch mehr die zärtliche Mutter schmerzen! Aber ach gebeugter Freund, wie

wie erschrock ich bey der ersten Zeile über einen Verlust, an den ich nicht gedacht hatte! Ja, Sie haben viel, — und warum soll ich nicht, alles, sagen? Sie haben Ihr größtes, Ihr ganzes Glück auf Erden, ein Glück, das Gott nur wenig Menschen aemähret, verloren, eine der frömmsten, reichsten und besten Frauen. Ich traure und weine mit Ihnen, theuerster Mann, und fühle es, wie unerseßlich Ihr Verlust ist; aber mitten unter meiner Wehmuth erfreue ich mich über Ihre wahrhaftig große Ergebung in den göttlichen Willen, der doch für Ihre Empfindung der schmerzhafteste bleibt. Nein, nein, ein Herz, das so gelassen und demüthig leidet, als das Ihre, hat nicht alles, nicht sein ganzes Glück verloren; es besitzt und fühlet ja den Trost der Religion, der höher ist, denn alle Vernunft, und stärker, als der Schmerz über den größten Verluste. O wie preise ich Ihre Gattinn selig, daß sie selbst durch ihre Liebe und ihr Beyspiel Sie zu dieser Quelle aller Beruhigung im Leben und im Tode geleitet, und Sie sterbend in Ihren Armen, durch ihren Tod gelehret hat, in welchem Frieden ein Christ durch seine Religion sterben kann. Aber warum ließ Ihnen Gott diese weise, vortreffliche Freundin, die Sie so innigst liebten und schätzten, nicht länger, nicht wenigstens noch etliche Jahre? Die
einzige

einige Antwort auf diese Frage steht in Ihrem Briefe: Wer hat des Herrn Sinn erkannt! Was er thut, ist recht und gut, wenns auch noch so streng und traurig schiene — du wirst es nachmals erfahren. — Gott beruhige und stärke Ihre Seele, gebeugter Freund! Ich liebe und ehre Sie, und bin mit dem aufrichtigsten Herzen &c.

1768.

G.

CXXXII.

Gnädige Frau,

Sie heisse ich nur schriftlich in^{no} willkommen, bald aber denke ich auch persönlich dieses Glück zu haben. — — — — —

Das meine Echeffe vorigen Donnerstag gestorben ist, darf ich Ihnen das sagen? O ja, denn es ist für mich ein sehr wichtiger Verlust, den ich schwerlich werde ersetzen können. Das Sonderbare dabei war, daß die Mittwoch vorher mein Churfürstlich Pferd ankam. Wie dieses aussieht, wollen Sie wissen? Lichtbraun mit schwarzen Extremitäten und schwarzem Strieme über das Kreuz — ferner sieht

es

es still und freundlich aus, und auch nicht ganz still und freundlich. Kurz, es läßt sich besser sehen, als beschreiben. Ich werde es also mit seinem goldenen Zaume, mit seinem blausammetnen Sattel und der nur gar zu schönen Schabracke, kurz so, wie mir es der Churfürstliche Stallknecht vorige Mittwoche Nachmittags in meinen Hof, unter einem Zulaufe von Jung und Alt, Gelehrten und Ungelehrten brachte, in den Hof nachschicken. Ich habe es noch nicht geritten; denn ach! so sorgfältig der gute, gnädige Churfürst auch bey der Wahl dieses Geschenkes gewesen seyn mag, so fürchte ich mich doch vor dieser Wohlthat; denn ein kranker alter Professor und ein gesundes junges Pferd schicken sich nicht recht zusammen. Wie vielmal der liebe Churfürst das Pferd auf dem Schloßplatze hat probiren lassen; wie er selber aus dem Fenster gerufen, daß man sich in einer weißen Wilschur darauf setzen sollte, um zu wissen, ob es sich etwan davor scheute; wie das Pferd etliche Tage in Sattel und Zeug im Stalle öffentlich gezeigt worden — alles dieses brachte der Stallknecht, ein Mann mit eisgrauen Haaren, mit in das Compliment des Herrn Oberstallmeisters hinein. So viel von der Geschichte des Pferdes! — — — — —

Ich

Ich küsse Ihnen ehrerbietig die Hand und empfehle
mich Ihrem Herrn Gemahle zu Gnaden.

Leipzig,

den 22. December

1768.

G.

CXXXIII

Dresden, den 21. Dec.

1760.

Hochzuehrender Herr Professor,

Ich bitte Sie nicht, daß Sie mirs erlauben an
Sie zu schreiben: denn ich bin doch entschlos-
sen es nicht zu unterlassen, Sie möchten mir es nur
erlauben oder nicht. Die Freyheit zwar, deren ich
mich bediene, ist sehr neu; allein eben weil sie
neu ist und mir gefällt, bin ich nicht davon abzu-
bringen. Sie sollen sehr gütig seyn; das hat man
mir gesagt; und da, denke ich, will ich schon dafür
sorgen, daß Sie mich nicht für unbescheiden halten.
Denn fürs erste bin ichs nicht; das getraue ich mir
zu beweisen, wenn ich dazu aufgefordert werden sollte;
und dann hoffe ich Sie auch schon dadurch, daß ich
Ihnen alles sage, was ich von Ihnen denke — und
ich

ich denke unbeschreiblich gut von Ihnen — auf meine Seite zu bringen, daß Sie mir meine Unbescheidenheit, wenn Sie ja so wollen, und meine andern Fehler, die sich etwan verrathen könnten, gütigst übersehen werden. — „Es gilt Ihnen gleich, was ich von Ihnen denke?“ — O verzeihen Sie mir! Ich bedeute wohl nicht sonderlich viel in der Welt; aber, daß ich Sie so sehr liebe, ist doch wohl kein geringer Beweis, daß mein Urtheil nicht zu verachten ist, und daß ich Verstand habe. Ueber dieß bin ich auch sonst ein gutes Mädchen, von allen meinen Verwandten und Freunden geliebt. Ich könnte mich in diesem Stücke auf das Zeugniß meines Bruders berufen, der nicht wider sein Gewissen reden würde, und der auch gewiß keine Partheylichkeit für mich hegt. Allein ich darf es nicht. Er möchte sich wohl beleidigt finden, daß ich es ihm nicht angetragen, meinen Brief an Sie zu bestellen; zumal da er mich nur vor wenig Tagen verlassen hat, und nun wieder das Glück genießt, mit Ihnen unter einem Dache zu wohnen. Er könnte Ihnen auch sagen, wie ungemein hoch ich Sie schätze, wie eifrig ich nach Ihnen frage, und mir jeden Umstand, um mir ihn recht einzuprägen, wohl zehnmal wiederholen lasse. O wenn ich doch mein Bruder wäre! Ich wollte Ihnen gewiß mehr Gutes von mir sagen,
als

als er vielleicht in seinen ganzen Leben nicht von mir denken wird. In der That, mein liebster Herr Professor, Sie können sich unmöglich vorstellen, wie gut ich Sie kenne, und wie viel ich von Ihnen weis. Ihren Charakter und Ihre Grundsätze weis ich aus Ihren Schriften fast auswendig. Hernach plagen ich und meine Schwester, (im Vorbeygehn, sie ist auch ein gutes junges Kind, zwölf Jahr alt, die viel von Ihnen und vom Fragen hält,) eine jede Person von unserer Bekanntschaft, die das von uns beneidete Glück genießt, Sie persönlich zu kennen, fast bis zur Ungeduld mit unsern Fragen, und ich weis nunmehr alles, wie Sie aussehen, wie Sie reden, wie Sie lesen, wie Sie gehen, wie Sie sich kleiden, wie Ihre Perücken, Mützen, Schlafpelze u. s. w. aussehen; und das stelle ich mir alles so lebhaft vor, daß ich Sie malen und treffen wollte, ohne Sie gesehen zu haben. Noch mehr, ich kann Ihr Hausgeräthe beschreiben, so gut kenne ichs. Herr G. — ja! so heißt Ihr Famulus. Der glückliche Mann! Er kann immer bey meinem lieben Gellert seyn. Aber er muß auch, (zum wenigsten hat man mirs gesagt,) wenn Sie krank sind und nicht schlafen können, des Nachts bey Ihnen aufsitzen, und wenn er einschläft, werden Sie ungehalten. — Der arme Mann! — Ich könnte das nicht ertragen.

Aber

Aber warum schläft er auch, wenn er wachen soll? — Sie speisen bey Ihrem Bruder, dem Fechtmeister. Eine kriegerische Profession. Ihrentwegen, und des Namens wegen bin ich ihm aut. Er soll für Sie ein sehr gefälliger, zärtlicher Bruder seyn. — „Ich“ soll ein sehr geschwätziges Mädchen seyn, „werden Sie sagen. Ja, das bin ich auch, aber nur im Schreiben, sonst rede ich nicht leicht zu viel. Und darinnen gleiche ich Ihnen, wie ich glaube. Darf ich mir nicht etwas auf die Aehnlichkeit einbilden? Aber wieder zur Sache zu kommen, denn ich muß mich satt schreiben; ich werde wohl nie wieder aufgemuntert werden, an Sie zu schreiben; — so muß ich Ihnen nur noch die Absicht entdecken, die ich bey diesem Briefe habe. Sehen Sie also nur: ich kenne Sie so sehr gut und genau, wie ich schon gesagt habe, und da kann ich mirs nun nicht verwehren, das einzige Mittel zu ergreifen, das ich vor mir sehe, um Ihnen zu zeigen, daß auch ich in der Welt bin, und daß dieß Ich, das Sie zwar nicht kennen, Sie unendlich hochschätzt und verehrt. Und wenn ich nun das erlangt habe, so denke ich, kann ich immer noch nicht recht ruhig seyn, als bis ich mich rühmen kann, eine Gewogenheit von Ihnen erhalten zu haben. Sie würden mich zur äußersten Dankbarkeit verbinden, wenn Sie solche darinnen

wollten bestehen lassen, daß Sie mir ein Geschenk mit einem Ihrer Bücher machten, von welchem Sie glauben, daß es sich am besten für mich schickt. Sie würden mich dadurch nicht allein von der Sorge befreien, die mich manchmal beunruhigen wird, daß meine Freyheit Sie vielleicht könnte beleidiget haben; sondern Sie könnten mich wohl gar so glücklich machen, zu denken, daß es Ihnen nicht ganz gleichgültig sey, daß ich Verlangen getragen, Ihnen die ausnehmende Hochachtung und Liebe zu bezeugen, mit welcher ich die Ehre habe zu seyn &c.

Werden Sie nicht einmal nach Dresden kommen? Wenn es geschieht, und ich etwas davon höre, wo Sie sich aufhalten, so sind Sie in der That vor mir nicht sicher. Fürchten Sie aber nur nicht gar zu viel. Ich weis es schon, was es zu bedeuten hat, wenn Sie die Mühe abnehmen.

Meine Schwester empfiehlt sich Ihnen ehrerbietigst.

CXXXIV.

Mademoiselle,

Sie haben mich Ihrer Achtung und Freundschaft in einer so aufgeweckten, naiven und überzeugenden

zeugenden Sprache versichert, daß ich sehr unempfindlich seyn müßte, wenn mir Ihr Brief nicht hätte gefallen sollen, und sehr undankbar, wenn ich Ihnen nicht gleich den ersten Tag für dieses unerwartete Geschenk danken wollte. In der That kann ich mich nicht erinnern, daß ich jemals einen so lachenden und doch natürlichen Brief von einem Frauenzimmer erhalten hätte; von einer Mannsperson will ich gar nicht sagen; denn unser Wis ist nicht fein genug zu dieser Schreibart. Ihr Brief, liebe Mademoisell, ist also der erste schöne Brief in dieser Art, den ich erhalten. Sind Sie mit dieser Dankagung zufrieden? Vor zehn Jahren hätte ich sie munterer gesagt; aber jetzt, scherzhafte Babet, kostet mich ein trockner Brief schon Mühe, und Gedanken, die freywillig kommen sollen, muß ich aus einem eingespannten und schmerzhaften Kopfe erst losarbeiten. Doch ich stehe in der Gefahr zu klagen, wenn ich länger von mir rede, ich will also von dem Buche reden, das ich Ihnen schicken soll. Sie wollen eines von meinen Werken haben, aber worzu? Sie haben sie ja alle gelesen, und scheint es nicht, wenigstens in manchen Augen eitel, wenn ein Autor seine eignen Werke verschenkt?

Nein, gute Mademoisell, ich will Ihre Bibliothek durch ein Buch vermehren, das Sie vielleicht

II 2

noch



noch nicht gelesen haben, und das ich herzlich gern geschrieben haben möchte. Das Magazin der Frau von Beaumont, dieser vortrefflichen Frau, ist es, das ich Ihnen schicke, und das Ihnen, ich weis es sicher, angenehm seyn muß. Ich habe es zweymal durchgelesen, und wie vielmal wird es meine gutherzige Correspondentinn nicht erst lesen, und Ihrer kleinen lieben Schwester vorlesen? So wenig ich sonst wünsche, daß ein Frauenzimmer ein Autor werden mag, so sehr wünsche ich Ihnen, daß Sie zur Ehre und zum Besten Ihres Geschlechts eine Deutsche Beaumont werden, und eben so glücklich und geistreich unterrichten und vergnügen mögen, als diese Frau gethan hat. Sie beschämt uns Männer; und ich liebe sie so sehr, daß mir meine Liebe vielleicht einen sehr ernsthaften Wunsch abnöthigen würde, wenn sie nicht schon sechzig Jahre wäre. Ihre letzte Frage, Mademoisell, ob ich nicht bald nach Dresden komme, kann ich nicht beantworten. Leute, die oft krank sind, reisen nicht gern. Aber so viel kann ich Ihnen sagen, daß ich nicht nach Dresden kommen will, ohne Sie persönlich der besondern Hochachtung zu versichern, mit welcher ich zeitlebens bin Ihr

Leipzig,
den 22. October
1760.

verbundensser Diener
C. F. Gellert.

Ihrer

Ihrer Jungfer Schwester mache ich mein ergebenstes Compliment.

CXXXV.

Thuerster Herr Professor,

Man ist doch immer in der Welt recht unglücklich, auch so gar dann, wenn man seine Wünsche erreicht. Vorher ehe ich wußte, wie mein Brief von Ihnen aufgenommen werden würde, war ich voller Zweifel und Sorgen; und nun ichs weiß, daß Sie ihn wohl aufgenommen haben, nun bin ich so unruhig, daß ich die ganze Nacht nicht geschlafen habe. Wie soll ich Ihnen die lebhaftesten Empfindungen der Dankbarkeit ausdrücken? Was kann ich Ihnen sagen? Ihr Geschenk ist das schönste, und muß das schönste seyn, weil es von Ihnen kommt, und weil Sie es für mich erwählet haben. Und Ihr Brief — der übertrifft alle meine Wünsche und Erwartungen. Kam es Ihnen denn gar nicht gefährlich vor, meine bescheidene Meinung von mir selbst auf eine solche Probe zu stellen? Gewiß, mir ist noch kein Lobspruch beygelegt worden, der mich so stark gerührt hätte; und nie hat eine Achtung, die man mir bezeigt, eine so feurige Ent-

U 3

Schließung

schließung bey mir nach sich gezogen, besser zu werden, und mich derselben würdiger zu machen. Nun will ich mich bey jeder Gelegenheit fragen: Wird auch die Handlung, die Rede, der Gedanke, der Vorsatz, das Wohlwollen rechtfertigen, dessen mich zu würdigen, einer von den besten Männern in der Welt, sich herabläßt? Mein Brief kann nur darum gut gewesen seyn, weil Sie so sehr gütig sind: und diese liebenswürdige und mir so nothwendige Eigenschaft an Ihnen, kann auch dem gegenwärtigen einige Art von Güte beylegen, sonst würde ich vielleicht Ursache haben, sehr übel mit demselben zufrieden zu seyn. Ja, theuerster Herr Professor, ich habe wirklich das Buch, das Sie mir geschickt haben, noch nicht gelesen, ich bin aber auf die glücklichste Art dafür eingenommen; denn wenigstens in meinen Augen konnte nichts den Werth desselben erhöhen, als nur der einzige Umstand, wenn Sie es selbst geschrieben hätten. Was braucht es auch mehr, als Ihre Empfehlung? Diese wird allen Lehren darinnen einen stärkern Eindruck auf mein Herz machen helfen, und die Einpflanzung aller guten Grundsätze in mein Gemüth ohnfehlbar erleichtern. Zweifeln Sie nicht daran, ich und meine Schwester werden es fleißig lesen. Wie vergnügt haben Sie uns nicht gemacht! — Gestern den ganzen

zen Nachmittag haben wir sonst nichts gethan, als von Ihnen geschwätzt, Ihren Brief und in Ihrem Buche gelesen, und uns über beides gefreuet. Stellen Sie sich nur vor, wie wir an einem Tische einander gegen über sitzen; wie meine Schwester, während daß ich arbeite, mir vorliest, und fast bey jedem Blatte, das sie umschlägt, mit einer zufriedenen, lachenden Miene auf, und mich ansieht, den gleichen Beyfall in meinen Augen zu lesen.

Der Wunsch, den Sie für mich thun, (ich danke Ihnen dafür; er ist ein Zeichen Ihrer unschätzbaren Gewogenheit gegen mich;) ist zu groß für meine Fähigkeiten und für meinen Ehrgeiz: denn der wird befriedigt seyn, und mein Herz wird mir einen sehr beruhigenden Beyfall geben, wenn ich mich versichern kann, daß ich nicht unglücklich in den eifrigen Bestrebungen bin, die ich anwenden will, eine folgsame Schülerinn der Frau Beaumont, und also ein gutes Frauentzimmer zu werden.

Es geht mir sehr nahe, und ich leide selbst dabey, daß Sie öfters krank sind. Der Himmel schenke Ihnen noch viele glückliche und heitere Tage! Vielleicht wird dann auch Einer davon unter die angenehmsten meines Lebens gerechnet werden können, wenn er die reizende Hoffnung erfüllen sollte, die Sie mir geben. Wie vergnügt würde ich nicht

H 4

seyn,

seyn, mich mit Einem der würdigsten Männer in
Einem Zimmer zu befinden, mit ihm zu sprechen,
und mich dabei als die glückliche zu betrachten, die
er einer solchen Aufmerksamkeit würdigt. Man darf
nicht denken, daß ich gar keine Eitelkeit besitze.
Urtheilen Sie also, wie gefährlich mir Ihre Gütig-
keit werden könnte. Seyn Sie aber auch versichert,
daß ich niemals die zärtlichste Ehrerbietung und die
dankebarsten Empfindungen vergessen werde, mit wel-
chen ich mich verbunden erkenne, unaufhörlich zu seyn.
Dresden,

den 28. October

1760.

Verzeihen Sie mir die Länge dieses Briefs.

CXXXVI.

Mademoisell,

Fürchten Sie nichts. Ihr Brief ist mir nicht
zu lang; er ist mir selbst durch seine Länge nur
angenehmer und ein großer Beweis gewesen, daß
Sie gern an mich schreiben. Ich danke Ihnen für
alles das Gute, das Sie mir darinnen sagen, auf-
richtigst, und ersuche Sie, Ihren Briefwechsel ohne
alle Sorge ferner mit mir fortzusetzen, wenn es
Ihre

Ihre Umstände erlauben. Es ist freylich wahr, liebste Mademoisell, daß ich nicht der fleißigste Correspondent bin; allein ich verdiene eine kleine Nachsicht mehr als Andre, weil ichs selten durch meine Schuld bin. Schon lange vorher, ehe ich Ihren letzten Brief erhalten hatte, wollte ich an Sie schreiben, und gern schreiben; aber ich ward krank, und vergaß über meinen Beschwerden alles, was mir sonst eine angenehme Beschäftigung ist.

— — — — —
 — — — — —

Fahren Sie in Ihrer guten Lektüre fort, liebste Mademoisell, Sie muntere ich dazu auf, ob es gleich für viele Frauenzimmer gut wäre, wenn sie weniger läsen; aber Sie gehören nicht in diese Classe. Sie leben nicht, um zu lesen; sondern Sie lesen, um desto geschäftiger, nützlicher und ruhiger zu leben; und ich habe eine so gute Meynung von Ihrem Herzen und Ihren weiblichen Geschicklichkeiten, daß ich Sie dem besten Manne wünsche. Leben Sie wohl, und grüßen Sie Ihre liebe Schwester vielmals von mir. Ich bin mit besonderer Hochachtung

Leipzig,
 den 11. März
 1760.

G.

II 5

CXXXII.

CXXXVII.

Hochzuehrender Herr Professor,

Soll nur ohne alle Sorge meinen Briefwechsel mit Ihnen fortsetzen? Und Sie wollen wirklich so gütig seyn und es mir erlauben, ob ich gleich kaum die Ehre habe, Ihnen dem Namen nach bekannt zu seyn? — Das habe ich in der That nicht gedacht. Allein, wenn ichs schon nicht gedacht habe: so weis ich mich doch gleich darein zu schicken, und mache mir diese Erlaubniß mit aller Zuversicht zu Nuzge. Sie haben mir sie einmal gegeben; daran will ich mich halten, bis Sie sie wieder zurück nehmen; und das werden Sie doch wohl nicht thun? — Nein; das thun Sie nicht; Sie sind viel zu gutberzig, viel zu menschenfreundlich dazu. Mein langer Brief; und daß ich gern an Sie schreibe, ist Ihnen angenehm, wie Sie sagen? Auch dieß hätte ich kaum geglaubt, und doch muß es so seyn: denn rechtschaffene Leute überhaupt haben ja niemals Ursache, anders zu reden, als sie denken. Wie viel weniger Sie! Da ich schrieb, schmeichelte ich mir gar nicht mit der Hoffnung, eine Antwort zu erhalten; noch weniger unterstund ich mich, nur
einen

einen Augenblick die Absicht zu hegen, Sie dadurch in einen Briefwechsel mit mir zu ziehen. Ich gedachte, so zu sagen, bloß von Ihnen Abschied zu nehmen. Aber hernach sah ichs wohl ein, daß ich mich selbst nicht recht verstanden hatte; denn ich war immer so unruhig, weil ich nichts davon erfuhr, wie mein Brief von Ihnen war aufgenommen worden, und er ward mir so zuwider, daß ichs gar nicht mehr hören wollte, wenn meine Schwester seiner erwähnte. Und im Herzen, glaube ich, war ich gar böse, daß meine Aeltern mir erlaubt hatten, ihn fortzuschicken. War das nicht recht wunderlich von mir? — Sehen Sie, mein liebster Herr Professor, ich erzähle Ihnen das alles, damit Sie von der Freude urtheilen können, die mir Ihr werther Brief gemacht hat, und die Sie mir durch alle diejenigen verursachen werden, die Ihnen dann und wann an mich zu schreiben belieben wird. Drey Zeilen von Ihnen können mich auf eine lange Zeit vergnügt machen; und ich habe nunmehr so viel Vertrauen zu Ihnen, daß ich, wenn Sie nicht an mich schreiben, dennoch nicht einen Augenblick an Ihrer Gütigkeit zweifeln will. Da will ich mich unterdessen mit den Gedanken von Ihnen beschäftigen, und dasjenige lesen, was Sie sonst schreiben. So habe ichs auch bisher gemacht. Ich habe des Herrn
Kabe-

Haben ers Brief an Sie und Ihre Antwort darauf, gelesen und abgeschrieben. Wie krank müssen Sie gewesen seyn, daß Sie nicht einmal dem Herrn C---L--- zu seiner vortreflichen Braut haben Glück wünschen können! — Ich kann nicht ohne Betrübniß an die Stelle denken, wo Sie von Ihrem Tode reden. Ich weiß wohl, daß man darum nicht stirbt, wenn man an den Tod denkt, oder davon spricht; aber es macht mir doch tausend traurige Eindrücke. Mit Ihnen würde ein großer Theil meines Vergnügens dahin sterben. Ihre Schriften bleiben zwar in der Welt; und es werden sich auch immer Leute finden, die Sie kennen, und, wie ich, lieben und verehren, mit denen ich viel Gutes von Ihnen werde sprechen können. Aber ich könnte doch dann nicht mehr an Sie schreiben, und das Angenehme Ihres Andenkens würde allemal mit viel Traurigkeit vermischt seyn. Gott verlängere Ihr Leben, und schenke Ihnen Gesundheit und Kräfte, Ihnen dasselbe angenehm zu machen! Ich bete täglich darum.

Ich habe Sie recht lieb, daß Sie mich des Lesens wegen nicht tadeln. Es würde mir sehr schwer fallen, den Büchern zu entsagen; sie sind fast meine einzige Belustigung. Nur wünsche ich, daß ich auch Nutzen daraus ziehen möge. Wenigstens will ich sorgen, daß

daß weder die Sachen, die ich lese, noch die Art, mit der ich sie lese, mir schädlich seyn sollen. Es ist mir unschätzbar, daß Sie gut von mir denken, und sich sogar die Mühe geben, es mir zu sagen. Lassen Sie es sich nicht gereuen, daß Sie mirs gesagt haben; ich will gewiß einen guten Gebrauch davon machen. So oft es mir einfällt — und das geschieht oft, — daß Sie gut von mir denken: eben so oft will ich meine Bemühung, es zu verdienen, verdoppeln, und mich in dem Entschlusse befestigen, recht sehr gut zu seyn. Sie, der Sie vom Werthe der Dinge ein so richtiges Urtheil fällen, schämen sich nicht, fromm zu seyn, und also darf ichs Ihnen wohl sagen, ohne zu befürchten, daß Sie mich deswegen für ungesittet, oder gar für enthusiastisch halten werden, daß ich zwar noch weit höhere Aufmunterungen kenne, dasjenige auszuüben, was gut ist; allein ich weiß auch, daß es erlaubt ist, über den Beyfall tugendhafter und würdiger Personen sich zu freuen, und daß man darnach streben, und ihn als eine Aufforderung zu mehr Tugend, anwenden soll.

Meine Schwester und mein Bruder, welcher mir Ihren Brief selbst überbracht hat, empfehlen sich Ihnen mit der vollkommensten Ehrerbietung; und meine Aeltern — mein Vater liebt Sie vornehmlich

lich wegen Ihrer Fabeln, und meine Mutter wegen Ihrer Lieder; eigentlich aber, lieben wir Sie um Alles, was wir von Ihnen wissen — meine Aeltern, sage ich, nehmen sich die Freyheit, Sie durch mich von ihrer ausnehmenden Hochachtung zu versichern, und Ihnen für die Gütigkeiten zu danken, womit Sie ihre Tochter beehren.

Ich habe die Ehre zu seyn &c.
Dresden, den 25. März

1761.

CXXXVIII.

Mademoisell,

Jeder Brief von Ihnen überzeugt mich immer mehr, was für ein gutes Frauenzimmer Sie sind; wie viel Freude Sie Ihren Aeltern ist machen, und wie viel Glück Sie künftig einem Manne seyn werden; und ich fange an, den Briefwechsel mit Ihnen als eine Pflicht zu betrachten, da ich sehe, daß Sie so viel Vertrauen in mich setzen, und durch meinen Beyfall auf Ihrem trefflichen Wege ermuntert werden. Vor gelehrten Frauenzimmern erschrecke ich; weil ich fürchte, daß sie etwas anders sind, als sie seyn sollen. Aber Frauenzimmer
vort

Von Ihrem Charakter, die über die weiblichen Pflichten, die sie erlernen, sich durch das Lesen guter Bücher den Verstand aufheitern und das Herz edler bilden, diese achte ich sehr hoch: und wenn ich mir solche Frauenzimmer denke, so bin ich oft geneigt, mit dem berühmten und frommen Engländer Doddridge, zu glauben, daß das andere Geschlecht vielleicht die beste und tugendhafteste Hälfte des menschlichen Geschlechts sey.

Fahren Sie fort, diesen Satz durch Ihr Beyspiel zu bestärken, und andre durch Ihr rühmliches Beyspiel zu eben so guten Eigenschaften zu ermuntern; mir aber geben Sie Gelegenheit, Ihnen nützlicher zu werden.

Daß ein Brief von Herr Rabenern, nebst einer Antwort von mir, in Dresden in Abschrift herumgeht, hat mich sehr befremdet. Seyn Sie so gütig, Mademoisell, und lassen Sie den meinigen abschreiben und schicken Sie mir ihn; denn ich weis seinen Inhalt nicht so genau mehr. Ich bin mit wahrer Hochachtung zc.

Leipzig, den 4. April.

1761.

G.

CXXXIX.

CXXXIX.

Theuerster Herr Professor,

Sie machen mich recht unruhig durch das viele Gute, das Sie von mir denken, und zu meinem Lobe sagen. Ich fürchte immer, Sie möchten mehr von mir halten, als ich verdiene, und dann möchten vielleicht Ihre eignen Worte an mir eintreffen, wenn ich Ihnen scheinen kann, was ich mir selbst nicht bin. Was mich aber wieder beruhigt, ist dieß, daß ich mir bewußt bin, daß ich alles das wirklich denke, was ich Ihnen schreibe, und geschrieben habe; und daß nichts Verstelltes darunter ist, oder das erkünstelt wäre, um Sie zu meinem Vortheile einzunehmen. Denn freylich ist Ihre Gewogenheit und Ihr Beyfall etwas so sehr schmeichelhaftes, daß man dadurch einigermaßen entschuldiget seyn würde, wenn nur Lügen und Verstellung nicht zwey häßliche Laster wären, die am meisten Verachtung verdienen, und des Beyfalles tugendhafter und rechtschaffener Leute am unwürdigsten machen. Von dieser Wahrheit bin ich so stark überzeugt, daß ich fortfahren will, Ihnen alles, wie ich denke, ohne Zurückhaltung, mit aller nur möglichen

hen Aufrichtigkeit, zu schreiben. Dadurch werden Sie mich mit der Zeit völlig kennen lernen, und wenn Sie da Fehler in meiner Gemüthsart, oder in meinem Verstande entdecken, so weis ich doch, daß Sie mir deswegen Ihre Gewogenheit nicht entziehen werden; sondern, daß Sie vielmehr gütig sind, mir meine Fehler zu zeigen, und mir die Mittel anzuweisen, wodurch ich mich bessern kann.

Ob ich einem Manne ein Glück seyn würde, weis ich nicht. Es möchte sehr eitel seyn, wenn ichs dächte. Ich werde auch schwerlich in diesem Stücke etwas Gewisses von mir erfahren. Ich bin nicht reich genug, um verheirathet zu werden. Ihr Doddridge, mein lieber Herr Professor, erweist uns Frauenzimmern sehr viel Ehre; aber glauben Sie mirs, ich bin mit seinem Urtheile nicht wohl zufrieden. Aus Liebe zur Unpartheylichkeit wollte ich, daß man von beiden Hälften des menschlichen Geschlechts gleich gute Meynungen hegte. Und gewiß, es giebt unter beiden Hälften Leute, die man nicht besser wünschen kann. Sie, und die Frau von Beaumont, sind ein guter Beweis davon, und beide, vornehmlich aber Sie, sind mir dadurch, daß Sie mich unterrichten, vergnügen, und zum Guten aufmuntern, so nützlich, daß ich Ihr sehr
X gütiges

gütiges Verlangen, mir noch nützlicher zu werden, fast für ganz unmöglich halten muß.

Seit acht Tagen habe ich erfahren, daß des Herrn Rabeners Brief an Sie, nebst Ihrer Antwort, (von welcher ich, Ihrem Befehle zu Folge, eine Abschrift beyschließe) ingleichen ein Brief, den Rabener kurz nach der Belagerung an den Sekretär F. in Warschau geschrieben, und der ebenfalls lange zuvor, wie die Ibrigen, in aller Leute Händen war, in Berlin gedruckt, und nun in hiesigen Buchläden zu verkaufen sind. Ich kenne den Herrn Rabener nicht: ich glaube aber, daß nicht sowohl er selbst, als vielmehr seine Freunde Schuld sind, daß diese Briefe so sehr gemein, und nun gar herausgegeben worden.

Ich lese und schreibe ich gar nichts, ausgenommen an Sie. Ich bin eine Krankenwärterin, und zwar, was das betrübteste ist, bey meiner Mutter. Sie liegt an Schmerzen in der Hüfte und im Rücken so krank, daß sie sich nicht einmal allein im Bette aufrichten kann. Neulich sagte sie: Es geht mir wie dem armen Gellert, ich muß Geduld haben, wie Er. Sie empfiehlt sich Ihnen, nebst meinem Vater, gehorsamst. Mein Bruder und meine Schwester versichern Sie von ihrer Liebe und Ehrerbietung. Wir reden jetzt, da wir versammelt sind,

recht

recht oft von Ihnen, und wünschen Ihnen tausend Gutes, und ich, mein lieber Herr Professor, wünsche auch mir, daß ich Ihre Gütigkeiten verdienen, und niemals den Vorzug verlieren möge, mich nennen zu dürfen &c.

Dresden, den 7. April

1761.

CXL.

Liebe Mademoisell,

Wenn meine Briefe Ihnen Beweise sind, wie hoch ich Ihr Vertrauen und Ihre Freundschaft achte: so sind sie das, was sie nach meiner Absicht seyn sollen; und wenn Ihnen mein Beyfall über Ihre Art zu denken, zu schreiben und zu leben, eine Aufmunterung ist: so werde ich stets etwas Nützliches thun, so oft ich an Sie schreibe; so wie ich stets etwas Gutes lese, so oft ich Ihre Briefe lese. In Wahrheit, liebe Mademoisell, Sie sind eine meiner besten Correspondentinnen. Dieses Geständniß muß ich Ihnen aus Aufrichtigkeit wiederholen, und wegen Ihrer großen Bescheidenheit darf man es ohne alle Furcht thun. Es wird Sie nicht stolz, es wird Sie nur beherzter machen, ein gutes Frauenzimmer

zu seyn, und die glücklichen Umstände mit frohem Danke zu erkennen, in denen Sie geboren und erzogen sind. Sie müssen eine sehr gute Erziehung genossen haben; und welches Glück ist dieses nicht, an der Hand sorgfältiger und weiser Aeltern so geleitet werden, daß wir früh das Beste kennen, lieben und ausüben lernen! Diese Erziehung wird Sie allerdings in den Stand setzen, einen rechtschaffenen Mann einmal glücklich zu machen; denn eine fromme, verständige und liebevolle Frau, ist ohne Ausnahme das Glück eines Mannes. Ich gebe es gern zu, daß viele Männer bey ihrer Wahl auf das Vermögen sehen; auch wohl darauf zu sehen Ursache haben. Aber dennoch ist es die geringste Aussteuer eines Frauenzimmers; und Sie sind desto sicherer, wenn Ihnen künftig ein Mann die Hand anbietet, daß er Sie selbst, und nicht Ihre Erbschaft sucht. Ich kann niemals ohne Bewunderung den vortreflichen Charakter lesen, den Salomo von einer guten Frau entwirft, und mit den Worten schließt: „Viel Töchter bringen Reichthum; ein solch Weib aber übertrifft sie alle. Lieblich und schön seyn ist nichts. Ein Weib, das den Herrn fürchtet, soll man loben.“

Unverheirathete Frauenzimmer können kein vortreflicheres Bild von dem, was sie werden sollen, und

und verheirathete , von dem , was sie seyn sollen , vor Augen haben , als dieses Gemälde der Tugenden und Pflichten einer Frau. Ich fange schon an, Sie, gute Mademoisell, (so partheyisch werde ich,) bloß einem meiner Freunde zu gönnen. Ihre Verbesserung, die Sie mit des D o d d r i d g e Ausspruche vorgenommen haben, und die ich gern billige, scheint doch, weil sie so gütig ist, das Urtheil dieses Mannes immer noch zu rechtfertigen. Die so gute Meinung, die Sie von mir hegen, haben Ihnen vermutlich meine Schriften beygebracht. Ich würde vielleicht selbst so denken, wenn ich an Ihrer Stelle wäre; gleichwohl würden Sie, wenn Sie an der meinigen wären, sehr demüthig an der völligen Richtigkeit eines so günstigen Urtheils zweifeln.

Ihre Nachricht von dem gedruckten Briefe hat mich sehr erschreckt; mehr als ich Ihnen sagen mag. Was ist Ruhm für ein gefährliches Glück! Bald möchte ich mit H a l l e r n sagen:

O selig, wen sein gut Geschicke

Bewahrt vor großem Ruhm und Glücke!

Also ist kein Brief mehr sicher, sobald er aus meiner Hand ist? Doch ich will nicht eifern; ich will Ihnen für die Abschrift und auch für die böse Nachricht danken.

Leben Sie wohl, und wünschen Sie Ihrer lieben
franken Mama Muth und Gesundheit in mei-
nem Namen,

Leipzig,
den 15. April

1761.

G.

CXLI.

Thuerster Herr Professor,

Am 15. April waren Sie so gütig, einen Brief
an mich zu schreiben; am 17. früh erhielt ich
ihn zu meinem größten Vergnügen; heute haben
wir den 19., und hier sitze ich schon wieder mit der
Feder in der Hand, um Ihnen meine Dankagung
dafür abzustatten. — „Das ist zu bald; (spricht ein
gewisser Mensch, der manchmal sehr weise thut)
einem Manne, der mehr zu thun hat, als deine
„Briefe zu lesen, mußt du nicht so oft beschwerlich
„fallen. Eine Unhöflichkeit ist es, es ist wahr, zu
„sorglos und nachlässig, im Umgange und in der
„Correspondenz mit solchen Personen zu seyn, die
„uns damit Ehre erweisen. Doch muß man sie mit
„nichtsbedeutenden Briefen nicht so bombardiren.“ —
Der gute Mensch! Er hat noch kein Bombardement
erfaßt.

erfahren; sonst würde er sich zu so gelinden Dingen keines so gewaltsamen Ausdrucks bedienen. Mit allem dem mag er wohl Recht haben, und ich kann auch Recht haben, und doch deswegen nicht seinem, sondern meinem Willen folgen. Sehen Sie nur, mein lieber Herr Professor, wie ichs machen will. Ich will immer heute schreiben, weil ich so große Lust dazu habe. Hernach kann ich ja meinen Brief acht oder vierzehn Tage, oder so lange es das Ceremoniel, (mit welchem ich allerdings nicht recht bekannt bin) erfordern wird, liegen lassen. Dieses Mittel gefällt mir außerordentlich wohl, und ich glaube sogar eine Art von Delikatesse darinnen zu entdecken; denn dadurch beweise ich — es scheint mir wenigstens so — meinen Eifer und meine Sorgfalt in Beobachtung meiner Schuldigkeit und das Vergnügen, das ich daran finde; und dann zeige ich zugleich auch meinen Gehorsam gegen das, was Höflichkeit und Bescheidenheit vorschreiben. Was sagen Sie dazu? Gefällt es Ihnen nicht auch? —

Wenn ich Ihnen doch immer so schreibe, daß es Ihnen gefiele, und daß Sie denken könnten, Sie läsen etwas Gutes! so würden Sie immer, und mit Recht glauben, etwas Nützliches zu thun, so oft Sie mich Ihres unschätzbaren Beyfalls versichern.

Stolz wird er mich nicht machen : so weit haben Sie mich schon gebracht , daß ich darüber hinweg bin ; aber aufmuntern wird er mich allerdings , recht gut zu seyn , immer besser zu werden , und mich zu freuen , daß ich so viel Beförderung und Anleitung dazu gefunden habe , ohne die Hindernisse anzutreffen , die vielleicht Andere auf ihrem guten Wege aufhalten , oder gar davon abführen können. Glauben Sie nicht etwan , daß ich bisher , auf eine undankbare Art fühllos , dieses große Glück übersehen , oder mich für weniger glücklich gehalten habe , weil meine äußerlichen Glücksumstände gering sind , und mir diejenigen Vortheile versagen , die bey manchen Gemüthsbeschaffenheiten , vielleicht auch bey meiner , zu solchen Hindernissen werden können. Man kann nicht stärker überzeugt seyn , als ichs bin , daß Gott unendlich weise und gütig ist , und bey Bestimmung unserer Schicksale allemal dasjenige wählet , was in vollkommenstem Verstande für uns das Beste ist ; und diese Ueberzeugung ist Ursache , daß die Zufriedenheit und Dankbarkeit , mit welcher ich das Vergangene überdenke , nicht größer ist als das Vertrauen und die Zuversicht , womit ich auf das Zukünftige hinaus sehe. Und gesetzt , ich fände Ursachen , die Aussichten vor mir , nach menschlichen Begriffen , nicht für glücklich

zu halten : so kann mich doch dieß nicht unruhig machen. Das Leben ist kurz ; und wir leben nicht in der Welt , um ganz glücklich zu seyn.

Um wohl zu sterben , will ich leben.
Der Herr , der alles Fleisch erhält ,
Wird mir , so viel ich brauche , geben.
Ihm werth zu seyn , der Tugend nachzustreben,
Dieß sey mein Sorgen auf der Welt.

Der Charakter , den Salomo von einer guten Frau zeichnet , ist sehr vollkommen und den Einsichten dieses weisen Mannes anständig. Vielleicht würde er weniger selten seyn , als er ist , wenn alle Männer so richtige Begriffe von demjenigen hätten , was den wahren Werth eines Frauenzimmers ausmacht , und folglich im Stande wären , ihre Wahl darnach einzurichten. Doch daran ist nichts gelegen , und man muß sich dadurch nicht irre machen lassen. Genug , daß die Männer so denken , und die Frauenzimmer so leben sollten.

Ihre Partheylichkeit , mein lieber Herr Professor , verdiene ich zwar im geringsten nicht. Dennoch will ichs Ihnen gestehen , daß sie mir so wohl gefällt , daß ich Ihnen nothwendig dafür verbunden seyn muß. Ich würde mich selbst keinem Andern , als einem Ihrer Freunde gönnen , wenn mir also

X 5

zu

zu reden erlaubt ist. Und es kann mir, denke ich, erlaubt seyn; denn dieser Gedanke läßt eine sehr allgemeine Anwendung zu. Jeder rechtschaffene Mann, dessen Herz tugendhaft und empfindungsvoll ist, muß Sie lieben und Ihr Freund seyn. Ein Anderer aber, der das nicht ist, hat auch kein Recht, mir zu gefallen.

Ob ich an Ihrer Stelle so gar demüthig seyn würde, das kann ich nun eben nicht für gewiß nachsagen. Ich fürchte immer, ich würde auf wunderliche Einfälle gerathen seyn, und deswegen halte ichs für weit sicherer für mich, daß ich an meiner Stelle bin.

Ich habe die Ehre zu seyn &c.

Dresden, den 19. April

1761.

Den 28. April. Ihres Herrn Bruders Brief ist am Montag nach Warschau abgegangen. Mein Vater wird allemal mit Vergnügen dasjenige ausrichten, was Sie ihm aufzutragen belieben werden. Ob ich gleich noch sehr wenig Platz übrig habe, kann ich doch nicht unterlassen, Ihnen für das Zettelchen an mich zu danken, womit Sie den Brief Ihres Bruders begleiteten. Ich möchte Ihnen gern recht weitläufig sagen, warum ich es besonders
lieb

lieb habe. Nun besitze ich ein Papier, darauf es ausdrücklich geschrieben steht, daß Sie mein Freund sind. Dieses einzige Wort macht mich so vergnügt, und bestärkt mich so sehr in allen meinen guten Entschlüssen, als der längste und lehrreichste Brief kaum hätte thun können. Lassen Sie meine Bemühungen Ihrer Freundschaft — darf ich so sagen? — würdig zu werden, anstatt eines bessern Dankes gelten, und nehmen Sie gütig die Liebe und die Ehrerbietung an, die ich zeitlebens gegen Sie hegen werde.

CXLII.

Liebste Mademoisell,

Für Vergeltung für Ihren lieben schönen Brief, den mir Ihr Herr Bruder heute, den 2. May, überbracht hat, will ich Ihnen auch heute noch danken, und Ihnen sagen, was ich gewiß nicht allen meinen Correspondenten sagen möchte, daß Sie mir nie zu früh und zu viel antworten können, wenn es anders Ihre Geschäfte zulassen. Anstatt daß ichs, mit Ihrem Herrn Bruder, als einen Fehler ansehen sollte, daß Sie mir so fleißig und eiligst schreiben, so sehe ichs vielmehr als eine Tugend an, in
der

der es Ihnen Hundert Frauenzimmer entweder gar nicht, oder nur aus Zwang, würden nachthun können. Denn wenn sie auch Ihre Geschicklichkeit im Schreiben besäßen: so sind doch Geduld und Ernsthaftigkeit selten die Tugenden eines jungen Frauenzimmers. Der Inhalt unserer Briefe ist wirklich sehr ernsthaft, und Ihre Geduld erkenne ich nicht bloß aus der Länge Ihrer Antworten, sondern auch aus der Genauigkeit und Richtigkeit, alles zu beantworten. Ja, ich muß offenherzig gestehen, daß Sie bey unserer Correspondenz die schwere Seite tragen, und ich die leichte. Sie antworten mir genau, und ich antworte Ihnen bequem. Gesezt, unsere Briefe kämen einmal auf die Nachwelt; so würde die Nachwelt sagen, was ich hier gesagt habe, und je mehr ich verlöre, desto mehr würden Sie gewinnen. Es ist indessen gut, meine liebe Freundin, daß der Gedanke von der Nachwelt oder Welt auf unsern Briefwechsel keinen Einfluß hat; denn durch ihn könnte das ungezwungene Gute und Schöne Ihrer Art zu denken und zu schreiben gar leicht verloren gehen. Eben darum, weil Sie in einer andern Verfassung und Absicht schreiben, schreiben Sie mit Glück, mit Nutzen, und allezeit mir zur Freude. Ich bin mit wahrer Hochachtung

Leipzig, den 2. May

1761.

G.

CXLIH.

Liebste Freundin,

Das waren harte Tage, sehr schwere, harte Tage! Aber diese kurze Klage sey auch meine ganze Klage; denn was ist das für ein Christ, der nicht im Leiden Geduld beweisen und lernen will; er, der auch im Elende Gott noch preisen soll? Wie beschämt ward ich, liebste Freundin, als ich vorigen Sonntag traurig und niedergeschlagen in die Kirche trat, und bey dem Eintritte das Lied von den Schülern mir entgegen singen hörte: „O Herr mein Gott durch den ich bin und lebe, „gieb, daß ich stets mich deinem Rath ergebe ic.“ Bist du der Mensch, dachte ich, der dieses Lied gemacht, und seine Kraft nicht im Herzen hat? So dachte ich, und fieng an bitterlich zu weinen, und um Muth und Freudigkeit zu beten und zu kämpfen.

Heute, Mittwochs, will ich diesen Muth in diesem meinem Briefe an Sie zu beweisen suchen, nicht klagen, sondern Gott danken, der alles, alles wohl macht, und Niemanden über Vermögen versucht werden läßt. Wie, wenn ich krank wäre, daß ich auch diesen Brief nicht mehr schreiben könnte;
und

und das bin ich ja noch nicht! Getrost also! Wir wissen nicht, was zu unserm Besten dienet; aber Gott weis es, und Gott ist die Liebe, auch wenn er uns züchtiget. Dieser Glaube muß unser Trost seyn. Es ist ja noch eine ganze Ewigkeit voll Seligkeit für uns übrig, die wir glauben, und auf sein Wort hoffen. Diese Betrachtungen scheinen freylich mehr ein Brief, oder eine Rede an mich, als an Sie, zu seyn; aber ich weis doch, daß Sie solche Gedanken, Gedanken der Religion, schätzen und lieben, wo Sie sie auch immer finden, in dem Briefe des Freundes, oder in einem guten Buche. Der Ernst der Religion hat die Eigenschaft, daß er das Herz freudig und getrost macht; und dieses wollen wir ja gern alle Tage unsers Lebens seyn.

Gott gebe Ihnen und Ihrem Hause Gesundheit und alle Zufriedenheit! Ich bin mit wahrer Hochachtung &c.

Leipzig, den 16. Sept.

1761.

G.

Den 22 Sept. Sie haben nichts verloren, daß mein Brief so spät abgeht. Einige schwere Zufälle ließen mich, seitdem ich ihn geschrieben, an nichts denken, als an die Pflichten gegen mich selbst. Heute, und das sey Gott gedanket! genieße ich einige Erholung;

holung ; dieses melde ich Ihnen und überschicke
Ihnen meinen Brief. Leben Sie wohl!

CXLIV.

Theuerster Herr Professor,

Daß die Besserung, die Sie an dem Tage zu empfinden angefangen, an welchem Sie mir Ihren letzten schönen Brief, einen Brief, der mich gleich stark gerührt und erbaut hat, überschickten, von Beständigkeit gewesen seyn möge; das wünsche ich nicht allein von ganzem Herzen, sondern ich hoffe es auch zugleich so sehr; (denn wie leicht hofft man nicht, was man sehnlich wünscht? und wie gegründet hofft man es nicht, wenn man Gott, der uns alles gewähren kann, was er für gut findet, ernstlich und in der Ordnung, in der man bitten soll, darum gebeten hat!) daß ichs izt wage an Sie zu schreiben, um so vielmehr da der eingeschlossene Brief mir zur Entschuldigung dienen kann, wie er denn auch wirklich meine Veranlassung ist.

Ihre Gedanken, liebster Herr Professor, schätze und liebe ich allemal; aber die Gedanken in Ihrem letzten Briefe würde ich schätzen und lieben, auch wenn ichs nicht wüßte, wer ihn geschrieben hätte;
und

und die Abschilderung, die Sie mir von dem Zustande Ihres Gemüths bey dem Eintritte in die Kirche, und von den Empfindungen machen, die Ihr Lied in Ihnen erregt, haben mich unaussprechlich gerührt. — Mein Gott! dachte ich, warum genießen so viele das Glück der Gesundheit, die es nicht schätzen, die dich nicht dafür loben, und es nicht zu deiner Ehre und nach deinem Wohlgefallen gebrauchen? Und einem Manne, den du liebst, der den Werth dieser Wohlthat zu schätzen wüßte, der dich dafür loben und sie zu dem Endzwecke, zu welchem du sie erzeigst, anwenden würde, dem versagst du sie? — Aber war das nicht verwegen? Sie sind frömmere, als ich; Sie denken gewiß nicht so. Ich sah es nicht sogleich ein; sonst hätte ich es gewiß auch niemals gedacht. Wie leicht kann man fehlen! und wie viel Vorsichtigkeit ist nöthig, auch bey den besten, unschuldigsten Regungen! War es nicht, als ob ich mich für weiser und billiger, als unsern Gott, hielte, der doch „allein weis, was zu unserm Besten dieneth, und der die Liebe ist;“ oder, als ob ich glaubte, er handle nach bloßem Eigensinne mit uns Menschen? — Wie viel Dank weis ich es nicht Ihren nachfolgenden Gedanken, die mich wieder zurückbrachten, und es mir empfindbar machten, wie heilsam und tröstlich es sey, sich Gott in seiner Liebe,
Weis-

Weisheit und Allmacht zu denken, diesen drey Eigenschaften, nach welchen er unser Glück will, was dazu dienet, kennt, und ein uneingeschränktes Vermögen besitzt, es uns zu verschaffen! Eine ganze Ewigkeit voll Seligkeit wartet unser. Dort also: nicht hier, wird das Gute belohnt. Hier ist alles Vorbereitung. Glück und Unglück, Lust und Schmerz sind einerley; sind beides Prüfungen. Nur unser Verhalten dabey entscheidet unsern Zustand, und macht denselben glücklich oder unglücklich; und wer weiß, ob es nicht gefährlicher ist, durch Glück und Freude geprüft zu werden. Wenigstens wird mehr Stärke des Geistes dazu erfordert, sich weise dabey aufzuführen. Es mag wohl selten geschehen, daß wir Glück und Freuden für das halten, was sie sind, nämlich für Prüfungen. Sie schmeicheln unsrer Empfindungen zu sehr, bemächtigen sich unsers Herzens, lassen uns nicht die gehörige Freyheit nachzudenken, und besitzen uns, anstatt daß wir sie besitzen sollten. Wir betrachten sie als billige Belohnungen; genießen derselben in Sicherheit, und vergessen darüber, auf unserer Hut zu seyn. Bey Widerwärtigkeiten im Gegentheil, hört die Zerstreuung auf. Sie lassen uns mehr in unserer eigenen Gewalt; sie unterrichten uns von der Unbeständigkeit und Unzulänglichkeit irdischer Glückseligkeiten; und die St-

raubung des Vergnügens und der Zufriedenheit treibt uns an nach etwas zu streben, das uns schadlos halten könne, und wesentlicher und beständiger als jene sey; und wo fänden wir das sonst, als in Gott und in der Ausübung des Guten? Denn diese allein giebt uns Freudigkeit zu ihm, und wir wissen wohl, daß wir ohne dieselbe uns keine Rechnung auf seinen Beystand und seine Hülfe machen können. Ich weis nicht, ob ich richtig unterscheide; aber ich bin schon seit langer Zeit davon überzeugt, und vielleicht ist diese Ueberzeugung nöthig, um solche, die hier wenig Glück haben, vor der Verfündigung des Murrens und der Unzufriedenheit zu bewahren. Denn wenn ich annehme, daß alles Prüfungen sind, und daß es sicherer für uns ist, durch Unglück als durch Glück geprüft zu werden: so muß so gar, wenn ich mein Bestes liebe, meine Vernunft mich hindern, kleinmüthig oder unzufrieden zu seyn; zumal da das Leben so kurz, und am Ende desselben, das man sich ja zu seinem Troste, auch zu seiner Ermunterung, immer als sehr nahe vorstellen kann, nicht das geringste daran gelegen ist, ob es glücklich oder unglücklich gewesen, sondern ob es in beyden Fällen wohl oder übel geführt worden. — Ich halte mich wohl, mein lieber Herr Professor, zu lange bey Sachen auf, von welchen Sie weit besser

in

zu reden wissen. Aber die Materie, auf die Sie mich gebracht haben, gefällt mir; ich lerne gern von Ihnen; rede gern mit Ihnen davon; und es ist natürlich, daß ich mich freue, wenn ich bedenke, daß wir durch Gottes Gnade so selig sind, daß nichts, nichts uns begegnen kann, das im eigentlichen Verstande ein Unglück für uns wäre, oder das wir nicht durch unser Wohlverhalten dabey, in einen wahren Segen verwandeln könnten, dessen wir noch in alle Ewigkeit genießen sollen; denn wir haben ja die Verheißung, daß Geduld, Ergebung und Unterwerfung im Leiden, uns im Himmel wohl belohnt werden soll. Freylich sind diese Tugenden unsere Pflicht; aber Gott ist so gütig, daß er sie belohnen will, nicht anders als ob Sie Verdienst wären. Je mehr er uns also Leiden zuschiekt: desto mehr Gelegenheit giebt er uns, diese Tugenden auszuüben: und desto größere Belohnung haben wir zu erwarten, und dieß ist ein großer Trost. Leben Sie recht wohl. Ich habe die Ehre zu seyn,

Dresden, den 2. Oct.

1761.

D 2

CXLV.

CXLV.

Liebste Freundin,

Aberdings sind Glück und Unglück, frohe und traurige Begegnisse, Prüfungen, bey denen wir unsern Gehorsam gegen Gott üben sollen; und in Ansehung der glücklichen Tage, die wir insgemein so zu nennen pflegen, mag es wohl sehr wahr seyn, daß sie schwerer zu tragen sind als die traurigen. Die Tugenden, zu welchen uns die Tage des Glücks verbinden, ich meine die Mäßigung in dem Genuße der Freuden des Lebens, Dankbarkeit und Demuth gegen die unverdienten göttlichen Wohlthaten, Vertrauen auf die fernere gnädige Fürsorge Gottes und Eifer, andre Menschen auch gleich uns glücklich zu wissen und gern glücklich zu machen, scheinen leichtere und frohere Tugenden zu seyn als die Tugenden im Elende; als Gelassenheit, Geduld und nöthige Ergebung in anhaltenden Widerwärtigkeiten, die Gott schickt, oder zuläßt. Allein die Natur eines ungestörten Glücks, das die Sinnlichkeit, die Eigenliebe, den Stolz und Leichtsinn unsers Herzens unvermerkt nährt, und ihm schmeichelt, macht durch diese heimlichen Feinde die Ausübung der

der Pflichten des Gehorsams in guten Tagen gemeinlich schwerer, als wir im Anfange denken. Wir erinnern uns zwar an diese Tugenden, wir sprechen von ihnen, loben sie, bewundern sie, beten um dieselben, und meynen, daß wir sie haben und ausüben, weil wir ihre Nothwendigkeit und Vortreflichkeit einsehen; und entfernen uns doch täglich mehr von ihnen, bis wir endlich durch sichtbare Vergehungen aus dem Schlummer der guten Meynung von uns selbst erwachen. Ja, liebe Mademoisell, wenn das Elend, das uns trifft, unverschuldetes Elend ist: so sind die bösen Tage für ein christlich Herz leichter zu tragen, als es die guten meistens nicht sind; und wenn sie auch nicht leichter zu tragen wären; so sind doch die Züchtiaungen in Anschung ihres heilsamen Einflusses auf das Glück unserer Seelen, wenn sie geduldig überstanden sind, unaussprechlich große — Wohlthaten, für die wir Gott, der mit uns, als kranken Seelen, verfahren muß, noch ewig danken werden. So denkt ein Christ und tröstet sich. Aber ach! haben wir nicht oft die meisten Leiden verdient, und wo nicht stets die, die uns treffen, doch andere, und oft härtere, die uns nicht treffen? Und wir können verlangen, daß es uns immerdar wohl gehen soll? Wie unbillig und begehrlisch ist der Mensch! Und



wie unglücklich würde er seyn, wenn ihm nichts wiederführe, als was er wünscht!

Ich merke, daß ich krank bin, liebe Mademoisell, weil ich einen Gedanken, den ich Ihnen in wenig Zeilen hätte beantworten und getrost zugeben können, so weitläufig umschrieben habe. Aber das Vergnügen, mit Ihnen so ernsthaft reden zu können, entschuldigt einen Theil der Länge dieses Briefs; und heimlich mag ich ihn wohl wieder mehr an mich, als an Sie, geschrieben haben. Doch nun auch kein Wort weiter auf heute. Morgen beantworte ich vielleicht eine Stelle aus Ihrem Briefe, die mich angeht. Wenn ich ein Vater wäre, und meine Tochter hätte diesen Ihren Brief geschrieben: so würde ich vor Freuden geweinet haben; das weiß ich gewiß. Leben Sie wohl, beste Correspondentinn.

Leipzig,
den 7. October
1761.

Den 8. October. Sie sind frömmere als ich — so sagen Sie, und ich glaube sicher, daß Sie es für wahr halten. Allein habe ich nicht eben die Pflicht so günstig von Ihnen zu denken, als Sie von mir denken? Unstreitig! Ich erschrecke, so oft ich meine Jugend gelobt finde, vermuthlich weil ich allemal
an

an meine Fehler denke, die andre Menschen, denen ich so gut vorkomme, nicht wissen, oder sehen können. In der That will und darf ich Ihnen Ihre gute Meynung von mir nicht benehmen; aber bitten darf ich Sie wohl, daß Sie Ihre gute Meynung nicht immer meinen Lobspruch seyn lassen. Ein solches Geständniß der Bescheidenheit und Demuth (so dachte ich, als ich die angeführte Stelle Ihres Briefs las) ein solches Geständniß kann dieses Frauenzimmer thun, und sie thut es gewiß von Herzen. Ist sie nun nicht eben deswegen besser als du? Würde es dich nichts kosten, wenn du ihr eben das sagen solltest? Und gleichwohl fällt es dir gar nicht schwer, es zu denken und in Gedanken für wahr zu halten. Ist sie also nicht bescheidener als du? Das Uebrige Ihres Briefs will ich nicht beantworten. Ich lese Sie gern, wenn Sie munter schreiben; ich lese Sie gern, wenn Sie ernsthaft schreiben; und ich danke Ihnen freundschaftlichst, daß Sie so oft, und so gern, und so viel an mich schreiben. Leben Sie stets wohl!

Den 13. Oct. Nachmittags. Schon wieder einen Brief von Ihnen, für den ich Ihnen geschwind danken muß. O wie sehr werde ich Ihr Schuldner! Aber desto mehr will ich mich bemühen, unsern Briefwechsel, der nunmehr schon ein Jahr gedauert

hat, fleißig zu unterhalten. Möchte ich ihn doch auch zu Ihrem wahren Vortheile unterhalten können! Wenigstens müssen Sie mir dafür verbunden seyn, daß ich Ihnen Gelegenheit zu so viel guten Briefen gegeben, daß ich Sie durch meinen Beifall ermuntert, und daß ich oft, wenn ich aus Krankheit Andern nicht geantwortet, doch Ihnen geantwortet habe. Ich bin mit aller Hochachtung und Freundschaft u.

G.

 CXLVI.

Thenerster Herr Professor,

Heute ist, wie Sie wissen, der Neujahrstag unsrer Correspondenz, und ich setze mich nieder, Ihnen einen Brief zu schreiben. Dieses thue ich mit einer desto größern Empfindung von dankbarem Vergnügen, da Ihr letzter vortrefflicher Brief eben vor mir liegt. In ihm habe ich einen neuen starken Beweis von der Gütigkeit, mit welcher Sie von mir denken, und eben deswegen auch eine nachdrückliche Aufmunterung, nichts zu unterlassen, was mich Ihres so ungemein schätzbaren Versprechens, den Briefwechsel mit mir noch fer-

ner

ner zu unterhalten, würdiger machen könnte, und alles zu vermeiden, was die Erfüllung Ihres mir noch schätzbarern Wunsches, ihn zu meinem wahren Vortheile unterhalten zu können, verhindern würde. Ich bin gewiß, daß dieser Wunsch erfüllet werden wird, so lange ich nichts von dem, was Sie schreiben, aus einer undankbaren leichtsinnigen Unachtsamkeit vergesse, oder mir etwas ingeheim verzeihe oder nachsehe, was ich mir unter Ihrer Aufsicht und vor Ihren Augen nicht erlauben würde.

Sie mein Schuldner? — Nein, liebster Herr Professor; ich weiß zu gut, wofür ich Ihnen verbunden seyn muß. Ich will gern Ihre Schuldnerinn seyn. Es ist mir Freude und Ruhm. Ich würde weniger froh, weniger glücklich seyn, wenn ich weniger Ihre Schuldnerinn wäre. Mein Vater hat über meinen und über Ihren Brief geweint, und es fehlt wenig, daß ich nicht über Ihre Gütigkeit weine. Wie rührend ist der Lobspruch, den Sie meinem Briefe ertheilen! — Wenn Sie ein Vater wären — Wie viel Freuden würden da Ihre seyn! Wie gut, wie liebenswürdig müßte Ihre Tochter seyn! — Sie wäre; das weiß ich gewiß, Sie hätten erlaubt; meine Correspondentinn und Freundin geworden. Wie würden wir uns unter Ihrer

V 5

Aufsicht,

Aufsicht, Eine die Andre geliebt, vergnügt und ermuntert haben! —

Ich kann mir nicht helfen; ich muß es Ihnen noch einmal wiederholen: Sie sind doch frömmere, als ich. Es kam mir sehr leicht, sehr natürlich vor, Ihnen offenherzig, ohne Kränkung meiner Eigenliebe, nach meiner Ueberzeugung zu sagen, daß Sie frömmere sind, als ich. Hätte ich aber eine Widersezung bey mir empfunden, dieses ungeachtet meiner innerlichen Ueberzeugung zu thun: so weis ich nicht, ob ich mich würde haben überwinden können, Ihnen diese Widersezung zu gestehen. Und gleichwohl sagen Sie mir etwas von der Art, so gütig, so ungezwungen, so edel — ich will es Ihnen nicht einmal sagen, wie viel Tugend ich in diesem Theile Ihres Briefs finde. In der That, ich fühle die allerangenehmste Zufriedenheit; Sie als den Mann zu denken, den die Welt in Ehren hält, den die Rechtschaffnen lieben, den auch die Hochschäzen, die es nicht sind. Und wenn Sie sich hierbey an den Namen meines Freundes erinnern, den Sie sich — nie werde ichs Ihnen verdanken können — selbst gegeben haben: so wird es Ihnen nicht schwer fallen, diese Empfindung zu erklären. — Welch Glück für mich, Ihre Freundschaft erlangt zu haben! Sie schon ein Jahr zu besitzen, und versichert

zu seyn, daß ich sie nie (es müßte denn durch meine Schuld geschehen, und dafür will ich mich durch Gottes Hülfe hüten) verlieren werde! Bestes, großmüthiges Geschenk! Ich kenne seinen ganzen Werth; ich fühle die ganze Stärke der Verbindlichkeiten, die es mir auflegt, gut und tugendhaft zu seyn.

Sehen Sie, liebster Herr Professor, dieß, (ich meyne die Glückseligkeit, einen Freund zu besitzen, wie Sie mir sind,) dieß ist eine unschädliche Art von irdischer Glückseligkeit, die man mit völliger Sicherheit ohne Gefahr genießen kann, und bey der man eben um deswillen mehr glücklich, als bey andern ist. Doch die Ewigkeit gewinnt allemal ihre Sache ganz. Wäre das Glück der Freundschaft eine bloß irdische und also endliche Glückseligkeit, so würde sie viel verlieren, und kaum den Namen verdienen. Es würde für unsre Ruhe gefährlich seyn, sich derselben zu sehr und zu sicher zu überlassen, und die Furcht vor der Vernichtung unsrer Glückseligkeit, zu welcher ein jeder Augenblick bevollmächtigt seyn kann, würde uns alle Süßigkeit des Genusses rauben. Allein wir sind besser unterrichtet. Wir wissen, daß die Freundschaft eine Glückseligkeit für den Geist, gleich ihm unsterblich, nur hier ihren Anfang nimmt, um ewig mit ihm in unendlich größerer Vollkommenheit fortzudauren.

zudauren. Ich freue mich auf alles, was ich auch hierinnen in der Ewigkeit gewinnen soll. Sie sehen, mit Ihnen sprechen, oder irgend eine fromme Pflicht gemeinschaftlich mit Ihnen ausüben, wie ich dort thun werde; ohne Furcht, Sie wieder zu verlieren; dieses ist ein Glück, das ich vielleicht hier immer werde entbehren müssen, das mir aber aufbehalten ist. O wenn man an alles dieses genug gedächte: so würde man die Freundschaft allemal anwenden, worzu sie gegeben ist; und nicht so traurig seyn, wenn unsre Freunde uns verlassen, oder wir sie verlassen müssen. Ich habe auch Freunde, die mir sehr lieb waren, durch den Tod aus dem Gesichte (nicht aus dem Herzen,) verloren; aber ich bin nicht mehr betrübt darüber. Ich weis, daß sie mich noch lieben, daß ich sie wieder finden und eine ganze Ewigkeit mit ihnen zubringen soll. —

Ist denn Niemand da, der mir befiehlt aufzuhören? — Ich bin doch sehr unbedachtsam. Ich werde es noch so weit treiben, daß Sie meiner überdrüssig werden. Wenigstens müssen Sie mich für außerordentlich geschwätzig halten. Aber Sie wissen wohl, daß Sie sich bey mir bedankt haben; und wofür? Dafür, daß ich so oft, und so gern, und so viel an Sie schreibe. Leben Sie wohl, stets wohl,

wohl, und verzeihen Sie nur heute — es ist
der Neujahrstag unsrer Correspondenz — Ihrer
Dresden,
den 21. Octoaber
1761.

CXLVII.

Liebste Freundin,

In der That habe ich ein großes Vergnügen einge-
büßt, daß ich die Reise nach Dresden mit
meinem Bruder nicht habe thun können, und also
auch nicht die Person haben kennen lernen, die mir
durch Ihre Briefe so viel Freude, und ihrem Ver-
stande und Herzen in meinen Augen durch dieselben
so viel Ehre macht; die mir so viel wahre Hochach-
tung bezeigt, und die mich gewiß eben so gern wür-
de gesehen haben, als ich sie hätte sehen und spre-
chen mögen. Mein Bruder, liebste Mademoisell,
hat mir freylich diesen Verlust durch seine Erzählun-
gen von Ihnen und Ihrem guten Charakter zu er-
setzen gesucht; aber alle Geschichte, wenn sie auch
noch so gut gesagt wird, läßt unserer Wissbegierde
immer noch viele Fragen übrig, die nicht jeder
Zeuge beantworten kann. Genug, er ist Ihr und
Ihrer

Ihrem lieben Schwester Lobredner, und spricht von Ihrem ganzen Hause so, wie man spricht, wenn man mit Vergnügen und Hochachtung von Abwesenden redet.

Gehen Sie den Weg, auf den Sie so glücklich fortgerückt sind, immer freudig fort. Es ist der Weg des stillen Verdienstes, der zur Zufriedenheit führet. Zwar fürchten Sie sich immer vor Ihren Fehlern. Das, mein gutes Kind, thue ich auch. Aber mir fällt dabey öfters der Gedanke eines sehr frommen Mannes ein: „Vor meinen Fehlern,“ sagte er, fürchte ich mich nicht sehr; diese machen mich behutsam und demüthig. Weit mehr fürchte ich mich vor meinen Tugenden; denn diese machen mich leicht stolz.“

Alles dieses würde ich Ihnen schon vor einigen Wochen gesagt haben; aber ich war zu krank, es Ihnen gern zu schreiben, und hoffte immer auf eine heitere Stunde. Ich kann nicht sagen, daß ich sie eben jetzt hätte; aber ich habe doch so viel Gewalt über mich, den Fehler zu empfinden, den ich begehen würde, wenn ich meiner besten Correspondentin noch länger auf zweien Briefe nicht wenigstens etliche Zeilen antwortete. Der ganze erste Monat des Jahres ist ohne Brief an Sie verstrichen, und schon auch die Hälfte des zweyten; das geht

geht wohl zu weit. Vielleicht verbessere ich diese Fehler in der Folge, wenn ich weniger Versuchung habe sie zu begehen. Ob ich igt gesünder bin als lezthin? Das kann ich wohl nicht ganz mit Wahrheit sagen, gute Mademoisell, aber ich danke Gott, daß meine Beschwerden erträglich sind, und mich ermuntern helfen, immer besser zu leben und zu sterben. Daß Sie mir tausend Gutes wünschen und herzlich für mein Glück beten: das weiß ich gewiß, und danke Ihnen dafür zeitlebens mit der Liebe eines Freundes und Bruders.

Leipzig, den 13. Febr.

1762.

B.

CXLVIII.

Theuerster Herr Professor,

Nun habe ich Ihren Herrn Bruder erst recht lieb: oder, wenn es besser gesagt ist: nun liebe ich ihn noch einmal so stark als zuvor, weil er Ihnen so viel gutes von mir sagt, und überhaupt so gütig von uns geurtheilt hat. Ich bin doch recht glücklich, ihm gefallen zu haben; und ich freue mich darüber: nicht aus Eitelkeit, gewiß nicht! aber ich denke, ich müßte mich über die günstige

stige Meynung aller Leute freuen, die Ihnen wieder sagen können, was sie Gutes von mir denken.

Allein, liebster Herr Professor, wenn Ihr Herr Bruder mich einmal tadelt — (und sollte er das noch nicht gethan haben?) — oder Sie selbst etwas an mir entdecken, das Ihren Beyfall nicht hat; das Ihrer Gürtigkeit gegen mich nicht Ehre macht, und dem Charakter einer Person, die Sie Ihre Freundin nennen, nicht gemäß seyn kann: dann versprechen Sie mirs, daß Sie mich erinnern wollen. Ich habe bisweilen, es ist wahr, wunderliche Einfälle, die eben nicht alle Leute haben können. Hier ist vielleicht einer davon: Es kommt mir manchmal vor, als ob es mich zu wissen verlangte, auf welche Art Sie mir einen Verweis geben würden, und was ich dabei empfinden möchte. Ich denke, ich würde stolz darauf seyn. Er müßte mich zwar demüthigen, wegen meines Fehlers; aber auch erheben, wegen des Antheils, den Sie dadurch an mir zu nehmen bezeigten, daß Sie die Sorgfalt, mich gut zu behalten, und die Mühe, mich besser und vollkommener zu machen, für sich nicht zu gering hielten. Sie sind lauter Güte und Sanftmuth. Ihre Verweise müssen die Verweise der Liebe, und väterliche Erinnerungen Ihre Erinnerungen seyn. — Brüderliche Erinnerungen,
habe

habe ich vielleicht sagen sollen. Sie, bester Herr Professor, haben sich — außerordentlich gütig! — den brüderlichen Charakter bengelast — ich verehere und liebe diese Güte — aber ich kann Sie nicht (und Sie erwarten es auch wohl nicht?) mit der Liebe lieben, mit welcher man einen Bruder liebet. Meine Liebe ist eine ehrfurchtsvollere, gehorsamere, dankbarere Liebe; eine Liebe, die so freywillig, so selbst gewähst — (ich fürchte, ich drücke mich schlecht und unverständlich aus,) sie auch ist, dennoch mehr Empfindung von der Schuldigkeit, von der Verbindlichkeit zu lieben, bey sich hat, als die Liebe gegen Brüder, ob sie wohl deswegen keine Entfernung zuläßt, und ein uneingeschränktes Vertrauen nicht ausschließt.

Wie oft nenne ich es nicht in Gedanken ein Unglück, oder doch einen unangenehmen Umstand meines Lebens, daß ich nicht an dem Orte seyn kann wo Sie leben! Wie sehr gern wollte ich gehalten seyn, Ihnen von allen meinen Gedanken Rücksicht zu geben; Sie zum Richter über alle meine Handlungen zu machen — Wie wollte ich Sie um vielerley fragen, und mit begieriger Aufmerksamkeit den weisen Unterricht von Ihren Lippen hören! Ihre liebevollen Lehren und die stillschweigende Vorschrift Ihres Beyspiels, würden mich noch mehr unterwei-

weisen, wie ich Ihres Beyfalls würdiger werden könnte; es würde mir leichter werden, Gelegenheiten zu finden, Ihre Gemogenheit besser zu verdienen; und vielleicht würden Sie dann noch mehr mein Freund seyn, als Sie es izt schon sind. Sie würden — (ja lieber Herr Professor, ich weiß es, daß ich lauter vergebliche Dinge rede; aber lassen Sie mich nur ausreden. Es läßt sich so hübsch denken, was da alles geschehn würde, und ich schreibe Ihnen so gern was ich gern denke) — Sie würden, sage ich, sehen, daß, ob ich wohl Ihre Gütigkeiten, unter allen, denen Sie welche erweisen, am wenigsten verdienen mag, ich doch gewiß zu denen gehöre, die am meisten geschickt sind sie zu verstehen und zu empfinden. Keines von Ihren Worten geht bey mir verloren; ich zergliedere, so zu reden, Ihre Gedanken; ich fühle das Große, das Christliche, das Rührende — die Herablassung, die Güte — Zum Beispiel: ich empfinde es ganz, wie gütig es von Ihnen ist, daß Sie nachrechnen, wie viel Zeit ohne Brief an mich verstrichen; ja noch mehr — wie sehr beschämen Sie mich! wie wenig verdieng ichs! — daß Sie so gar sich einigermassen zwingen, und die heitere Stunde nicht erwarten, auf die Sie hofften. O daß doch alle Ihre Stunden heiter wären! Nur Ihrentwegen
wünsche

wünsche ichs; denn der Brief, der Liebe, schöne,
in einer umwölkten Stunde geschriebene Brief, hat
so wenig düsteres an sich, daß ich mein ganzes Leben
durch lauter solche Briefe lebe, und demjenigen,
der sie mir geschrieben, aufs freudigste und herzlich-
ste dafür danken wollte. — — — — —

— — — — —
— — — — —
— — — — —

Aber wieder auf Ihren Brief zu kommen: Ist
es nicht traurig, daß wir uns auch vor unsern Zu-
genden fürchten sollen? Ich hätte wohl Lust, Ihnen
meine Gedanken noch davon zu sagen, wenn ich es
wagen dürfte. Und warum sollte ich nicht? Wenn
ich sie einmal denke, und wenn ich sie Ihnen gesagt
hätte, wie ich gewiß ohne Bedenken gethan haben
würde: warum sollte ich mich fürchten, sie Ihnen
zu schreiben? Ich will nur allemal thun, als wenn
ich mit Ihnen redte. Werden Sie nicht unwillig
auf mich; ich muß eine Frage aufwerfen: Ist nicht
schon Stolz dabey, wenn ich mich fürchte, meine
Tugenden möchten mich stolz machen? Muß ich mir
es nicht da schon bewußt seyn, das ich sehr fromm
und viel besser als Andre bin? Denn aemeinlich,
sagt man, entsteht unser Stolz aus der Vergleichung,
die wir zwischen uns und Andern anstellen, weil

wir nur vergleichungsweise gut sind. Ich gestehe es Ihnen aufrichtig; mir gefällt die Furcht vor den Fehlern besser. Sie scheint mir natürlicher und auch demüthiger zu seyn; und vielleicht ist Demuth und Behutsamkeit eben sowohl eine Folge, von der Furcht vor unsern Fehlern, als von den Fehlern selbst. —

Leben Sie wohl, theuerster Herr Professor. Ich habe die Ehre zu seyn &c.

Dresden,

den 22. Febr.

1762.

CXLIX.

Liebste Mademoisell,

Der fromme Mann mit seiner Eufensfurcht hat also, wie Sie meynen, nicht so gar Recht; und ich fürchte, er hat sehr Recht; — „Ist nicht schon Stolz dabey, spricht Ihr Brief, „wenn ich mich fürchte, meine Tugenden möchten mich stolz machen? Muß ich mir nicht da schon sehr bewußt seyn, daß ich sehr fromm und viel besser als Andere bin?“ — — Warum sollte das schon Stolz seyn, gute Correspondentinn, wenn ich mich fürchte, meine Tugenden möchten mich stolz

stolz machen? Es ist in einem guten Herzen, was es ist; eine Besorgniß, die sich auf gar zu gute Erfahrungen gründet; auf die Gewißheit daß wir uns bey unsern Tugenden gern zu sehr gefallen und unsern Kräften zu viel trauen. Wir sollen uns also freylich nicht sowohl vor unsern Tugenden, als vor der Eigenliebe und dem Stolze fürchten, die unsere Tugenden überall begleiten, und von ihnen Gelegenheit nehmen, uns sicher oder schläfrig zu machen. Bewußt seyn darf ich mirs wohl, daß ich fromm bin, auch sehr fromm und bess'r als Andre; das ist der Stolz nicht. Wenn es wahr ist, daß ich so beschaffen bin, und ich sehe meine Vorzüge, Gaben und Tugenden für das an, was sie sind, für unverdiente Geschenke und Gnaden der Vorsehung: so bin ich demüthig; wenn gleich mein Herz den Ausspruch thut, daß ich besser bin als tausend Andre. Aber weil wir so leicht in dieser Vergleichung mit Andern irren können: so ist es sicher und eine Pflicht, sich lieber geringer als Andre, und Andre höher, als sich zu schätzen. Wenn wir hinaegen noch so bescheiden von unsern Tugenden urtheilen, und sie als unser eignes Werk ansehen: so sind wir stolz, und lassen uns von unserm Herzen belügen. Wir können daher Andre, es sey nun mit Wahrheit oder aus Irrthum, weit über uns in Gedanken setzen, uns gegen sie für klein

3 3

achten,

achten, uns doch auf das wenige Gute, das wir an uns antreffen, eben so herzlich stolz seyn, als Andre auf ihre großen Verdienste. Müssen wir uns endlich prüfen und uns selbst erkennen: so dürfen und müssen wir auch unsre Tugenden erkennen; und, damit sie uns nicht stolz machen, so müssen wir sowohl auf ihre Mängel sehen, die unser Werk sind, und die wir nicht gern sehen, als auf unser Unvermögen bey aller unsrer Tugend, damit wir nicht die Quelle des Guten, und eben dadurch unser Gutes selbst, aus den Augen verlieren. Liebste Correspondentin, was ich Ihnen hier auf zwö Seiten gesagt habe, ist sehr wahr, aber um schön gesagt zu seyn, sollte es nur eine halbe Seite einnehmen. Vergeben Sie es meinen Krankheiten und Berufsarbeiten.

Hier sende ich Ihnen einen Brief von fremder Hand, nebst meiner Antwort, zum Durchlesen, theils um Ihnen mein Vertrauen und meine Freundschaft zu beweisen, und theils, um Sie mit dem Charakter des ungenannten Frauenzimmers bekannt zu machen. Dieses Fräulein, die ich beklage, ist sowohl Ihres Mitleidens als auch Ihres Briefwechsels werth; und vielleicht könnten Sie viel zu ihrer Beruhigung beitragen. — Aber lassen Sie diese Briefe, ich bitte Sie herzlich, ja nicht in fremde Hände

Hände kommen. Sie wissen die Ursachen nur zu
gut, die mich zu dieser Aengstlichkeit bringen. Leben
Sie wohl, meine liebe Grundinn.

Leipzig,

den 29. März

1762.

G.

ENDE des ersten Bandes.

2. ou

Del 977

S

ULB Halle

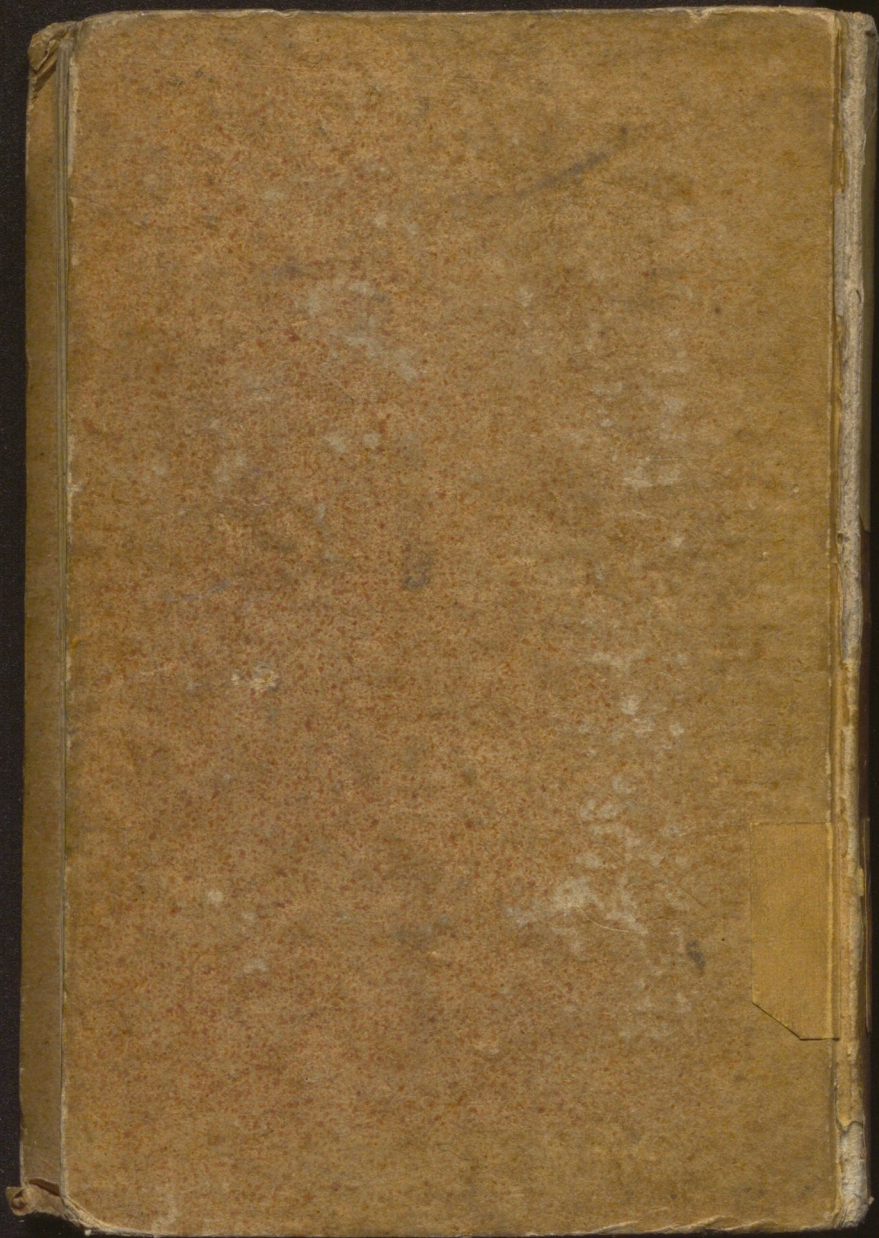
3

006 913 148



K





Christian Fürchtegott Gellerts
B r i e f e ,

nebst einigen damit verwandten Briefen
seiner Freunde ;

nach seinem Tode herausgegeben

von

Johann Adolph Schlegeln

und

Gottlieb Leberecht Heyern.

Erster Band.



Bern und Amsterdam,

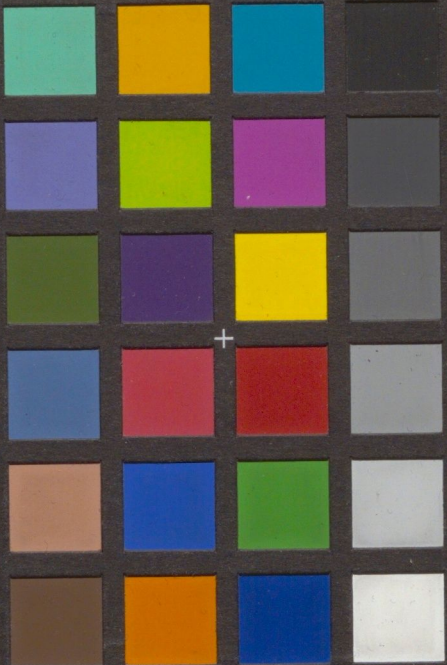
verlegt bey Ludwig Walt hard,

und zu finden

bey Joh. Schreyder, 1774.

x-rite

colorchecker CLASSIC



mm